Dr. SIMON STERN

Der Kampf des Rabbiners gegen den Talmud

im XVII. Jahrhundert

Der Kampf des Rabbiners gegen den Talmud im XVII. Jahrhundert.

Vorher geht:

Religion des Individuums und Religion des Volkes.

Von

Dr. Simon Stern,
Rabbiner in Saaz.

Breslau.
Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.
1902.

Alle Rechte dem Verfasser vorbehalten.

LIBRARY
SEP 26 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

BM
190
S72

Inhalt.

Seite

Vorwort 1

Religion des Individuums und Religion des Volkes.

I. Die Glaubenssätze 7

§ 1. Voraussetzungen neuer religiöser Vorschriften. § 2. Der Glaube und sein Zweck. § 3. Der Glaube an die Schöpfung. § 4. Der Zweck der Schöpfung und die Theodicee. § 5. Allwissenheit Gottes, Willensfreiheit der Menschen, Verantwortlichkeit. § 6. Allgüte, Lohn und Strafe, Tugend und Laster, Cultur. § 7. Der Unsterblichkeitsglaube, Lohn und Strafe in der Bibel.

II. Bibel und Tradition 26

§ 1. Religion des Einzelnen und Religion des Volkes, Zweck der religiösen Gesetze, Aufhebung biblischer Vorschriften im Talmud. § 2. Die Tradition und ihre Begründung, die talmudische Casuistik und Dialektik, Talmudismus und Christenthum, Charakteristik des Talmud. § 3. Sitten- und Ceremonialgesetz. § 4. Ursprung der Tradition. § 5. Die Secten im Judenthum und das Christenthum, Ziel des Judenthums, Religion und Wissenschaft, Zerstreuung und Judenstaat. § 6. Die Unveränderlichkeit der Thora und die talmudischen Vorschriften, Esra, der Ursprung der talmudischen Vorschriften. § 7. Halacha und Aggada, die Niederschrift des Talmud, Tendenz jener Zeit. § 8. Judenthum und Christenthum, das imperium mundi der katholischen Kirche, Judenthum und Islam, der Judenhass, Abrogierung religiöser Vorschriften.

III. Das Gesetz 69

§ 1. Codification des Gesetzes und die Codificatoren. § 2. Inhalt des ersten Theiles des Schulchan Aruch. § 3. Vorschriften über Züchtigkeit und körperliche Reinlichkeit, der erste Satz im Codex Maimunis und im Schulchan Aruch. § 4. Die Schaufäden und ihr Zweck. § 5. Die Phylakterien. § 6. Bedeutung des öffentlichen Cultus und sein Zweck,

Seite

die Benedictionen. § 7. Der Sabbath und seine Bedeutung, Esras und Nehemias That, der Standpunkt des Talmud und der der Epigonen. § 8. Bedeutung der Feste, das Ueberschreitungsfest, die talmudischen und rabbinischen Vorschriften. § 9. Das Wochenfest, das Datum des Wochenfestes, die Trauerzeit zwischen Pessach und Schabuoth und die Kreuzzüge. § 10. Das Hüttenfest. § 11. Neujahrs- und Versöhnungsfest, das Fasten, der zweite Feiertag. § 12. Die Erinnerungstage. § 13. Die Speisegesetze. Ihre Motive. Die Hygiene und das Speisegesetz, Bedeutung des Speisegesetzes. § 14. Die rituelle Schlachtung, die Priesterabgaben. § 15. Vermischungen der Speisen, Bedeutung des Speisegesetzes für Erhaltung des talmudischen Judenthums. § 16. Heidnische, fremdreligiöse und bei den Juden nicht übliche Gebräuche, die hebräische Sprache. § 17. Wein der Nichtjuden, Vermischung bei Thieren und Pflanzen, Verfertigung von Abbildungen. § 18. Der Bann. § 19. Aufnahme von Proselyten, das messianische Ideal. § 20. Die Ehe und ihre Bedeutung, die Scheidung, Verwandtschaftsgrade, die ein Ehehinderniss bilden, Schwagerehe und Chaizah, die Scheidungsformalitäten, die Ahroniden, die Niddahvorschriften. § 21. Eltern und Kinder, die Vorschrift über den widerspenstigen Sohn. § 22. Wohlthätigkeit, Nächstenliebe und Gerechtigkeit. § 23. Das Rechtsgesetz. § 24. Trauergebräuche. § 25. Thorarolle und Pfosteninschrift. § 26. Die Beschneidung ein Cultact. § 27. Die Messiasidee, der Glaube an den Messias.

Leon da Modena.

Sein Leben und seine Schriften 159

Das antitalmudische Werk Leons „Kol sakhal" (Stimme des Thoren) in deutscher Uebersetzung.

Einleitung 188

I. Abschnitt.

1. Capitel. Handelt vom Dasein Gottes 191
2. = = von der Weltschöpfung 193
3. = = vom Zweck der Schöpfung 195
4. = = von der Vorsehung 200
5. = = von der Vergeltung 202
6. = = von der Göttlichkeit der Thora 204
7. = = von der Unsterblichkeit der Seele 208
8. = = vom möglichen Unglück des Frommen 212
9. = = von Lohn und Strafe 217
10. = = Schluss des ersten Abschnittes 220

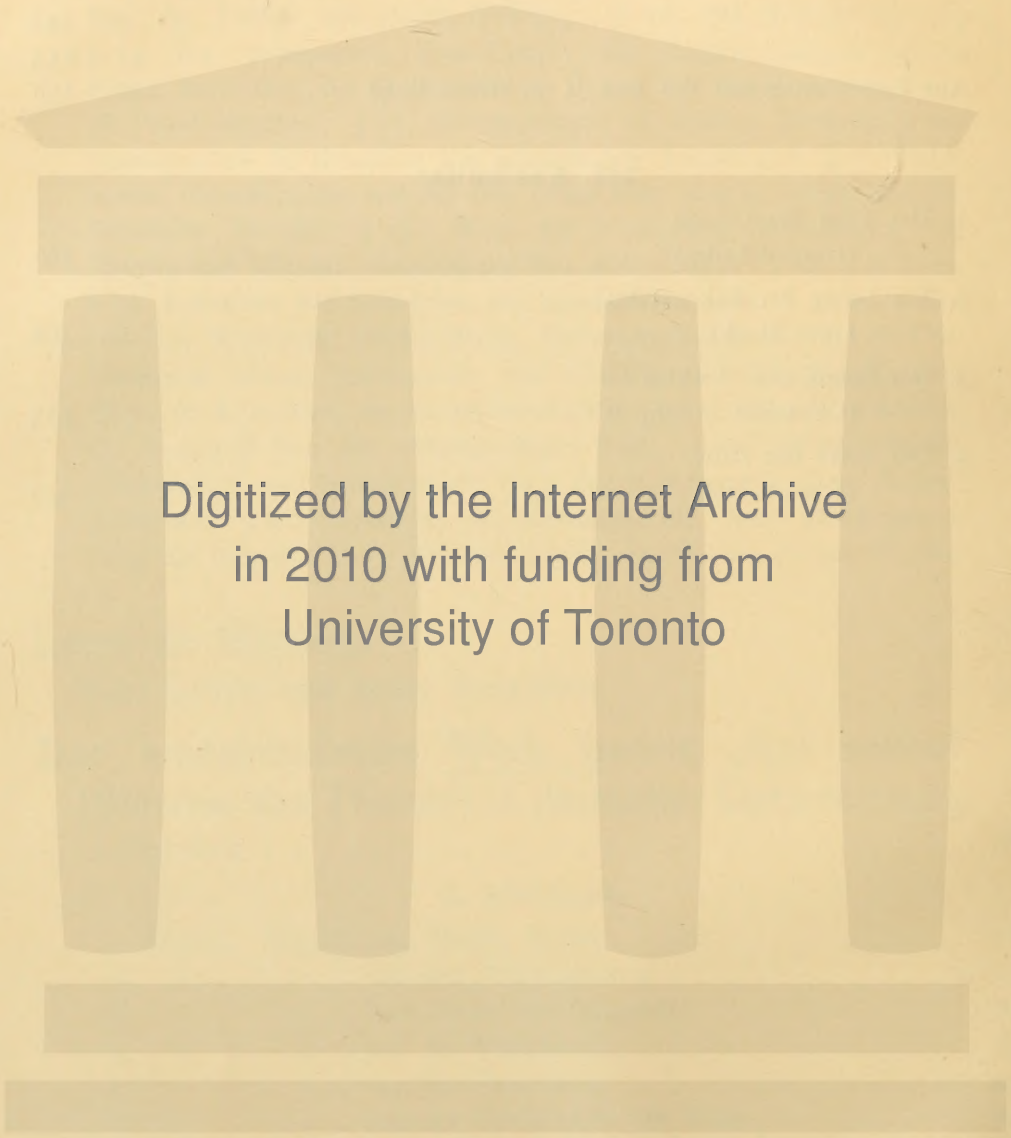
Seite

II. Abschnitt.

1. Capitel 225
2. = ... 230
3. = ... 235
4. = ... 242
5. = ... 246
6. = ... 253
Aus dem Testamente Ibn Kaspis an seinen Sohn 258

III. Abschnitt.

1. Der Pfad des Lebens
(Orach-Chajim) 260
2. Die Lehre der Erkenntniss.
(Jore Deah) 306
3. Der Schild des Rechtes
(Choschen Mischpat) 333
4. Der Stein der Hilfe.
(Eben-haëser) 333



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/derkampfdesrabb00ster

Vorwort.

Als das merkwürdigste schriftstellerische Werk auf Erden kann wohl der Talmud angesehen werden. Trotz der ungeheuren Anzahl der Männer, die im Laufe von etwa acht Jahrhunderten an diesem Werke mitarbeiteten, trotz der verschiedenen Erdstriche, in denen er entstanden ist, trotz der verschiedenartigsten nnd ungleichartigen Materien, die er enthält, gilt der Talmud als ein einheitliches Werk, und er ist dies auch, weil ein Geist durch alle seine Poren strömt: der Geist des gesetzestreuen Judenthums. Die unbedingte Verehrung des biblischen Gesetzes und das Streben, die von den veränderten Zeitverhältnissen bedingte Entwicklung des Gesetzes im Sinne des gesetzestreuen Judenthums aus dem Bibelwort zu deducieren, hat den Talmud geschaffen, und die Methode, die Art und Weise dieser Deduction, war zu allen Zeiten dieselbe.

Merkwürdig ist der Talmud auch darum, weil er wie alles Grosse von Vielen genannt, von den Wenigsten aber gekannt ist. Dies gilt auch von den Juden, denen die talmudischen Vorschriften Norm des Lebens sind. Wer aber den Talmud kennt, was nur durch beharrliches, emsiges Studium zu erreichen ist, hat gewaltigen Respect vor diesem Werke, und zu den grössten Seltenheiten gehört es, dass ein Talmudist Gegner des Talmud wird.

Ein solcher Kenner und Gegner des Talmud war Leon der Modenese, Rabbiner in Venedig in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts[1]). Man kann ihn den bedeutendsten Gegner des Talmud und der Talmudweisen nennen, weil er, mit scharfem Verstande begabt, bei seiner ausgebreiteten Kenntniss des talmudischen Schriftthums alle Schwächen und Schattenseiten des Talmud herausfand. Leons Werk: „Die Stimme des Thoren" ist noch heute die Waffenkammer für Alle, die gegen den Talmud ankämpfen wollen.

Einen Einfluss auf die Entwicklung des Judenthums hat Leons Werk nicht genommen, denn es fehlt ihm der sittliche Ernst. Wo zu begründen war, herrscht der Spott, und wo zu verstehen war, zeigt sich entweder absichtlich oder aus blindem Hass Missverständniss. Dazu kam noch, dass Leon weder den Muth hatte, sich als Verfasser zu nennen, noch das Werk unter dem gewählten Pseudonym drucken zu lassen. Der Gelehrte S. J. Stern fand im Jahre 1846 die Handschrift in Parma, wo sie in der Handschriftensammlung des Abbate di Rossi im Staube der Archive ruhte. Stern schrieb das Werk ab und überliess die Handschrift dem Professor Isaak Reggio in Görz. Dieser, ein Forscher und Gelehrter, veröffentlichte sie im Jahre 1852 mit zwei Einleitungen und hundert polemischen Anmerkungen unter dem Titel: „Bechinath Hakabbalah"[2]).

Reggio hat im Einzelnen viel Beachtenswerthes gegen Leons Angriffe vorgebracht, in der Hauptsache ist Reggio's

---

[1]) Leon wirkte zur Zeit, als in Europa der dreissigjährige Krieg geführt wurde, und alle Geister sich mit der religiösen Frage beschäftigten. Wenn auch keine Beweise zu erbringen sind, dass die Reformation im Christenthum Leon beeinflusst habe, da er, obwohl er vom Christenthum spricht, die Reformation nicht erwähnt, muss doch angenommen werden, dass er durch seinen Verkehr mit gebildeten Christen angeregt wurde, über die Reformation nachzudenken und sie in Parallele mit den antitalmudischen Secten im Judenthum zu bringen.

[2]) „Bechinath Hakabbalah. Examen traditionis duo indedita et poene incognita Leonis Mutinensis opuscula completens", (Prüfung der Tradition, zwei

Polemik gegen Leon total verfehlt. Reggio geht vom Grundsatz aus, dass die meisten talmudischen Vorschriften von den Essenern stammen und anfangs nur von jenen Pharisäern beobachtet wurden, die besonders strenge leben wollten; dass ferner die Einrichtungen der Talmudweisen nur als vorübergehende und nur für die Zeitgenossen giltige geschaffen wurden. Erst später und zwar nach Abschluss des Talmud erlangten die Vorschriften allgemeine Giltigkeit, besonders seitdem die Codificatoren Alles in Paragraphe gebracht und dadurch fixiert hatten.

Die Vorwürfe Leons träfen also, so weit sie berechtigt sind, nur die Codificatoren, aber nicht den Talmud.

Gegen Reggio's Annahme spricht, abgesehen davon, dass im Talmud eher geringschätzig als mit Achtung der Essener Erwähnung geschieht, jede Seite des Talmud, da die Vorschriften aus dem Bibelwort deduciert werden, und jene, die nicht deduciert worden sind, als sinaitische Tradition oder als überaus nothwendige Umzäunung des biblischen Gesetzes dargestellt werden. Nur selten bringt der Talmud solche Vorschriften, die er ausdrücklich der Zeit entstammende und für die Zeit gemachte Einrichtungen, Tekanoth, nennt, und selbst diese dürfen, wenn sie allgemeine Verbreitung gefunden haben, nicht aufgehoben werden. Die vielen religiösen Vorschriften sind also schon nach talmudischer Anschauung für alle Juden verbindlich, und die Religion verlangt, dass Alle sie befolgen, weil Gott deren Befolgung belohnt und deren Uebertretung bestraft. Aber selbst, wenn Reggio recht hätte, wäre dem Judenthume nicht damit geholfen, die Angriffe Leons sind ja gegen das Judenthum ge-

---

bisher unveröffentlichte und fast unbekannte Werke des Modenesen Leons enthaltend.) Die erste Einleitung Reggios enthält die Biographie Leons, die zweite — zu den Anmerkungen — beweist unwiderleglich, dass Leon der Verfasser vom Kol sakkhal sei. Die hundert Anmerkungen suchen Punkt für Punkt Leon zu widerlegen.

richtet, wie es sich, beeinflusst von Talmud und Codificatoren, entwickelt hat.

Einen zweiten Grund für die Vermehrung der Vorschriften findet Reggio in der emsigen Beschäftigung der Talmudweisen mit dem Bibelworte. Das Studium des Bibelwortes, das Zerlegen und Ergründen eines jeden Wortes, führte zu den Deutungen und zu den neuen Vorschriften.

Auch dies erscheint als ein Verwechseln der Wirkung mit der Ursache. Denn sicherlich war in den meisten — wenn nicht in allen Fällen — erst die Vorschrift da, und hernach wurde ihre Begründung von den Talmudweisen gesucht und durch Deutung des Bibelwortes gefunden. Wie wäre sonst erklärlich, dass die Talmudweisen, die aller äusseren Machtmittel bar waren, den talmudischen Vorschriften Geltung verschafft haben.

Eine Entstehungsgeschichte des talmudischen Religionsgesetzes muss über diesen Umstand Licht verbreiten. Wie kam es, dass ein Volk die vielen tausend Vorschriften auf sich nahm?

Eine zweite Untersuchung führt zur Beantwortung der Frage, ob die vielen tausend Vorschriften eine gemeinschaftliche Wurzel haben, der sie entstammen, eine Frage, die gleichbedeutend ist mit der nach dem Geiste des talmudischen Gesetzes. Mit der Beantwortung dieser Fragen wäre auch der Massstab zur Beurtheilung des Gesetzes und damit auch zur Beurtheilung des Talmud gegeben. Auf diesem Wege allein zeigt sich, ob Leon mit seinen Vorwürfen gegen den Talmud im Rechte ist.

Verschweigen nützt einmal nichts. Man muss auch den Gegner zu Worte kommen lassen und seine Rede ohne Voreingenommenheit prüfen. Hat er recht, soll ihm sein Recht werden, hat er unrecht, soll er widerlegt werden.

Den erwähnten Weg habe ich in folgender Arbeit eingeschlagen. Der Uebersetzung von Leons „Stimme des

Thoren“ geht meine religionsphilosophische Abhandlung vor, die in die Fragen etwas tiefer eingeht, als es Leon gethan hat, weil sich mir im Laufe der Arbeit alle religionsphilosophischen Probleme aufgerollt haben.

Ich füge hinzu, dass ich das talmudische Judenthum, wie es nun einmal vorhanden ist, behandle, und nur dort, wo es unbedingt nothwendig erschien, auf die historische Entwicklung einer Vorschrift einging.

In der nun folgenden Abhandlung, „Religion des Volkes und Religion des Individuums“ tritt klar hervor, wie immer und überall der Unterschied zwischen Religion des Individuums und Religion des Volkes zu Tage tritt, und wie dieser Unterschied den grössten Einfluss auf die Entwicklung der Religion übt. Die Geschichte einer Religion erscheint geradezu unbegreiflich, wenn diese Einflussnahme nicht als grundlegend betrachtet wird. So hoffe ich mit meiner Arbeit einen wichtigen Beitrag zu jeder ferneren Religionsphilosophie und jeder ferneren Geschichte der Religion zu leisten.

Die Abhandlung zerfällt in drei Theile: I. Die Glaubenssätze. II. Die Tradition. III. Das Religionsgesetz. Wer meine Schrift: „Das Europäische Israel“ kennt, wird finden, dass die vorliegende Abhandlung eine Fortsetzung und einen Abschluss zu dieser Arbeit bildet. Der Abhandlung „Religion des Volkes und Religion des Individuums“ folgt die Biographie Leons und dieser die Uebersetzung des „Kol sakhal“, der ich Anmerkungen zufügte.

Religion des Volkes und Religion des Individuums.

I. Die Glaubenssätze.

§ 1. Das Streben aller Rationalisten ist darauf gerichtet, eine Religion, die nur vernunftgemässe Glaubenssätze lehrt, zu construieren. Eine solche Religion, meinen die Rationalisten, wäre unabhängig von den Zeitverhältnissen, allgemein giltig und voraussetzungslos — mit einem Wort: die absolute Wahrheit. Sie wäre auch der Massstab für die Wahrheit und die Höhe jeder andern Religion.

Sicherlich, ein schönes Streben! Nur einen Umstand berücksichtigt der Rationalismus nicht: Wie kommt es, dass Millionen Menschen, das, was er thöricht und unsinnig nennt, als höchste Weisheit erklären und als gottgefällige That üben? Unter den Rationalisten giebt es doch viele kluge und scharfsinnige Menschen, warum setzte es keiner von ihnen durch, dass auch nur zehn Männer ihr Thun und Lassen seinen Vorschriften gemäss einrichten. Millionen Menschen aber opferten ihre Bequemlichkeit, ihre Genüsse, viele auch ihr Leben um des rabbinischen Gesetzes willen, was gab den Lehren der Rabbiner solch überzeugende und bezwingende Kraft? Ein wenig Nachdenken muss darauf führen, dass religiöse Gesetze nicht in der Willkür eines oder mehrerer Menschen, sondern in thatsächlichen Voraussetzungen ihre Wurzel haben. Diese sind dreierlei: 1) die vorhandene

Religion, möge sie welche Motive immer haben, übernatürliche oder natürliche, eine Offenbarung oder Furcht vor Geistern. 2) die äussern Verhältnisse, 3) das innere metaphysische Bedürfniss.

Unklar und verworren begehrt das Gemüth des Menschen nach dem Höheren, dem Besseren, dem Neuen, und der Mann, der dem Neuen den richtigen Ausdruck gibt, ist der Weise, der religiöse Führer. Er hat dasselbe Bedürfniss wie die Menge, er fühlt wie sie, aber klarer, anschaulicher, und er hat schöpferische Kraft, um seinen Gefühlen gestaltenden Ausdruck zu verleihen. Aber auch er ist ein Sohn seiner Zeit und geistiger Erbe der Vergangenheit. Zu anderer Zeit lebend, hätte er anders gefühlt, anders gedacht und Anderes geleistet. Immer jedoch spricht er das aus, was Andere nur unklar empfinden, und darum beherrscht sein Geist den Geist der Menge.

Unabhängig von Zeit und Verhältnissen kann man ein philosophisches System aus Begriffen construieren, nie jedoch eine Religion, deren fester Boden das schon Vorhandene ist, nie ein religiöses Gesetz, das den vorhandenen religiösen Anschauungen, Gefühlen und Bedürfnissen entstammt und vorhandene Gebräuche in das neue Gefüge aufnimmt.

§ 2. Die Basis einer jeden Religion sind die Glaubenssätze, unter denen der Glaube an höhere Wesen der Zeit und dem Range nach der erste ist, in monotheistischen Religionen der Glaube an den einzigen Gott. Der menschliche Geist suchte auch immer logische Beweise für das Dasein Gottes zu erbringen. Der bekannteste, verbreitetste und einleuchtendste ist der physico-theologische Beweis, und selbst Kant, der auch diesen zermalmte, sagte von ihm: „Dieser Beweis verdient

jederzeit mit Achtung genannt zu werden. Er ist der älteste, klarste und der gemeinen Vernunft am meisten angemessene . . . Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst sein, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedrückt werden, dass sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur und der Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Grösse zu Grösse bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben.“ [1])

Kant führt dann durch, dass auch dieser Beweis keine apodiktische Gewissheit besitze.

Aber selbst, wenn er sie besässe, wäre ein immanenter, aber kein transcendenter Gott bewiesen, wohl ein Gott als letztes Glied in der Wesensreihe und zur Welt gehörig, aber kein Gott ausserhalb und über der Welt. Man könnte vielleicht mit Leon sagen, dass die Ursache immer grösser sei als die Wirkung, also muss Gott als Ursache der Welt grösser als die Welt sein. Aus der physischen Welt lässt sich für diese These kein Beweis erbringen, hier ist die Wirkung nie etwas Anderes als die Zusammenfassung ihrer Ursachen.[2]) Ursache $a+b+c$ giebt als Wirkung x. Dann ist $x = a+b+c$. Man käme so zum Pantheismus Gott = Welt.

Wenn man jedoch auch alle Beweise vom Dasein Gottes widerlegen kann, der Glaube erleidet dadurch kaum einen

---

[1]) Kritik der reinen Vernunft III. Hauptstück, 6. Abschnitt.

[2]) Philosophischer und naturwissenschaftlicher Monismus von Dr. M. L. Stern (Seite 82 u. flgd.)

Abbruch. Der Glaube ist unser inneres Bewusstsein von der Existenz Gottes, das keiner Demonstration fähig ist. Der Glaube ist ferner ein Bedürfniss der allermeisten Menschen, und darum ist er auch unwiderlegbar, solange das Bedürfniss vorhanden ist. Mehr als alle Beweise ergreift den Menschen das Wort Jesaias: „Erhebt zum Himmel Eure Augen und seht, wer schuf diese!“ (40,26.)

Warum ist aber der Glaube dieses starke Bedürfniss? was bedeutet er, und was leistet er dem Menschen? Er stillt die Sehnsucht der Menschen, aus der platten Alltäglichkeit hinauszukommen und eine Welt kennen zu lernen, die besser ist als diese, in der es dem Braven so selten gut, den Ruchlosen fast nie schlecht geht, denn der Ruchlose ist der Rücksichtslose und darum der Stärkere. Alles, womit man sich hier freut, ist vergänglich, und selbst die verbotene Frucht, die so süss erscheint, ist nach dem Genusse schal, wenn nicht gar ein bitterer Nachgeschmack bleibt. Trotz der Kürze des Lebens ist die nächste Zukunft nicht sicher, so dass die Unsicherheit auch den Augenblick der Gegenwart vergällt. Man hält Ausschau nach einer schönern und bessern Welt, in der Alles anders ist als in dieser. Und diese andere und bessere Welt ist die Welt der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schönheit und der Ewigkeit. Die Religion lehrt diese ersehnte Welt, und da sie eine gänzlich andere ist, darf nicht die kühl abwägende Vernunft über sie urtheilen. Man darf nur fordern, dass diese andere Welt nicht unvernünftig sei, aber wo die Vernunft sich skeptisch in Schweigen hüllt, beginnt ihr Reich.

Ihre Stärke ist, Antworten auf jene Fragen zu haben, die die Vernunft unbeantwortet lassen muss; und die Schwäche

der Religion liegt manchmal darin, dass sie in der irdischen Welt nicht immer anwendbar ist, da hier in den meisten Fällen nur vernünftig und nicht übervernünftig gehandelt werden darf. Kein normaler Mensch wird seine Tagesgeschäfte anders als vernünftig einrichten; wird er krank, geht er zum Arzt. Versagt aber dieses vernünftige Mittel, kann der Arzt nicht helfen, dann betet der Gläubige und erwartet, dass das Gebet ihm auf irgend eine übervernünftige Weise helfe. Das Gebet hilft auch, da es dem Betenden entweder die Kraft gewährt, die Noth zu überdauern, oder Trost verleiht, wenn er Leid ertragen muss. Trost und Vertröstung fallen oft zusammen, und wenn es schon keine andere Vertröstung giebt, ist es die auf das Jenseits.

Das ist nur Alltägliches. Höheres, vielleicht das Höchste und Gewaltigste leistet die religiöse Ekstase, besonders, wenn ein ganzes Volk von dieser Ekstase ergriffen wird. Zwei solcher Fälle, von denen wir die sicherste historische Kunde haben, sollen erwähnt werden. Die Siege der Makkabäer, eines Häufleins im Kriege ungeübter Landleute, über die Heere des syrischen Königs Antiochus und die Siege der Rundköpfe unter Anführung Cromwells. In beiden Fällen hat die religiöse Ekstase Wunder verrichtet.

Keine Religion ist ohne Glauben an Uebervernünftiges möglich. Selbst der Buddhismus, den man gern als Beweis dagegen anführt, weil er in seinem Ursprunge und in seiner Reinheit eine Religion ohne Gottesglauben bedeutet, setzt an Stelle des unbegreiflichen und unbeweisbaren Gottes das ebenso unbegreifliche und unbeweisbare Karma. Hier beginnt im Buddhismus das Reich des Uebernatürlichen und Uebervernünftigen. Karma ist nur

ein unklarer Begriff für die Macht, die in unser Leben absolut eingreift, während der Begriff Gott für diese Macht ein viel klarerer ist. Man kann sagen: Der religiöse Glaube darf nicht alogisch sein, er ist aber auch nicht logisch, sondern metalogisch.

§ 3. Dem Glauben an Gott reiht sich der Glauben an die Schöpfung der Welt an. Ist die Welt, die Materie, aus dem Nichts erschaffen worden oder ewig? Thatsächlich giebt es ebenso viele Gründe, die Ewigkeit der Schöpfung anzunehmen als deren Schöpfung aus dem Nichts und ihren Anfang zu einer bestimmten Zeit. Das religiöse Bewusstsein findet mehr Beruhigung, wenn es für die Welt einen Anfang setzt, und alle Antionomien, wie Kant es nennt, praktisch löst, da es sie theoretisch nicht zu lösen vermag. Dieses praktische Bedürfniss findet sein Auslangen mit dem Satze: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Alle Fragen gegen die Schöpfung bleiben allerdings unberücksichtigt, aber jener, der die Ewigkeit der Materie behauptet, lässt ebenso alle Fragen gegen die Ewigkeit der Welt unberücksichtigt, wie man dies im jüngsten Werke, das für die Ewigkeit der Materie eintritt: „Häckels Welträtsel“, bemerken kann. Eine dieser Fragen ist folgende: Wenn die Welt ewig ist, warum war der jetzige Zustand nicht schon früher? Zeit zur Entwicklung war doch gegeben, warum hat die Entwicklung nicht früher begonnen? Nehmen wir an, die historische Zeit hätte genau vor 5662 Jahren begonnen, warum begann sie nicht vor 10000 Jahren oder gar vor einer Million Jahren? Die ungezählten Billionen Jahre, die der historischen Zeit vorangehen mussten, geben wohl Raum genug, dass die historische Zeit ein Milliönchen Jahre

früher hätte anfangen können, und die Gesellschaft wäre schon heute um eine Million Jahre weiter in ihrer Entwicklung. Nimmt man aber an, dass auch der Entwicklung eine Grenze gesetzt ist, warum ist diese Entwicklung noch nicht erreicht worden? Zeit war ja genug vorhanden.

Diese Frage ist ebensowenig zu beantworten wie die, warum Gott die Welt nicht eine Million Jahre früher erschaffen hat, oder wie die, was Gott die Ewigkeit der Jahre vor der Schöpfung gethan hat. Die Frage, woher die ewige Materie mit ihren Kräften gekommen ist, kann ebensowenig beantwortet werden wie die, woher Gott. Es giebt eben eine Grenze für das menschliche Begreifen und Vorstellen, dort hört auch alles Wissen auf, und nur die Religion kann dort noch antworten, weil ihre Antworten nicht geprüft werden, und weil sie über die Vernunft erhaben metalogisch, übervernünftig ist.

§ 4. Die Religion, die die Schöpfung der Welt aus dem Nichts lehrt, muss auch die Frage nach dem Zwecke der Schöpfung beantworten und erklären, warum die Art der Wesen gerade die vorhandene ist. Die Religion antwortet: Gott hat die Welt in seiner Gnade erschaffen, um den Wesen wohlzuthun, und Alles ist so eingerichtet, wie es der Liebe und Gerechtigkeit Gottes entspricht, und die Menschen sind so beschaffen, dass sie durch eigenes Verdienst die Liebe und die Wohlthaten Gottes erwerben können. Man muss noch nicht Pessimist sein, um dabei das gehäufte Unglück der Menschen nicht zu übersehen. Je höher die Wesen stehen, desto sensibler sind sie, desto mehr Schmerz erwartet sie[1]), und der Mensch,

---

[1]) Ecclesiates 1, 18.

die Krone der Schöpfung, scheint das unglücklichste aller Wesen zu sein. Aber selbst, wenn man sich bescheidet, anzunehmen, dass das Unglück und der Schmerz der Menschen einem grossen Zwecke zu dienen habe, indem es z. B. die Menschen auf den Weg zum Guten führt, wird man nicht leicht darüber hinwegkommen, die Allgüte und Allliebe Gottes mit den Schmerzen vereinbaren zu können, die oft kleine Kinder zu leiden haben, und denen sie unterliegen. Daneben läuft die im Buche Iob behandelte Frage, warum es den Guten so oft schlecht, den Ruchlosen gut gehe. Das Buch Iob endigt mit einem Fragezeichen, und die späteren Religionsphilosophen begnügen sich, die Antwort, die das Buch Iob gibt, zu wiederholen und die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes dem göttlichen gegenüber festzustellen. „Fürchte Gott und übe seine Gebote," sprechen sie mit Koheleth oder mit dem Talmud: „Nichtgeborensein wäre dem Geborensein vorzuziehen, da Du aber einmal geboren wurdest, erfülle die Gebote Gottes, um das Jenseits zu erlangen."

Jede rationelle Theodicee leidet daran Schiffbruch, dass der Zweck der Welt nicht zu erkennen ist, denn er kann nicht ein vernünftiger, sondern muss als ein von Gott gesetzter, daher als ein übervernünftiger angenommen werden, aber der Gläubige wird nicht Fragen aufwerfen, die nicht zu beantworten sind, sondern ausrufen: „Was Gott thut, ist wohlgethan."

Das Menschengeschlecht kam nicht leicht zu diesem Glauben. Das Meer voll Thränen, das die Erde bedeckte, flösste dem Menschen Furcht und Grauen vor den höhern Gewalten ein, und die Bildnisse, die er sich anfangs von seinen Göttern machte, waren scheusälige Fratzen von Ungeheuern, die

kein Erbarmen, und keine Milde kennen, und die man bestechen oder überlisten muss. Es war die Vergötterung der Natur, die ja auch unbarmherzig und mitleidslos ihren Gang geht, und jetzt einige Jahrtausende später, erscheint selbst uns die Natur nur dort gütig, wo wir sie durch Ablauschung ihrer Gesetze beherrschen können. Die unbeherrschte Natur ist unsere Feindin und bringt den Menschen Krankheit und Tod, Erdbeben, Dürre und Ueberschwemmungen.

§ 5. Ein unlösbares Problem ist auch die Vereinbarkeit der Allwissenheit Gottes und sein Vorauswissen alles dessen, was geschehen wird, mit der Willensfreiheit des Menschen. Wenn man den Widerspruch damit löst, dass es bei Gott keine Vergangenheit und keine Zukunft gibt, und dass ihm Alles immer gegenwärtig ist, so dass man von einem göttlichen Vorauswissen eigentlich gar nicht sprechen kann, ist der gordische Knoten wohl zerhauen, aber nicht gelöst. Wir Menschen haben die dreifach getheilte Zeit und begreifen die Allgegenwart so wenig wie die Coexistenz von Allwissenheit Gottes und Wahlfreiheit der Menschen. Maimonides gesteht, dass das Problem von der menschlichen Vernunft nicht gelöst werden kann, aber, erklärt er, Gottes Allwissenheit ist ganz anderer Art als das menschliche, denn „meine Gedanken", spricht Gott, „sind nicht Eure Gedanken". Mit andern Worten, der Glaube an das Uebervernünftige überbrückt den Widerspruch, der Glaube nämlich, dass Gott allwissend sei und doch den Menschen die Willensfreiheit gegeben habe, sonst könnte er sie nicht für ihre Thaten verantwortlich machen.

Die Willensfreiheit ist jedoch selbst ohne Rücksicht auf die Allwissenheit Gottes nicht unbestritten. Atheisten wie

Theisten sind getheilter Meinung, ob der Wille des Menschen durch Motive bestimmt wird, oder als eine neue Schöpfung undeterminiert hervortritt. Wenn wir einen Menschen handeln sehen, fragen wir, was ihn zu dieser That bestimmt, was ihn veranlasst, das Eine oder das Andere zu wollen. Keiner wird bei einem Menschen gesunden Geistes annehmen, dass keine Motive seinen Willen bestimmen. Wir sind dessen so sicher, dass wir von der Art des Willens auf die Motive eines Menschen schliessen, und anderseits wieder den Willen eines Menschen durch Motive zu bestimmen suchen. Keiner wird darum ein solches Thun für unnütz halten, weil ja der Wille frei ist. Noch mehr, auch dann, wenn wir den Willen eines andern Menschen durch Motive nicht bestimmen können, nehmen wir nicht an, dass er unmotiviert handelt, sondern, dass ihn andere von uns nicht gekannte Motive stärker beeinflussen.

Es lässt sich aber auch nicht läugnen, dass sich Jeder für sein Thun verantwortlich fühlt. Nach jeder bösen That sagt sich der Mensch, er hätte auch anders handeln können, Niemand habe ihn gezwungen, die That zu vollziehen.

Der Widerspruch zwischen Determinismus und Verantwortlichkeit muss wohl dadurch gelöst werden, dass unser Wille sich von allen äusseren Ursachen und Bestimmungen, wozu auch der Leib gehört, unabhängig machen kann, und dass man nur von innern geistigen Motiven bestimmt wird. Handelt man böse, liegt der Fehler nicht in den äussern Dingen und Verhältnissen, sondern in uns, und wenn man sich auch sein Inneres, sein Fühlen, Denken und Wollen nicht selbst gegeben hat, wenn es auch eine Folge der seelischen und geistigen Constitution ist, entsteht doch

nach der bösen That ein Gefühl der Scham über die schlechte geistige und seelische Beschaffenheit. Gerade die böse That deckt den Fehler der schlechten Beschaffenheit auf. Man schämt sich, dass man so und nicht besser ist, denn was der Mensch will und thut, kommt aus seinem Wesen, aus seinem Charakter. Dieses Schamgefühl ist das Gewissen.

Das Schamgefühl wird oft unterdrückt, manchmal aber ist es so gross, dass es nicht unterdrückt werden kann und zur Zerknirschung, selbst zur Vernichtung, zum Selbstmord treibt. Dieses Schamgefühl ist das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit, und nur in dem Sinne, dass der Wille von äussern Motiven frei ist und nur von innern geistigen Motiven bestimmt wird, kann man von Willensfreiheit sprechen[1]).

---

[1]) Wem noch die Frage ungelösst erscheint, wie man bei solchem Determinismus einen Verbrecher bestrafen kann, dem werden wohl folgende Sätze von F. T. Vischer die Lösung bringen.

„Es sei so, dass es Wahlfreiheit des Willens nicht giebt. Also schwindet die Zurechnung; es giebt nicht Schuld, nicht Verdienst, der Verbrecher muss. Allein, da Alles nothwendig, so müssen die, welche ihn strafen, auch. Sie strafen ihn, weil sie ihn für zurechnungsfähig, für schuldig halten, und da sie ihn strafen müssen, so ist es so gut, wie wenn es wäre. Geschieht Heilsames, so freuen sich die guten Menschen und lohnen es — nicht alle, doch viele, als ob es Verdienst wäre. Sie müssen und der Mann, der sich verdient gemacht, hat auch gemusst. Aber da Beide müssen, so ist es ebenso gut, wie wenn Beide frei handelten. Und so kann ich ganz getrost nach den gewöhnlichen Begriffen von Freiheit des Willens leben, befehlen, strafen, loben, lohnen, und thut die Menschheit recht, sich an dieselbe zu halten; denn da, wenn Nothwendigkeit waltet, nicht das Eine nothwendig ist, das Andere nicht, sondern sowohl die Gegenwirkung als die Wirkung, so bleibt gut gut und schlecht schlecht. (Auch Einer II, 368.) Hinzugefügt soll noch werden, dass die Aussicht auf Lohn und die Furcht vor Strafe auch Motive für die Handlungen der Menschen bilden.

§ 6. Unvereinbar sind auch der Vernunft die Begriffe Allmacht und Allgüte Gottes mit dem Begriff göttliche Strafe für die Sünden der Menschen. Gott hat die Menschen erschaffen, er hätte sie in seiner Allmacht so schaffen können, dass sie trotz Willensfreiheit nie sündigten, und wenn sie sündigen, so könnte der allgütige Gott alle Sünden verzeihen.

Den Widerspruch kann nur die Religion lösen, indem sie lehrt, dass Gott den Menschen bestraft, nicht um sich zu rächen, sondern um die Seele zu läutern. Die geläuterte Seele hat nach dem Tode des Menschen Antheil an der jenseitigen Welt, in die man nur durch das Leben im Diesseits gelangen kann. Der Talmud nennt darum das Diesseits die Vorhalle zum Jenseits: „Diese Welt ist wie eine Vorhalle zur künftigen; bereite dich in der Vorhalle vor, damit du in den Palast eingelassen werdest“ (Aboth IV, 21). Ist die Seele beim Tode noch nicht geläutert, wird sie es nach dem Tode durch die jenseitige Strafe, die nach talmudischer Anschauung höchstens zwölf Monate dauert. Dann gelangt auch eine solche Seele zur ewigen Seligkeit. Ist die Seele so verderbt, dass sie nicht mehr geläutert werden kann, erlangt sie nie Antheil am Jenseits, sie muss verschwinden, zu Grunde gehen, als wäre sie nie gewesen, was aber nur bei sehr wenigen, grossen Sündern der Fall ist (Mischnah Sanhedrin X, 1—4). Warum aber Gott nicht gleich den Seelen noch vor der Geburt des Menschen die ewige Seeligkeit gibt, warum er sie durch das Thal der Thränen wandern lässt, wo sie so leicht verführt und beschmutzt werden, so dass kein Gerechter lebt, der nicht sündigt, diese Frage ist nicht rationell zu beantworten, man müsste denn annehmen, dass die Seele vor der Geburt leer, nichtssagend und unpersönlich ist, ein unbeschriebenes Blatt

Papier. Erst im irdischen Leben gewinnt die Seele Eindrücke, Persönlichkeit und charakteristische Wesenheit. Allerdings lauert dann die Frage im Hintergrunde, wie es sich mit den Seelen jener verhält, die in zarter Kindheit sterben.

Den Widerspruch zwischen Allgüte und Strafe könnte man lösen, indem man die Strafe als eine nothwendige Folge der Sünde betrachtete, die nach ewigen Gesetzen erfolgt, wie die nothwendige Folge der Vergiftung die Blutzersetzung ist. Grund und Folge sind die nothwendigen Grundlagen des Zusammenhanges der sittlichen Welt, wie Ursache und Wirkung der physischen Welt. Das ist eine sehr gute Erklärung für irdischen Lohn und irdische Strafe, erklärt auch, warum viele böse Thaten ohne Strafe, viele guten ohne Lohn bleiben, weil eben die sittliche Welt noch nicht ihre Vollendung erreicht hat. Unerklärt bleibt aber die Strafe im Jenseits, da diese auf den Zusammenhang der Gesellschaft keinen Einfluss mehr übt. Man benöthigt nun allerdings den jenseitigen Lohn und die jenseitige Strafe als eine Ergänzung. Das Jenseits soll die ausgleichende Gerechtigkeit bringen, da hier auf Erden Lohn und Strafe nicht immer gerecht vertheilt erscheinen. Dann wäre aber bewiesen, dass der sittliche Bau Lohn und Strafe weniger zur Grundlage als zum Ornament hat, und dass die Menschen in ihrem sittlichen Handeln sich nicht zu allererst von Lohn und Strafe beeinflussen lassen. Das will sagen, dass trotz der angedrohten Strafe die Menschen oft sehr unsittlich, und dass sie auch ohne an den zu erwartenden Lohn zu denken, oft sehr sittlich handeln. Gläubige sind oft sehr unsittlich, und unter den Ungläubigen findet man oft die Zierden des Menschengeschlechtes. Sittlichkeit oder Unsittlichkeit sind der Ausbildung fähige angeborene und anerzogene Anlagen des

Menschen, eine Constitution der Seele und des Geistes wie das Reinlichkeitsgefühl des Menschen. Wie es eine körperliche Reinheit und Unreinheit gibt, gibt es auch eine seelische, die man Tugend und Laster nennt. Bezeichnend genug nennt die Bibel beiderlei Unreinheiten „Tumah". Wer ein Aas berührt, ist unrein; wer Götzen dient, verunreinigt sich; Thiere, die nicht gegessen werden dürfen, heissen unrein. Alles, von dem man sich fernhalten soll, nennt die Bibel unrein. Darum ist die Gattin während der Zeit ihrer Menstruation unrein, darum gilt die Berührung eines Leichnams, den Tempel-, Priester- und Opferdienst betreffend, als verunreinigend.

Die Israeliten sollen Seele und Körper nicht verunreinigen, sie sollen ein heiliges Volk sein.

Weil das sittliche Gefühl, wiewohl es eine angeborene Anlage ist, doch zugleich der Entwicklung fähig erscheint, gibt es einen Fortschritt und eine Cultur. Man kann den ewigen Gesetzen der Natur nicht ausweichen, aber man vermag, sie zu beherrschen, und je grösser die Herrschaft über die Natur, desto höher ist die Cultur. Nur darf man jenes Stück der Natur, das wir den inneren Menschen nennen, die Begierden nämlich, nicht ausschliessen. Die Beherrschung der Natur, der Aufbau der sittlichen Welt, ist sogar der wichtigste Theil der Cultur. Wir erfahren dann ein Glück und einen Frieden auf Erden, die nicht von äusseren Verhältnissen, unter und in denen wir geboren wurden, abhängig sind, sondern von uns selbst und von unserem Thun.

§ 7. Der Glaube an die Unsterblichkeit ist auch die Antwort der Religion auf die Frage nach dem Zweck und Sinn des Lebens, das auf Erden so kurz und dabei voll Noth, Mühe und Plage, das selbst den Glücklichsten viel schwere

Stunden bringt. Verlohnt es sich überhaupt wegen des irdischen Daseins zu leben? Man hat so mancherlei Unrecht zu ertragen, gelangt man nie zu seinem ganzen Rechte? Die Wissenschaft gibt darauf keine Antwort, sie kann mit ihren natürlichen Mitteln nicht in's Uebernatürliche hinübergreifen; sie schöpft ihre Erkenntnisse aus der Erfahrung, und vom Jenseits gibt es keine Erfahrungen. Der Glaube gibt die Antwort, gegen die ebensowenig eine Erfahrung spricht. Undenkbar ist die Unsterblichkeit der Seele und ihre Fortdauer in einem Jenseits nicht, wenn dies auch nicht vorstellbar und zu beweisen ist. Die Vorstellungen, die man sich vom Jenseits machte, haben die Glaubhaftigkeit der These nicht vermehrt, sie gehören in's Gebiet der Phantasie und Phantastik.

Es lässt sich auch nicht sagen, dass der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ein nothwendiges, sittliches Postulat sei, da viele der edelsten und besten Menschen ohne diesen Glauben zurechtkamen.

Im Allgemeinen lässt sich behaupten, dass die religiöse Lösung der Frage nach dem Sinn und Zweck des Lebens als die trostreichste und angemessenste erscheint, und darum ist der Glaube an die Unsterblichkeit ein starker.

Eine andere Frage ist es, ob der Pentateuch diesen Glauben schon kennt. In einem Aufsatze: „Der Auferstehungsglaube" hat dies Dr. M. L. Stern, Rabbiner in Triesch, bejahend beantwortet und hübsch bewiesen (Jüdische Chronik II, 114).

Dass die Bibel von Lohn und Strafe im Jenseits nicht spricht, mag seinen Grund in dem Umstande haben, dass in den Reden Mosis an das Volk nicht Lohn und Strafe des Einzelnen in's Auge gefasst werden, sondern Lohn und Strafe des gesammten Volkes als Einheit genommen. Man lese

nur folgende Stellen: „Wenn Ihr auf meine Gebote hören werdet, die ich Euch heute befehle, zu lieben den Ewigen, Euren Gott, und ihm zu dienen mit Eurem ganzen Herzen und mit Eurer ganzen Seele, werde ich Eurem Lande Regen zur rechten Zeit geben, Frühregen und Spätregen.“ (Deuter. 11, 13 u. 14.) „Hütet Euch, dass Euer Herz nicht verführt werde . . . Der Zorn des Ewigen würde gegen Euch entbrennen, er würde seinen Himmel verschliessen, es wäre kein Regen, und die Erde würde nicht ihren Ertrag geben, und Ihr würdet bald verschwinden von dem guten Lande, das Euch der Ewige gibt“ (ibd. 16 u. 17). Der Tugend des Einzelnen kann doch nicht Regen als Lohn, dem Laster des Einzelnen nicht Regenmangel als Strafe folgen.

Ferner: „Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, damit Deine Tage verlängert werden, und damit es Dir wohlergehe in dem Lande, das der Ewige, Dein Gott, Dir gibt,“ lautet das fünfte Wort im Dekalog. Ist es denkbar, dass ein Gesetzgeber für Elternverehrung ein langes Leben garantiert? Man würde sofort darauf hinweisen, dass auch liebevolle, zärtliche und treue Kinder in der Blüte der Jahre zu sterben pflegen und zwar nicht seltener und häufiger wie ungehorsame, lieblose Kinder, was übrigens auch der Talmud bemerkt[1]). Aber das Volk wird gemeint, nicht der Einzelne. Das Volk ist stark und dadurch im sicheren Besitz des Landes, wenn das Familienleben auf guter Grundlage ruht. Da die Thora nur vom Lohne spricht, der der Gesammtheit des Volkes zu

[1]) Der Talmud deutet hernach: „Damit Deine Tage verlängert werden in der Welt, die ewig ist, und damit es Dir wohlergehe in der Welt, wo die Seligkeit ist,“ also im Jenseits. Kidduschin 39b und Cholin 142a.

Theil werden soll, konnte kein anderer als irdischer Lohn verheissen werden, der jenseitige hätte hier gar keinen Sinn.

Als das Volk seine Selbstständigkeit und sein Land verloren hatte, trat die jenseitige Vergeltung in den Vordergrund. Immer wurde aber dabei noch zum Ausdrucke gebracht, dass Gott die Frömmigkeit des Volkes auch dadurch belohnen werde, ihm seine Selbstständigkeit und sein Land wiederzugeben. Und das ist der echte Idealismus. Man soll das Gute nicht um des eigenen, sondern um des Volkswohles willen üben. Das Glück des Volkes steht höher als das des Einzelnen und zumindest so hoch wie das jenseitige Heil. Alles kulminiert in dem Wunsche: „Und bring nach Zion den Erlöser!“ So steigt das jenseitige Heil gleichsam wieder vom Himmel zur Erde herab. Selbst die schon Verstorbenen sollen dieses Heil auf Erden geniessen, denn sie werden wieder auferstehen. Es entstand der Glaube an die Auferstehung der Todten, und die Mischnah (Sanhedrin X 1) stellt den Satz auf: Wer da die Auferstehung der Todten leugnet, hat keinen Antheil am Jenseits.“ Wir finden auch in diesem Ausspruch den oben erwähnten idealen Grundsatz, dass das Wohl des Volkes höher als das Wohl des Einzelnen steht.

Geringes Verständniss beweist es, wenn man die Ethik der Bibel darum für geringer hält, weil sie als Lohn und Folge sittlichen Lebens dem Volke irdisches Wohlergehen verheisst. Verlangt sie doch dadurch vom Einzelnen den höchsten Idealismus und die höchste Aufopferungsfähigkeit: Strebe nicht für Dich etwas an, Du bist nur ein Glied des Ganzen! Für das Ganze wirke, strebe und mühe Dich. Dein Dasein komme nur insofern in Betracht, als Du damit dem Ganzen dienst; Deine Freude, Dein Glück sei das Ge-

deihen des Volkes. Wie der Krieger, der in die Schlacht geht, nicht an sich, sondern an den Sieg seiner Fahne denkt und selbst sein Leben dafür willig hingibt, so tritt in Reih' und Glied! Es ist wahrlich ganz überflüssig, dabei noch von Heteronomie und Autonomie der Moral zu sprechen, idealer und höher kann sie gar nicht gefasst werden.

§ 8. Der nächste Glaubenssatz wäre der, der die göttliche Offenbarung der Thora ausspricht. Dieser Glaubenssatz gehört zu den unbestrittenen im Judenthum, was auch nicht anders möglich ist, da das Uebernatürliche nicht auf natürlichem Wege den Menschen kundgemacht werden kann. Nur über den Begriff und das Wesen der Offenbarung sind die Ansichten verschieden. Von direkter göttlicher Mittheilung bis zur genialen Erfassung eines religiösen Gedankens reicht die Stufenleiter, auf der der Offenbarungsbegriff über verschiedene Stufen auf und absteigt.

Thatsächlich ist die Bibel das gewaltigste Buch. Es kann kein gesunder sittlicher oder religiöser Gedanke erfunden werden, der sich nicht auch in diesem Buche fände. Das Rätsel, wie ein schwaches, an Wissenschaft armes Völklein auf natürlichem Wege zu diesem ungeheuren Schatz unübertrefflicher Lebens- und Weltanschauungen gekommen sein könnte, ist noch nicht gelöst, obwohl die Geschichte dieses Völkleins die bekannteste aller Völker des Alterthums ist. Die Propheten von Moses bis Maleachi sind einzigartig in der Weltgeschichte, und ihre Ansichten sind noch heute von unübertrefflicher sittlicher Höhe. Was will es dagegen sagen, dass die Bibelkritik die Abfassung des Pentateuch um einige Jahrhunderte später als den Tod Mosis ansetzt und die einheitliche Abfassung als unmöglich beweist? Was will es da-

gegen sagen, dass nicht alle Bibelstellen gleichwerthig sind, manche sogar gern vermisst würden?

Wenn man aber den Widerspruch einiger Bibelstellen gegen die Erfahrungen moderner Wissenschaft ins Treffen führt, beweist dies nur die Unfähigkeit, die Bibel vom richtigen Standpunkte zu betrachten. Sie lehrt nicht Erfahrungswissenschaft, sondern eine Lebensanschauung, deren Richtigkeit nicht von der Paläontologie oder von der Ethnographie abhängt, und je weniger man directe göttliche Mittheilung annimmt, desto wunderbarer erscheint die Bibel. Wäre es auch ein Wunder, dass Gott ein wunderbares Werk dictierte?

Die Bibel ist das einzige Buch, das Völker zu grossen heiligen Thaten begeistert hat, und je sittlicher die Gesetze eines Volkes sind, desto ähnlicher sind sie den biblischen.

Dies festgehalten, soll der Werk der Bibelkritik und der vergleichenden Religionswissenschaft keine Anfechtung erfahren. Sie allein sind im Stande zu erklären — sofern es eben erklärt werden kann — warum nicht allen Menschen die Bibel offenbart wurde, und warum viele Menschengeschlechter über die Erde wandeln mussten, bevor die Bibel da war. Die vergleichende Religionswissenschaft erklärt überdies auch, welcher Platz den Wundergeschichten in der Religion anzuweisen ist[1]).

---

[1]) Was über den Messias- und Erlösungsglauben zu bemerken ist, findet sich in meiner Schrift: „Das Europäische Israel“ (Seite 11 flgd.) und im nächsten Abschnitt.

II. Bibel und Tradition.

§ 1. Jede Religion, die doch eine Welt- und Lebensanschauung ist, wird von einem besonders geistig und gemüthlich hervorragenden, mit starker Phantasie begabten Menschen gelehrt und von anderen Menschen als Lebensnorm angenommen. Wenn die Religion aus dem Kreise einer Familie oder Schülerschar hinausgeht, wird sie zugleich ein Band, das viele Menschen zusammenhält und aus ihnen eine religiöse Gemeinschaft bildet, die sich bald auch in vielen anderen Beziehungen als Einheit fühlt. Die Religion wird oft — wenn auch nicht immer — völker- und staatenbildend sein. Sie ist in jedem Fall eine organisierende Kraft; sie hebt Theile eines Volkes heraus und bildet ein neues; sie vereinigt Theile verschiedener Völker und bildet ein neues Volk, wenn diese Theile in Sprache und Sitte nicht gar zu heterogen sind. Es ist begreiflich, dass die Religion am leichtesten Stammesreligion ist, da die Glieder eines Stammes am ähnlichsten einander sind.

Ein Stamm oder ein Volk kann als ein Organismus, als ein Individuum höherer Art betrachtet werden, und die Religion erlangt als Stammes- oder Volksreligion eine neue Be-

deutung. Sie wird ein Mittel im Kampf ums Dasein des Volkes.

Für den Einzelnen ist sie die Erfüllung der Sehnsucht, aus der Alltäglichkeit herauszukommen, die Stillung seines metaphysischen Bedürfnisses, die Weisheit, die alle Fragen nach dem Sinn des Lebens und den Zweck des Daseins beantwortet, das Mittel, den ehernen Naturmechanismus, von dem man umklammert ist, zu durchbrechen, um vom erbarmungslosen Gesetze von Ursache und Wirkung nicht ewig abhängig zu sein. Dem Individuum stillt die Religion das unendliche Bedürfniss nach Erlösung von jedem Leid.

Für das Volk ist die Religion ein Mittel, sich behaupten und bestehen bleiben zu können, indem ihre Vorschriften, die Glieder enger an einander knüpfen und dadurch widerstandsfähiger machen.

Die religiösen Vorschriften verhindern auch das Aufgehen des einen Volkes in das andere und kommen dem Bestreben dieses Organismus höherer Art, in seiner Eigenart bestehen zu bleiben, zu Hilfe. Jeder Organismus will eben in seiner Eigenart bestehen bleiben.

In crasser Form zeigt sich die Religion des Volkes als Mittel im Kampf ums Dasein, wenn sie Kriege entfacht, die zur Verdrängung und Vernichtung eines andern Volkes führen, oder wenn aus confessionellen Gründen ein Theil der Bürger einen andern zu verdrängen sucht.

Im Kampf des Menschen gegen die Nebenmenschen ist die Religion die am häufigsten gebrauchte Waffe, weil man da unter seinen Glaubensgenossen leicht Mitstreiter findet, deren Interesse das gleiche ist, die Verdrängung der Concurrenten vom wohlgedeckten Tische der Gesellschaft, um einen

grösseren Antheil der Lebensgenüsse zu erhalten. Damit hat sich aber die Religion des Individuums in ihr Gegentheil verkehrt, sie erhebt nicht den Menschen, sie verroht ihn. Mit der Macht einer religiösen Genossenschaft steigt nicht ihre sittliche Höhe, eher tritt das Gegentheil ein.

Da die Religion dem Volke ein Mittel im Kampfe ums Dasein ist, führt ein Einzelner, der religiöse Vorschriften oder Glaubenssätze nur darum bekämpft, weil sie vor seiner Vernunft nicht bestehen können, so oft stumpfe Waffen. Es handelt sich um das Wohl und die Vernunft der Gemeinschaft, und solange ihr die Vorschriften und Glaubenssätze für den Bestand wertvoll erscheinen, ist jeder Kampf ein vergeblicher. Es muss scharf zwischen der Religion des Einzelnen und der Religion des Volkes unterschieden werden. Das Recht hat jedoch Jeder, seine Anschauung zu verkünden und ihr Anhänger zu werben, damit sich seine Ueberzeugung auch im Bewusstsein des Volkes Bahn bricht. Darauf beruht der Fortschritt und die Entwicklung der Religion.

Das ist der Grund, warum für das Volk viele religiöse Gesetze entstanden sind. Sie waren der Gemeinschaft von Vortheil.

Nicht immer ist es möglich, die Ursachen, die das Inslebentreten eines solchen Gesetzes bewerkstelligten, zu erkennen. Im Laufe der Zeiten sind die Ursachen oft weggefallen, da die Verhältnisse und Erkenntnisse andere geworden waren. Die Zeit, die die Motive des Gesetzes zerstörte, hatte aber das Gesetz infolge einer steten Uebung zu einem Bestandtheil des Volkswesens und der Volksart gemacht, und es wäre im einzelnen Fall schwer, von vornherein zu entscheiden, ob die Hinwegnahme dieses Bestandtheiles der Gemeinschaft von Vor- oder Nachtheil werden könnte.

Das kann nur das Experiment sicherstellen. Mit dem Volkswohl darf man aber keine Experimente machen.

Anders jedoch, wenn eine Vorschrift von einem grossen Theil der Gemeinschaft nicht oder überhaupt nicht mehr geübt wird. Dann lehrt die Erfahrung, dass diese Vorschrift für den Bestand der Gemeinschaft unnöthig geworden ist. Das Unnöthige ist aber ein die Existenz erschwerender Ballast. In einem solchen Fall ist die Aufhebung der Vorschrift ein Bedürfniss. Im Talmud heisst es, man dürfe keine Vorschriften geben, bei denen die Gemeinschaft nicht bestehen kann (Baba battra 60b). Das ist nur die eine Hälfte der richtigen Ansicht, die zweite ebenso wichtige muss lauten: Vorschriften, die nicht zum Bestande der Gemeinschaft nothwendig sind, dürfen nicht mehr als verbindlich hingestellt und sollen aufgehoben werden.

Diese einleuchtende These kann nicht einfach in die Praxis umgesetzt werden. Eine Vorschrift ist oft dem einen Theil des Volkes förderlich, dem andern hinderlich, wie z. B. im staatlichen Leben viele Agrargesetze den Agrariern förderlich und den Industriellen hinderlich, viele Industriegesetze den Industriellen förderlich, den Agrariern hinderlich sind. Noch eine Schwierigkeit ergibt sich bei religiösen Vorschriften daraus, dass sie, da sie für göttliche gehalten werden müssen, von Menschen nicht abgeschafft werden können, ohne dass man sich gegen den göttlichen Gesetzgeber empöre.

Diese Schwierigkeit überwindet nun der Talmud mit Hilfe seiner eigenartigen Dialektik und Casuistik und seiner Methode, das nothwendig Gewordene aus dem Bibelwort herauszulesen. Wenn die Noth es verlangte, wurde ein Ge-

setz abrogiert, das Bibelwort aber blieb in Kraft, indem man durch eine Fiction das Bibelwort umging[1]).

Hierher gehört schon die von Hillel I (70 ante bis 10 post) eingeführte Institution des Prosbul[2]). Im Erlassjahr mussten nämlich nach biblischer Vorschrift alle Schulden erlassen werden (Deut. 15, 2) ein Gesetz, dessen Befolgung nur einem ackerbautreibenden Volke möglich ist. Zur Zeit Hillels gab es aber schon viele jüdische Handelstreibende, die des Credites bedurften. Sie erhielten ihn aber nicht, weil die Darleiher

---

[1]) In der Bibel heisst es z. B.: dass während des Ueberschreitungsfestes Gesäuertes bei Dir nicht gesehen und gefunden werden darf. Für jeden, der mit Gesäuertem Handel treibt, ist es, da sein Vermögen in gesäuerten Waren besteht, unmöglich dieses Gebot zu erfüllen, wenn er sich nicht zum Bettler machen will. Die Talmudweisen helfen dem ab, indem sie es als erlaubt erklären, dass man die Ware einem solchen Nichtjuden schenke oder um eine Kleinigkeit verkaufe, von dem man weiss, dass er sie nicht berühren, sondern bis nach dem Ueberschreitungsfeste aufbewahren werde, um sie dem Besitzer zurückzustellen. Man darf auch dem Nichtjuden sagen, dass man nach dem Ueberschreitungsfeste die Ware sicherlich benöthigen und sie dann um denselben Preis zurückkaufen werde. Nur darf man den Rückkauf nicht als Bedingung aufstellen.

Ein zweites Beispiel: Nach talmudischer Erklärung ist aus casuistischen Gründen und in dem beim Manna vorkommenden Satze: „Bleibt jeder an seinem Orte, gehe keiner von seiner Stelle am siebenten Tage", (Exod. 16, 29) auch das Verbot enthalten, keinen Gegenstand von seinem Privatraum in einen öffentlichen und von einem öffentlichen in seinen Privatraum zu tragen, wie auch das Verbot, einen 2000 Ellen überschreitenden Weg ausserhalb des Wohnortes zurückzulegen. Der Verkehr am Sabbath wäre aber durch diese Verbote zu sehr beschränkt geworden. Die Talmudweisen helfen dem ab, indem eine Institution, die man Erub (Vermischung) nennt, den öffentlichen Raum als eine Art Privatraum erscheinen lässt, und eine ähnliche Erubinstitution vermag die Sabbathgrenze bis auf 4000 Ellen und weiter hinauszurücken.

[2]) Prosbul griechisch πρὸς βοῦλη vor dem Rathe.

fürchteten, im Sabbathjahre um ihr Vermögen zu kommen. Da half die Institution des Prosbul ab, durch die es dem Gläubiger ermöglicht wurde, die Schulden einzuheben (Mischna Schebiith X, 3 und Gittin 36a).

Wenn die Zeit es verlangte, entstanden neue Vorschriften oder alte wurden modificiert. Das Bibelwort musste aber darnach gedeutet werden, und dazu verhalf die talmudische Dialektik. Verlangten es die Zeitverhältnisse, entstanden neue Vorschriften. Um ihnen die göttliche Weihe zu geben, mussten sie später aus dem Bibelwort gefolgert oder herausgelesen werden, was eben mit Hilfe der talmudischen Dialektik gegeschah[1]). Wo dies nicht anging, konnte man sich ihren Ursprung nicht anders vorstellen, als dass sie auch vom Sinai stammten und dort von Gott Moses als mündliche Lehre neben der schriftlichen offenbart wurden. Ueber diese nach Ansicht des Talmud am Sinai mündlich überlieferten Vorschriften ist noch bis heute keine Klarheit.

§ 2. Wir gelangen nun zum Begriff „traditionelle oder mündliche Lehre", die nicht als eine zweite Lehre neben der schriftlichen, sondern als Ergänzung der schriftlichen in der Bibel zu betrachten ist. Die Nothwendigkeit ihres Vorhandenseins ist selbstverständlich: Jedes Gesetz, das vollzogen wird, muss doch auf eine gewisse Art und Weise vollzogen werden, wie die Vorschrift, sich am Versöhnungstag zu kasteien. Der Usus setzt sich erst im Laufe der Zeiten fest, da anfangs ein

---

[1]) R. Ismael b. Elisa, lebte im 2. Jahrh., stellte die 13 bekannten hermeneutischen Regeln für die Halacha zusammen, die man bei Ableitung eines Gesetzes aus der Bibel benützen darf. Die Haggadah kann das Schriftwort freier behandeln, sie hat 32 hermeneutisehe Regeln. Die Aussprüche der Haggadah haben aber keine gesetzliche Kraft.

schwankender Gebrauch eintreten muss. Es entsteht eine traditionelle Auslegung des Gesetzes. Hierzu kommt die Anpassung des Gesetzes an neue Verhältnisse, die im Laufe der Zeiten eintreten, wenn das Gesetz nicht einfach aufgehoben wird, wie mit den Opfergesetzen geschah, als der Tempel zerstört wurde und mit den Bodengesetzen, als das Land einen andern Herrn bekommen hatte, dem man die Behandlung des Bodens nicht vorschreiben konnte. Alle andern Gesetze sollten jedoch in Kraft bleiben, und sie mussten den neuen Verhältnissen, die die Geschichte Israels mit sich brachte, angepasst werden. Das Ehegesetz z. B., das bei einem autonomen Volke entstanden war, musste mit dem Ehegesetz jenes Landes, in dem Juden unter einer andersgläubigen Behörde lebten, in Uebereinstimmung gebracht werden. Endlich ist auch die Methode der Talmudisten zu berücksichtigen, ihre Pflege der Casuistik, wodurch sie aus den 20 biblischen Speisevorschriften einige hundert deducirten, einige hundert aus den 4 biblischen Sabbathvorschriften, und das Ehegesetz, das auch in der Bibel reichlicher bedacht ist, wuchs zu einem Folianten heran.

Aus diesen 3 Theilen setzt sich die üppige Tradition zusammen: 1) aus den Vollzugsvorschriften, 2) aus der den Zeitverhältnissen entsprechenden Anpassung der biblischen Vorschriften und 3) aus den den biblischen Vorschriften durch Casuistik entspringenden Vorschriften.

Diese Ueppigkeit der religiösen Vorschriften entstammt nicht der Laune und nicht der Herrschsucht der Rabbinen. Man sollte meinen, dass darüber kein Wort zu verlieren wäre. Aber viele Gegner des Talmudismus, auch Leon da Modena, meinen, dass die Herrschsucht der Rabbinen die traditionellen Gesetze des Judenthums geschaffen habe. Das

ist sehr oberflächlich gedacht. Die Herrschsucht handhabt die vorhandenen Gesetze nach Willkür, sie giebt von Fall zu Fall, wenn ihre Macht gross genug dazu ist, neue Vorschriften, die ihr sofort zu statten kommen. Sie wird sich doch aber nicht damit beschäftigen, Gesetze auszusinnen, die sich erst nach Verlauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten einleben können, und die bis dorthin die Träger der Macht allein fesseln und beengen. Eine herrschsüchtige und herrschende Kaste wird vielmehr strenge auf die Einhaltung schon vorhandener Vorschriften, die ihren Machtkreis bilden, sehen. Sie wird streng conservativ sein, da ihre Kraft im streng gesetzmässigen Vorgehen liegt, und weil sie dann gesetzmässig gar nicht gestürzt werden kann. Sie kann dann nur durch eine Revolution gestürzt werden, die man im religiösen Leben Reformation nennt.

Die Casuistik ist zum Theile im Judenthum, weil es eine Religion des Gesetzes ist, begründet. Jedes Gesetz tendiert zur casuistischen Auslegung. Im Judenthum wurde diese Tendenz durch den Gegensatz verstärkt, den das als Befreiung vom Gesetze auftretende Christenthum hervorrief, das dafür mit dem jüdischen Geiste und mit der jüdischen Religion unvereinbare Dogmen aufstellte. Die Blütezeit des Talmudismus oder der jüdischen Casuistik fällt in die ersten Jahrhunderte des Christenthums, und gerade weil es die jüdische Religion und das jüdische Volksthum durch die Aufhebung des Gesetzes zerstören wollte, wurde im Judenthum auf den Ausbau des Gesetzes das Hauptgewicht gelegt, und je mächtiger das Christenthum wurde, je feindlicher es dem Judenthum gegenübertrat, je stärker es betonte, dass das Judenthum keine Existenzberechtigung mehr habe, desto mehr klammerte man sich an das Gesetz, die Halacha,

als die Schutzmauer, die vor Vernichtung und Auflösung bewahrt, als das Mittel, das das Volk besass, um den Kampf ums Dasein bestehen zu können. Diesen Zweck hat ja die Religion eines jeden Volkes zum Unterschiede von dem Zweck, den sie als Religion des Individuums hat[1]).

Der Talmudismus hat den Bestand des jüdischen Volkes ermöglicht, da er es vor Auflösung und, wie wir im 3. Capitel sehen werden, auch vor Verkümmerung des Geistes bewahrte.

Der einzige Vorwurf, der dem Talmudismus gemacht werden kann, ist der, dass er des Guten zuviel gethat hat und mehr beflissen war, neue Vorschriften aufzufinden, als alte unnöthig gewordene in Wegfall zu bringen. Eines ist aber so wichtig als das Andere.

Das traditionelle Gesetz wuchs und wuchs in allzureicher Ueppigkeit, und wir haben das Mittel fast verloren, traditionelle Vorschriften auf jene zu beschränken, die zum Bestand des Judenthums und Erhaltung seines Wesens nöthig sind.

Der Talmud hat dem Judenthum den Zug ins Grosse und Grösste, aber auch das Sichabgeben mit dem Kleinlichen bewahrt. Das Kleinste und Kleinlichste erscheint dem Erhabensten fast gleichwerthig, das Unbedeutendste von demselben Gewicht wie das Wesentlichste. Die Vorschriften über das Ausmass des Tauchbades erscheinen fast so be-

---

[1]) Der Talmud war sich dieses Umstandes wohl bewusst. Es sei nur folgende Stelle erwähnt: „Warum wurde die Tradition mündlich überliefert: Damit die Völker, die die niedergeschriebene Thora als die ihre ausgeben, es nicht mit der mündlichen Thora ebenso machen.

deutungsvoll wie die Vorschriften über die Wahrhaftigkeit; die Vorschriften über das Thoraschreiben eine so ernste Angelegenheit, wie der Inhalt der Thora, die weitläufigsten Verzweigungen des Speisegesetzes wie das Ehegesetz. Alles wird unterschiedlos auf gleiche Weise behandelt, wie wenn das Judenthum und sein Bestand davon abhängig wäre, ob man am Sabbath 2000 oder 2100 Schritte ausserhalb eines Wohnortes gehen darf, oder ob man irgend einen Gegenstand am Sabbath in die Hand nehmen darf oder nicht. Minima non curat praetor gilt nicht für die Talmudisten. Die Folge davon ist, dass wohl in die kleinlichsten Dinge religiöser Schwung gebracht ist, dafür aber oft die grössten Angelegenheiten kleinlich behandelt werden. Alle Unterschiede werden verwischt, und dieselben Principien werden auf alle Verhältnisse und Gegenstände casuistisch angewendet, so z. B. die Principien der Rechtspflege auf die Bestimmungen der Sabbathfeier, die Gesetze der Sabbathfeier wieder mittelst Folgerungen auf die levitischen Reinheitsgesetze. Dazu gehört viel Scharfsinn, viel Deutelei, soviel, dass sich der Nichttalmudist ohne Ariadnefaden in diesem Labyrinth von Fragen und Gegenfragen, von Vergleichen der entlegensten Sachen und Auseinanderhalten des Zusammengehörigen nicht zurechtfinden kann. Zur Erschwerung des Verständnisses trägt noch bei, dass der Talmud immer auch auf die Boraithoth Rücksicht nimmt, auf jene Entscheidungen von Talmudweisen, die nicht recipiert wurden, um deren Anschauungen auf irgend eine Weise mit den recipierten in Einklang zu bringen. Fast die Hälfte des Talmud ist dem Bestreben gewidmet die recipierte Bischna mit der nichtrecipierten Boraitta in Einklang zu bringen.

§ 3. Für den Nichttheologen ist es auch ziemlich gleichgiltig, auf welche Weise die einzelnen Vorschriften aus dem Bibelwort deduciert werden, das ist Sache der wissenschaftlichen Theologie. Hauptsächlich aber kommt es auf den Zweck an, der durch Erfüllung der Vorschriften erreicht werden soll, und dieser Zweck ist für den Einzelnen die Erhebung, für die Gemeinschaft die Erhaltung. Für die Erhebung des Einzelnen bilden die Glaubenssätze und die Sittengesetze den wichtigeren Theil der Religion, die Ceremonialgesetze dienen nur mittelbar diesem Zweck, wie z. B. das Speisegesetz als ein Erziehungsmittel zur Mässigkeit und Selbstbeherrschung betrachtet werden kann. Den Bestand und die Erhaltung der Gemeinschaft betreffend, ist das Verhältniss ein umgekehrtes. Das Sittengesetz bildet hier nur die Vorstufe, das Ceremonialgesetz den wichtigeren Theil, denn dieses schützt das Volk gegen äussere, auflösende Einflüsse, indem es eine Scheidewand bildet, undurchdringlich für Alles, was den Zusammenhang des Volkes schwächen oder seinen historischen Charakter verwischen könnte.

Jehuda Halewi, der Dichter und Religionsphilosoph, fühlte dies, obwohl er den Begriff „Kampf ums Dasein", den erst Darwin in die Wissenschaft einführte, noch nicht kannte. Der grosse Dichter ist ein Seher, und in genialer Weise sieht er den Dingen auf den Grund. Auch für Jehuda Halewi ist das Sittengesetz nur die Vorstufe, und erst das Ceremonialgesetz macht nach seinem Ausdrucke Israel geeignet, die prophetische Natur zu bewahren und zu pflegen. Minder mystisch ausgedrückt: das Ceremonialgesetz erhält dem Volke seine charakteristische Wesenheit, und darum ist das Ceremonialgesetz wesentlich. Die Geschichte ist ein Beweis dafür. Seit

Esra ist das Judenthum ein streng gesetzestreues, und seit Esra hat es seine Eigenheit inmitten aller Stürme und inmitten aller Culturen treu bewahrt.

Beim Einzelnen wird das Sittengesetz als die Blüte des Judenthums, ein Leben voll Gottvertrauen, Demuth und Nächstenliebe, als die Frucht des wunderbaren Sittengesetzes betrachtet werden müssen; dem Volke als Einheit genommen, wird das Ceremonialgesetz als sein Schutz und Schirm erscheinen, und jene, die über des Volkes Wohl und Bestand zu wachen haben, jene, denen die Sorge für die Erhaltung des Judenthums obliegt, werden — die doch persönlich von rigorosester Sittlichkeit und Zartheit sind — die Uebertretung des Ceremonialgesetzes strengstens verurtheilen. Wer ein wichtiges Ceremonialgesetz übertritt, kann in ihren Augen wohl ein guter Mensch, aber durchaus kein guter Jude sein. Allerdings kann man auch kein guter Jude sein, wenn man kein guter Mensch ist, da das Sittengesetz die Vorbedingung bildet.

Um so wichtiger ist es darum, genau zu unterscheiden, welche Ceremonialvorschriften in Wahrheit zur Erhaltung des Judenthums unbedingt nothwendig sind, und welche, nur durch ihr Alter geheiligt, die Existenz des Volkes erschweren, ohne zur Erhaltung seiner charakteristischen Wesenheit beizutragen.

§ 4. Die Bibelkritik kommt bei Behandlung der Tradition nur dann in Betracht, wenn man beweisen will, dass sie nicht von Moses stammt. Die Zeit ihres Ursprunges ist wissenschaftlich nicht zu ergründen. Ihr Beginn muss jedoch in eine Zeit vor dem Talmud zurückreichen, da er eine Tradition

als etwas Altes übernommen und von Vorschriften spricht, die von Esra[1]) und von solchen, die aus noch älterer Zeit stammen und Moses zugeschrieben werden[2]), 10 werden Josna zugeschrieben[3]). Einige Einrichtungen wurden ausserdem den Propheten zugeschrieben[4]) und acht dem König Chiskijahu. Ueberdies gilt die Erklärung einer jeden biblischen Vorschrift, die von keiner Seite bestritten wird, als sinaitisch, wie z. B. die Erklärung, dass mit dem Ausdrucke eine prachtvolle Baumfrucht (Levit. 24, 40) die Citrusfrucht gemeint sei, oder dass mit dem Worte Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn nur der Schadenersatz gemeint sei. Der Talmud setzt auch die Ursprungszeit vieler Einrichtungen tiefer an, so

---

[1]) Der Talmud schreibt Esra folgende Anordnungen zu, von denen im Buche Esra nichts erwähnt wird. 1. Abhalten von Gerichtssitzungen am Montag und Donnerstag; 2. Die Einsetzung eines Obergerichtes. 3) Die Erlaubniss, dass Hausierer auch an Orten, wo Krämer sind, ihre Ware anbieten dürfen. 4. Leviten erhalten keinen Zehent. 5. Die Bestimmungen über das Vorlesen der Thora beim öffentlichen Gottesdienst. 6. Die Vorsorge für den Lebensunterhalt der Lehrer und Schüler. 7. Die Organisation des öffentlichen Cultus. 8. Einige Keuschheits-, Polizei- und Sanitätsgesetze. 9. Die Bestimmung des Neumondes. 10. Die Einführung der Abstammungslisten. 11. Die Einführung unserer hebräischen Schrift statt der alten. 12. Die Festsetzung des biblischen Kanons. 13. Einige Sabbathvorschriften. 14. Kiddusch und Habdalah. Baba Kama 24a werden 10 aufgezählt.

[2]) Mainonide zählt 18 auf (Einleitung zur Mischnahordnung Seraim), die Zahl blieb nicht unbestritten.

[3]) Baba Kama 24a.

[4]) Die Vorschrift, die Arabah am grossen Hosannahtag abzuschlagen. Jebamoth 16a werden dem Propheten Chaggai drei Vorschriften zugeschrieben.

schreibt er die Vorlesung des Estherbuches und die Neumondseinsegnung der grossen Synode (444—196 ante) zu, viele Einrichtungen dem noch späteren Sanhedrin. Da man nicht annehmen kann, dass der Talmud da willkürlich vorging, muss angenommen werden, dass er Traditionen hatte, welche Einrichtung aus einer früheren und welche aus einer späteren Zeit datiert, und es lag nahe, alte Einrichtungen und Bibeldeutungen, die der Ursprungszeit ganz unbekannt waren, auf Moses zurückzuführen und als sinaitische anzusehen. Der Pentateuch gilt als von Moses auf Geheiss Gottes geschrieben, er musste nun die mündliche Lehre als Erklärung und Ergänzung der Thora gleichzeitig von Gott empfangen haben.

Eine wissenschaftlich nicht zu lösende und viel umstrittene Frage bleibt es auch, ob eine von Esra eingerichtete grosse Synode, die Kenesseth hagedolah existiert hat. Wahrscheinlich ist ihre Existenz, da doch unter Esra und nach Esra eine religiöse Behörde gewirkt hat, mag sie welchen Namen immer geführt haben. Der Talmud spricht auch mit grosser Bestimmtheit von ihr und nennt den hohen Priester, Simon den Gerechten, eines der letzten Mitglieder dieser Behörde (Aboth I, 2) [1]. Man kann demgemäss den Beginn der mündlichen Lehre in die Zeit Esras verlegen, der nicht nur neue Einrichtungen schuf, sondern auch vorhandenen Ueberlieferungen

---

[1]) Menahem B. Salomo aus Perpignon genannt Meïri nennt Daniel den Begründer der grossen Synagoge. Sie wäre demgemäss in Babylon zur Zeit des ersten Exils entstanden und dauerte bis zum Tode Simon des Gerechten, des Nachfolgers Esra in der Hohenpriesterwürde; Simon bildet den Uebergang zu den Talmudweisen, zu denen er als erster auch gehörte. (Einleitung zu Aboth.)

und alten religiösen Gebräuchen in der mündlichen Lehre den Platz anwies[1]).

§ 5. Wie mit den veränderten Verhältnissen die religiösen Gesetze modificiert werden mussten, wurde auch das Bibelwort verschiedenartig gedeutet, und zwar so lange die mündliche Lehre nicht schriftlich fixiert wurde. Eine mündliche Tradition lässt Raum zur Umdeutung und Modification. Selbst langgeübte Gebräuche erhielten im Laufe der Zeit eine andere Gestalt, die mit dem Bibelwort in Einklang gebracht werden musste. Das Verbot, Fleisch in Milch zu kochen, hatte schwerlich zu Esras Zeiten den Umfang, den es in talmudischer Zeit erlangte, immer aber wurde er aus dem Satze: „Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen," herausgelesen. Zugegeben muss aber werden, dass der Geist der Bibel stets bewahrt, und was diesem Geiste widersprach, abgelehnt wurde. Diese Ablehnung des dem Geiste des Judenthums und der Bibel Widersprechenden, war die Ursache der Sectenbildung, denn immer gibt es Leute, die aus Oppositionslust gerade auf das Abgelehnte verharren und eine neue Secte gründen wollen. Eine solche Secte war die der Sadduzäer, die darum so mächtig wurde, weil eine politisch einflussreiche Partei — die Hofpartei — den Schriftgelehrten gegnerisch war, vielleicht gegnerisch sein musste. Das Volk

---

[1]) „Und Esra, der Priester, brachte herbei die Lehre" (das Buch der Lehre Mosis) „vor die Versammlung und erläuterte Alles" (Nehem. 8, 1). „Und sie lasen in dem Buche in der Lehre Gottes, deutlich mit Angabe des Sinnes (ibid. 8, 8.)" Sofort folgt nun, dass man die Vorschrift am Feste des siebenten Monates dadurch befolge, dass man Laubhütten machte. Die Thora spricht von Hütten, die mündliche Lehre erklärt, dass es Laubhütten sein müssen, und nach dieser Erklärung handelte man (ibid. 8, 14 und 15).

hielt es mit den Schriftgelehrten, weil diese religiös und national gesinnt. die religiöse und nationale Sonderheit des Volkes zu erhalten suchten. Der Hof von Rom abhängig, musste wieder das Wohlgefallen Roms zu gewinnen und jede Sonderheit zu verwischen trachten. Die Hofpartei ergriff nun jede Gelegenheit, des Ansehen der Schriftgelehrten zu schwächen, wenn möglich zu vernichten, und dazu war die Secte der Sadduzäer, die den Pharisäern vorwarfen, dass sie die Bibel, das heilige Erbe Israels, durch unrichtige Deutungen fälschen, am geeignetesten. Auch die Priester gehörten in der Regel zur Hofpartei, waren doch die Hohenpriester zur Zeit der Gründung der Sadduzäersecte und zur Zeit ihrer Blüte entweder die Regenten oder die Sprossen aus dem Hause der regierenden Familie. Tiefe Wurzel haben die sadduzäischen Ansichten beim Volke nicht geschlagen, was auch selbstverständlich ist, da die Sadduzäer auf Vernichtung des Volksthumes ausgingen, und mit der Hofpartei verschwinden schliesslich die Sadduzäer. Ob die Secte mit den älteren Samaritanern und mit dem erst viel später im 9. Jahrhundert erscheinenden Karäismus in Verbindung zu bringen ist, wie es Leon da Modena und in unserem Jahrhundert Geiger annimmt, lässt sich schwer entscheiden. Möglich, dass die Gründer der Secte durch Erinnerungen an früher bestandene Secten beeinflusst worden sind, wahrscheinlich jedoch ist es, dass alle antitalmudischen und alte antitraditionellen Strömungen in manchen Punkten übereinstimmen, wenn sie auch unabhängig von einander entstehen. Die allen gemeinsame Gegnerschaft gegen die Tradition führt unwillkürlich zu solcher Uebereinstimmung.

Die Essener, eine gleichzeitig mit den Sadduzäern entstandene und kaum länger andauernde Secte, war keine antitraditionelle, vielmehr eine die Tradition übertreibende Secte. Die Essener feindeten die Pharisäer[1]) nicht an, und die Pharisäer, die die Sadduzäer heftig bekämpften, hatten nur Geringschätzung für diesen die Welt mit ihren Freuden und Schmerzen verachtenden, dem Mysticismus und dem Pessimismus zuneigenden Orden. Mit Ausnahme dessen, dass sie im Cölibat lebten und dem Tempel fern blieben, griffen die Essener traditionelle Vorschriften nicht an.

Directen Einfluss des Essenerordens auf die Geschichte des Judenthums kann man wenig wahrnehmen, vielleicht dass sich einige geringfügige essenische Gebräuche und einige ihrer Gebete eingeschlichen haben. Grösser ist der Einfluss dieses Ordens auf die Entwickelungsgeschichte des Christenthums, wenn er nicht sozusagen das vorchristliche Urchristenthum darstellt.

Das Christenthum ist mehr als antitraditionell, es bedeutet die Aufhebung des Gesetzes und ist nicht nur der Tradition, sondern dem ganzen Judenthum, der Religion des Gesetzes entgegengesetzt. Durch Aufhebung des Gesetzes trägt das Christenthum zur Verwirklichung eines der prophetischen Ideale bei, des Ideales, dass der Gott Israels einst von allen Völkern anerkannt werde. Zugleich wurden aber die Religion Israels und sein Gottesbegriff im Christenthum allen äusseren Einflüssen preisgeben, indem es

---

[1]) Die Pharisäer waren keine Secte, sondern das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit. Alle drei Namen, Pharisäer, Sadduzäer und Essener sind bis heute etymologisch noch nicht erklärt.

die das Judenthum schützende Scheidewand zu einer Zeit eingerissen hat, als noch die reine Gottesidee und das jüdische Sittengesetz gar sehr des Schutzes bedurften.

Welchen Verlauf aber die Geschichte des Judenthums genommen hätte, wenn schon zur Zeit der Entstehung des Christenthums das jüdische Volk an eine massvolle und zweckgemässe Umformung des Ceremonialgesetzes gegangen wäre, anstatt aus Opposition gegen das täglich mächtiger werdende Christenthum sein Ceremonialgesetz noch weiter auszubauen, lässt sich nicht ausdenken. Vielleicht wäre dadurch das Judenthum gänzlich aufgelöst worden, vielleicht aber hätte das Judenthum viele Völker zu seinem reinen Monotheismus und seinem erhabenen und doch praktischen Sittengesetz und zu seinem dem Leben entsprechenden Optimismus bekehrt. Vielleicht hätte schon damals das Judenthum den Weg zu dem von den Propheten aufgestellten Ziele eingeschlagen, aus der Religion eines Volkes die Religion der Völker zu werden, das Höchste zu erreichen, und allen Individuen ihr Letztes und Bestes dadurch zu bieten, dass es alle Menschen geeignet macht, eine Gemeinschaft zu bilden, in der nicht mehr Menschen gegen Menschen und Völker den Kampf ums Dasein führen, sondern jeder unter seinem Weinstock und jeder unter seinem Feigenbaum in Frieden lebt, die Schwerter umgeschmiedet werden zu Winzermessern und keiner mehr nöthig hat, den Krieg zu lernen. Dann wäre auch der Unterschied zwischen Religion des Volkes und Religion des Individuums aufgehoben.

Das kann aber nur bei einer Gesellschaftsordnung geschehen, unter der durch weitgehende Theilung und Differenzierung der Arbeit, durch die beste Ausnützung und Be-

herrschung der Naturkräfte und durch eine gerechte Gütervertheilung jeder auskömmlich zu leben hat, damit nicht Einer den Andern von der Lebenstafel verdrängen muss.

Die Beherrschung und Ausnützung der Naturkräfte lehrt aber nur die Wissenschaft, und darum darf die Religion in keiner Weise der Wissenschaft hindernd in den Weg treten. Sie darf sie nicht fürchten, nicht anfeinden und keinen Unterschied zwischen wahrer und falscher Wissenschaft machen; das letztere muss sie schon der Wissenschaft selbst überlassen, diese macht sich schon in ihrem Gebiete selbst Ordnung. Die Religion muss die Wissenschaft als Vorarbeiterin betrachten, und alle ihre Errungenschaften anerkennen, denn die Wissenschaft nimmt ihr den Theil der Aufgabe ab, den sie als Religion des Volkes zu leisten hat, das Mittel im Kampfe ums Dasein zu bilden, eine Aufgabe, bei deren Lösung die Religion so leicht brutale Formen annimmt und die Individuen verroht.

Als Mittel im Kampfe ums Dasein des Volkes muss sie ferner aus Rücksicht für das Wohl des Volkes oft auf Anschauungen beharren, die dem Individuum unannehmbar sind, und auf Erfüllung von Vorschriften, die dem Individuum eine drückende Fessel sind. Wird ihr aber von der Wissenschaft die sie beengende Aufgabe abgenommen, kann sie sich frei entwickeln, um das Individuum nur zu erheben und niemals und nirgends niederzudrücken. Sie kann dann ohne grossen Aufwand von Vorschriften dem Individuum gegenüber ihren Zweck ganz erfüllen und verleiht dem Geiste Schwingen, sich über alles Klägliche des Daseins hoch zu erheben. Dann verbindet sie den Menschen mit der Unendlichkeit, woher er stammt, und zu der er wieder zurückkehrt, und macht ihn

zum Uebermenschen im guten Sinne des Wortes, zu einem Ebenbilde der Gottheit, den der Tod nicht schreckt und das Leben nicht beschmutzt.

Das ist das grosse Ziel des Judenthums, das es jetzt nur auf Umwegen erreichen kann, da es vor 1900 Jahren davon abgelenkt wurde. Es hat von der Ungunst der Völker zu leiden und muss um seine Existenz schwer und heiss ringen. Das jüdische Volk muss um sein Dasein hart kämpfen und bedarf noch immer einer schützenden Mauer von Vorschriften, und keine einzige derselben kann ohne Prüfung aufgegeben werden, aber auch keine einzige sollte beibehalten werden, die nicht thatsächlich nothwendig und nützlich ist. Das Judenthum ist für das jüdische Volk nicht nur ein Mittel im Kampfe ums Dasein, sondern auch die Existenzberechtigung dieses Volkes, weil es, indem es auf sein Ziel hinsteuert, die Heilung der Welt unter seinen Flügeln trägt.

Ist das grosse Ziel leichter zu erreichen, wenn die Juden zerstreut unter den Völkern oder als einheitliches Volk auf eigenem Boden, einen eigenen Staat bildend, leben? Man kann annehmen, dass es dem neuen jüdischen Staate vielleicht so ginge wie dem früheren in Palästina. Eines der mächtigen und herrschsüchtigen Völker würde vielleicht Anlass zu einem Kriege mit dem jüdischen Staate suchen und finden und ihn vernichten. Man muss aber wieder zugeben, dass die Kraft eines Volkes wächst, und dass es seiner Aufgabe besser gerecht werden kann, wenn es einen eigenen Staat bildet, als wenn es nur geduldet, vorurtheilsvoll behandelt wird, alle seine Bestrebungen falsch ausgelegt sieht, sich auf Schritt und Tritt gegen giftige Verleumdungen vertheidigen muss, sehr wenig Freunde und zahllose Feinde hat und in allen

Berufsarten als überflüssiger Concurrent betrachtet wird. Aerger könnte es nicht sein, wenn der Versuch, neuerdings einen jüdischen Staat zu bilden, misslänge. Darum kann man den Bestrebungen, einen solchen Staat irgendwo zu gründen, nur zustimmen, damit wohl nicht alle, aber doch jene unter den Juden, denen das Leben als zerstreutes und nur geduldetes Volk, bei dem man kaum die armselige Existenz erringen kann, als ein unwürdiges erscheint, eine freie Heimath auf eigenem Boden gewinnen.

§ 5. Die Gegenwart trägt hinüber in die Zukunft, und die Hoffnung auf die Zukunft vergoldet wohl die düstere Gegenwart, aber sie vermindert nicht die Pflicht, für die Gegenwart und ihre Existenzbedingungen zu sorgen. Die Talmudweisen haben nun die Zukunftshoffnungen Israels genährt, dabei jedoch auch die von den Zeitverhältnissen geforderten neuen Vorschriften und Einrichtungen geschaffen. Sie hatten das überaus schwierige Problem zu lösen, trotz der Unveränderlichkeit und Unverletzlickheit der Thora, als des ewigen göttlichen Wortes, dem nichts hinzugefügt und von dem nichts hinweggenommen werden darf, viele Vorschriften so umzugestalten, dass an Stelle der alten eine neue trat.

Der Talmud ist sich der ganzen Schwierigkeit bewusst. An mehreren Stellen[1]) wird über das Thema debattiert, „ob eine religiöse Behörde die Machtbefugniss hat, ein Wort der Bibel zu entwurzeln.“ Man fühlt, wenn man diese Stellen liest, dass der Talmud am liebsten die Frage einfach bejaht hätte. Es waren aber die Consequenzen einer solchen Be-

---

[1]) Jebamoth 88 u. 89; Kethabott 11a; Nedarim 76b; Gittin 36 u. 55b u. an andern Stellen.

jahung zu befürchten, die Autorität der Bibel wäre vernichtet, und jeder, auch der gefährlichsten, in ihren Folgen unabsehbaren Neuerung irgend einer religiösen Behörde Thüre und Thor geöffnet worden. Die Noth der Zeit verlangte aber neue Einrichtungen und Modificationen der alten. Da nahmen die Talmudisten ihre Casuistik und Dialektik zu Hilfe. Sie deuteten Vieles in das Bibelwort hinein, was dem einfachen Wortsinn nicht genau entsprach, oder leiteten das Neue durch eine der dreizehn hermeneutischen Regeln aus der biblischen Vorschrift ab. Besonders kam dies Einrichtungen zustatten, die in einer frühern Zeit entstanden waren und durch den Gebrauch während einer gewissen Zeit geheiligt worden waren. Durch die Deutung des Bibelwortes erhielt diese Einrichtung nun auch die Weihe einer biblischen Einrichtung. Neue Einrichtungen, die man nicht ins Bibelwort hineindeuten konnte, weil es ja bekannt war, dass sie früher nie existiert hatten, wurden als Umzäunungen und Schutz des Gesetzes erklärt, was auch richtig ist, denn es handelte sich ja immer um die Erhaltung des Judenthums und des Gesetzes. Bei jeder einzelnen neuen Vorschrift und bei jeder Aufhebung einer frühern Vorschrift musste man sich aber mit der Bibelstelle: „Ihr sollt nichts hinzufügen zu der Sache, die ich Euch gebiete, und nichts davon hinwegnehmen“ (Deut. 4, 2 und wiederholt 13, 1) zurechtfinden, und es wurde erklärt, dass hier ein Ausnahmsfall vorliege, der in dem erwähnten Verse nicht inbegriffen sei, und dass darum die neue Vorschrift der Bibel nicht widerspricht. Bei der Einrichtung am Neujahrstage, der auf einen Sabbath fiel, den Schofar und am ersten Tag des Hüttenfestes, der auf einen Sabbath fiel, den Feststrauss aus Vor-

sorge für die Sabbathvorschriften nicht zu gebrauchen, obwohl die Thora den Gebrauch vorschreibt, wurde erklärt, dass durch ein Nichtthun ein Gesetz nicht entwurzelt wird. Bei Abweichungen vom biblischen Ehegesetze wurde gesagt, dass jede Ehe nur im Sinne der Rabbinen vollzogen werden kann, dass diese darum über die Gültigkeit einer Ehe zu entscheiden haben. Bei Abweichungen vom biblischen Erbrecht wurde gesagt, dass die Behörde das Recht habe, Güter als herrenlos zu erklären, und darum auch einer der processführenden Parteien zueignen könne. Wenn aber alle Antworten versagen, wird erklärt, dass die neue Einrichtung als Zeitbedürfniss nur momentane Gültigkeit hat, das biblische Gesetz aber durchaus nicht aufhebt und entwurzelt. Es tritt sofort wieder in Kraft, wenn das Bedürfniss nach der geschaffenen neuen Einrichtung aufhört.

Dem unbefangenen Urtheile nach wurde, was die Einführung neuer Vorschriften betrifft, des Guten zuviel gethan, aber es war dies die Tendenz jenes Zeitalters, in der das jüdische Volk Alles verloren hatte und ihm nur seine Religion und sein religiöses Gesetz als sicherer Besitz blieb. Alle Schaffenskraft und alle geistige Regsamkeit concentrierte sich auf die Thora, auf ihr Studium und ihre Befolgung. Darum hat das Volk die Vorschriften, die ihm seine Lehrer und Führer auferlegten, gern befolgt, und wenn diese Männer nicht mit der Tendenz der Zeit im Einklange gewesen wären, hätte man sie nicht die Weisen genannt. Immer geschieht, wie im Staatsleben auch im religiösen Leben das, was das Volk will, auf directem Wege sofort oder auf Umwegen etwas später, und das Volk stürmt gegen alle Hindernisse an, die ihm Einzelne, seien es auch die Mächtigsten, in den Weg

legen, bis die Hindernisse niedergerissen sind. Die Talmudweisen besassen keine andere Autorität als die, vom Volke als Führer und religiöse Lehrer anerkannt zu sein. Selbst die Semichah, die Autorisation durch die religiöse Behörde, hörte bald auf; die Semichah hatte in der Diaspora überhaupt nie sehr grosse Bedeutung. Die talmudischen Vorschriften müssen daher als Product des Volkswillens und des Volksgeistes und nicht als Schöpfungen einzelner Talmudweisen betrachtet werden. Bibel wie Talmud sind geistiges Eigenthum des gesammten jüdischen Volkes.

§ 6. Der Talmud muss als die Vollendung der von Esra eigentlich noch vor Esra in Babylon begründeten Bewegung betrachtet werden, ein streng gesetzestreues Judenthum zu schaffen[1]), d. h. ein Volk, das seine Treue durch die Befolgung von Vorschriften beweist. Die Gesetzestreue brachte Esra aus Babylon nach Palästina und machte sie dort zum Princip des Judenthums.

---

1) Wir finden in keinem der historischen oder prophetischen vorexilischen Bücher, dass auf die pentateuchischen Ceremonialvorschriften mit Ausnahme des Sabbaths und der Beschneidung grosses Gewicht gelegt worden wäre. Dass die Feier des Pessachs während der Regierung Chiskjahus und Josias hervorgehoben wird, beweist, wie nachlässig sonst die Feier behandelt wurde. Erst der exilische Prophet Ezechiel betont stark neben dem Sittengesetz das Ceremonialgesetz. Wenn auch anderseits das Buch Daniel, das die Befolgung der Speisegesetze von Seiten Daniels, Chananjahs, Mischaels und Asarjahs rühmt, in viel späterer Zeit, wahrscheinlich der antiochensischen, niedergeschrieben wurde, bleibt zu berücksichtigen, dass Daniel auch von Ezechiel erwähnt wird (Ezechiel 14,14), dass also seine Frömmigkeit eine historische Thatsache war, er also auch im Exile als frommer Mann galt.

Es wurde schon erwähnt, wie die religiösen Vorschriften darum gerne angenommen wurden, weil sie die schützende Mauer bildeten, die allein die Erhaltung des Volkswesens inmitten der auf das kleine mit empfänglichem Geiste begabte jüdische Volk einstürmenden äussern Einflüsse gewährleistete. Der Parsismus, ausgezeichnet durch seinen die Arbeit glorificierenden Dualismus, der Hellenismus mit seinem die Natur und die Schönheit verherrlichenden Polytheismus, die griechische Philosophie mit ihrem voraussetzungslosen, das Uebersinnliche fast leugnenden Denken, die römische Verwaltungs- und Kriegskunst, das römische so klug ausgedachte Recht, folgerichtig aber hart und ohne Billigkeit, dem Allen hatte das Judenthum Widerstand zu leisten. Aber in jeder dieser Culturen und Weltanschauungen fanden sich Elemente, die eine gewaltige Bereicherung des Geistes und eine Erhöhung des Lebensinhaltes bedeuteten, dabei auch als wunderbares Mittel im Kampfe ums Dasein dienen konnten. So musste nun geprüft und gesichtet werden, um jede Anschauung, jede Theorie und jede Disciplin, die das Judenthum verdauen und, ohne seine charakteristische Wesenheit zu verändern, sich amalgamieren konnte, aufzunehmen.

Sogar in den Glaubensinhalt des Judenthums wurde Neues aufgenommen, wie der Glaube an geflügelte Engel, körperliche Teufel und böse Geister und der Glaube an die Auferstehung der Todten.

Man nahm Gebräuche an, die leicht eine jüdisch-religiöse Bedeutung erhalten konnten, wie z. B. fromme Uebungen der Ueberlebenden, die Seele Verstorbener vor jenseitiger Strafe zu bewahren. Am wichtigsten für die Zukunft des Judenthums war die Aufnahme der Wissenschaft, die, abgesehen

davon, dass sie ein wunderbares Instrument im Kampfe ums Dasein ist und den Lebensinhalt überaus bereichert, auch der Theologie Dienste leistete. Die Astronomie und Mathematik z. B. halfen bei Bestimmung des Neumondes- und der Festtage, die Medicin war wichtig, weil sie erkennen lehrte, welche Krankheiten der Thiere lebensgefährlich seien, um den Genuss eines mit einer solchen Krankheit behafteten Thieres aus religiösen Gründen zu verbieten.

Jemehr fremde Anschauungen aber aufgenommen wurden, desto mehr war das Bedürfniss nach neuen schützenden Vorschriften vorhanden, weil die Scheidewand nun auch die neuen Errungenschaften einschliessen musste.

Seit Esra bildete das jüdische Volk ein Volksthum, das allen äusseren Einflüssen zu widerstehen vermochte und sich jede neue Anschauung erst dann zu eigen machte, wenn sie das Judenthum nicht auflöste, denn, wie das jüdische Volk zur Erhaltung des Judenthums existiert, dient das Judenthum zur Erhaltung des jüdischen Volkes.

Man darf sich aber nicht vorstellen, dass die religiösen Behörden sich dies bei jeder einzelnen Vorschrift klar zum Bewusstsein brachten. Das Meiste geschah unwillkürlich, wie man unwillkürlich die Augen mit den Lidern verdeckt, wenn ein fremder Körper ins Auge hineinfliegen will. Zumeist begann eine Gruppe von Leuten, ohne dadurch eine Secte bilden zu wollen, mit Erschwerungen, wie die Chaberim eine Gruppe bildeten, die es genau mit dem Verzehnten des Getreides nahm, und bei Leuten, die es nicht so genau nahmen, den Ame ha arez, nichts geniessen wollten. Die Erschwerungen fanden beim Volke Anklang, und nach und

nach wurden sie allgemeiner Gebrauch. Die Weisen hatten dann nur die Aufgabe, diese Gebräuche als Vorschriften in das religiöse System einzufügen, was sie mit Hilfe ihrer casuistischen und dialektischen Methode leicht zustande brachten. Sicherlich beschlossen aber auch oft die Weisen in den Lehrhäusern, die eine oder die andere oder auch mehrere von ihnen ausgesonnene und als nothwendig erkannte Vorschriften beim Volke, das ihnen sein Vertrauen schenkte, einzuführen und auf deren Erfüllung zu dringen. Wir wissen ja von den Tekanoth und Vorschriften, die von den Patriarchen in Schulen mit Stimmenmehrheit beschlossen worden sind. So nennt man die Vorschriften R. Jochanan b. Sakkais, ferner den in Lydia gefassten Beschluss (Sanhedrin 74a), dass man nur drei Verbote, Götzendienst, Unzucht und Mord, auch nicht um das Leben zu retten, übertreten darf[1]), ferner die acht Einrichtungen, die in Uscha getroffen wurden[2]), die 18 Vorschriften über die im Obergemache Chaninas, des Sohnes Chiskijahus, entschieden wurde, (Mischnah Sabbath I, V) und von denen einige später aufgehoben wurden (Aboda sarah 36a). Die erwähnten Einrichtungen sind eine verschwindend kleine Anzahl der vorhandenen Vorschriften, und es werden die

---

[1]) Es heisst ausdrücklich, dass der Beschluss mit Stimmenmehrheit gefasst wurde. Dieser Beschluss wurde zur Zeit der hadrianischen Verfolgung gefasst, als auf die Erfüllung religiöser Vorschriften, Sabbathfeier, Beschneidung, Thorastudium u. A. die Todesstrafe gesetzt wurde.

[2]) Kethuboth 49b u. 50a u. a. a. St. Die Einrichtungen beziehen sich auf Erbschafts- und Wohlthätigkeitsgesetze, auf die Pflichten des Vaters gegen die Kinder und auf levitische Reinheitsgesetze (Sabbath 15b), also auf das Sitten-Rechts- und Ceremonialgesetz. Rappoport zählt sie in Erech Millin unter Artikel „Uscha“ auf.

Ursachen, das sind die Zeitverhältnisse, denen sie ihr Entstehen verdanken, mit angegeben.

Die Zeit der Entstehung einer religiösen Vorschrift gibt ihr ihren Rang. Je älter eine Vorschrift, desto höher steht sie. Zu oberst stehen darum die biblischen und die durch hermeneutische Regeln von ihnen abgeleiteten und auch als biblische betrachteten Vorschriften. Die letzteren bilden ja die authentischen Erklärungen des Bibelwortes. Gleichen Ranges sind auch die sinaitischen Vorschriften, deren Ursprung sich ins Dunkel verliert, die man trotz aller Casuistik nicht vom Bibelwort deducieren kann, z. B. die Massbestimmungen. Zweiten Ranges bilden jene Gruppen von Vorschriften, die man rabbinische nennt, und die einen Zaun und Schutz um das biblische Gesetz bilden. Sie sind wohl alle in den Lehrhäusern entstanden, und die Erfüllung wurde, gerade weil sie die göttliche Autorität nicht besitzen, oft mit grösseren Cautelen versehen, als die Erfüllung biblischer Vorschriften (Mischnah Sanhedrin XI, 3).

Den dritten Rang nehmen jene Vorschriften ein, die nur ad hoc gegeben wurden, die Tekanoth.

Die Anzahl der Vorschriften ist, selbst wenn man die im Laufe der Zeit abrogierten in Abzug bringt, noch immer eine sehr grosse. Für die bis zum Jahre 500 entstandenen, also die allermeisten, ist der Talmud die Quelle.

§ 7. Der Talmud besteht aus Mischnah und Gemara. Alle drei Ausdrücke bedeuten dasselbe wie Thorah, „Lehre", und zwar religiöse Lehre. Die Mischnah um das Jahr 200 abgeschlossen und von dem Patriarchen Rabbi Jehuda redigiert, enthält die Aufzählung der bis zum Jahre 200 entstandenen Vorschriften nach Materien geordnet. R. Jehuda nimmt

bei Vorschriften, über die verschiedene Meinungen herrschen, auch die gegentheiligen Meinungen auf mit Erwähnung der Namen der Talmudweisen, die sie tradierten. In solchen Fällen wird die endgiltige Entscheidung nicht angeführt, es bestehen aber bestimmte Regeln, nach denen die Entscheidung zu fällen ist. Wenn mehrere Rabbinen sich für die eine, ein einzelner sich für die entgegengesetzte Entscheidung aussprechen, ist die Entscheidung nach der Mehrheit zu treffen. Des Lehrers Entscheidung ist massgebender als die des Schülers und mehrere andere Grundsätze[1]). Häufig kommt auch in der Mischnah die Auslegung eines Bibelverses vor[2]), oft auch eine historische Reminiscenz, besonders wenn sie den Ursprung und Zweck einer Einrichtung erklärt (z. B. Mischnah Rosch Hosch. II, 2—9 und viele andere Stellen). Die Mischnah besteht aus den bekannten sechs Ordnungen, jede Ordnung aus Tractaten, jeder Tractat ist in Capitel eingetheilt, die in einzelne Lehrsätze zerfallen. Jeder Lehrsatz heisst wieder Mischnah wie das ganze Werk. Die Weisen der Mischnah heissen Tanaim, Lehrer.

Die Gemara[3]), um das Jahr 500 abgeschlossen und von Rabina und Rab Aschi redigiert, baut sich auf die Mischnah auf. Jede Mischnah kann mit einem Paragraphen irgend eines Gesetzbuches verglichen werden, und die ihr folgende Gemara

---

1) Die Regeln finden sich in der Einleitung zum Talmud von R. Samuel Hannagid.

2) Z. B. oft in Aboth und Sanhedrin, gern am Ende eines Tractates.

3) Wie erwähnt, heisst Gemara Lehre und ist aramäisch. Die Ableitung aus dem Hebräischen, wonach es „Vollendung" heissen würde, ist falsch, denn sie gibt sich nicht als Vollendung. Als vollendet wird die Thora behandelt, und auch sie heisst nur Lehre.

ist ihr Alles umfassender Commentar, der nicht nur erklärt, auf welchem Wege die Tanaim zu ihrer Meinung gekommen sein müssen, welche Vorschriften biblisch, sinaitisch oder rabbinisch sind, sondern auch die recipierte Mischnah mit den nicht recipierten (Boraitha) in Einklang zu bringen sucht[1]). Darum heissen die Weisen der Gemara Amoraim, Erklärer.

Die Entscheidungen der Amoräer dürfen denen der Tanaim nicht widersprechen, denn die Amoraim stehen im Verhältniss von Jüngern zu den Tanaim. Scheint ein Widerspruch vorhanden zu sein, wird er dialektisch aufgelöst. Auch die Gemara führt nur in den seltensten Fällen die endgiltige Entscheidung an, aber auch hier existieren bestimmte Regeln, nach denen die Entscheidung zu fällen ist[2]). Die Zusammenstellung der Entscheidungen war die Aufgabe der nachtalmudischen Zeit.

Wer nicht den Talmud kennt, dem lässt sich schwer eine genaue Beschreibung von ihm machen und zwar schon darum nicht, weil in ihm mit Ausnahme der Mischnah kaum ein Ansatz zur systematischen Darstellung vorhanden ist, und weil der gesetzliche, der halachische Theil mit dem aggadischen, dem nicht gesetzlichen, innig verwoben ist.

Unter Aggadah versteht man Verschiedenartiges, so dass man sie nur mit einer Negation definieren kann: sie ist der nicht

---

1) Gerade dieses nimmt grossen Raum im Talmud ein, denn die Lehrer der Boraitha sind auch die Tanaim, die Grundlage der Boraitha ist auch die Bibel, wie dürfte man von vornherein annehmen, dass zwischen Mischnah u. Boraitha eine Divergenz besteht. Besteht eine, muss sie ausgeglichen werden.

2) Die Regeln finden sich in der Einleitung zum Talmud von R. Samuel Hannagid.

gesetzliche Theil des Talmud: homiletische und exegetische Stücke, historische Reminiscenzen, Genealogien und Daten berühmter Männer, Legenden, Parabeln, Allegorien in Form fabelhafter Erzählungen, geistreiche Aperçus, Volksheilmittel, wozu auch Zaubersprüche gehören, Mancherlei über Dämonenglauben.

All dieses beeinflusst nicht die Halacha, unterbricht aber die halachische Discussion und ist so wenig systematisch geordnet wie die Halacha: Neben einer Legende eine wichtige historische Notiz, inmitten einer fabelhaften Erzählung ein geistreiches Aperçu. Die eine Erzählung voll tiefer Poesie und darum jeden ergreifend, eine andere nur den damaligen Anschauungen über Geister und Zauberwesen entsprechend. Es finden sich Weisheitssprüche würdig der Weisesten aller Zeiten und aller Nationen, Maximen der Sittlichkeit, wie sie nur Menschen idealster Gesinnung aussprechen können, Geistesperlen verschwenderisch ausgestreut, daneben aber auch Trivialitäten. Aber selbst bei solchen fühlt man den Ernst und die Gewissenhaftigkeit der Männer heraus, die von ihrem Berufe, Lehrer des Volkes zu sein, erfüllt sind. Kein Ausspruch der Aggadah ist verpflichtend, aber alle sollen den Geist und das Gemüth der Israeliten vom Irdischen und Vergänglichen hinweg zum Ewigbleibenden und Ewiggiltigen lenken. Auf jeden Ausspruch, der die Nichtigkeit der Welt beklagt, jeder pessimistisch klingenden Ansicht, folgt gleich der Trost und die Erhebung, denn hinter der Welt der flüchtigen, wechselnden Erscheinungen, hinter dem Kreislauf von Geburt und Tod, thut sich dem Talmud die andere, die bessere Seite auf. Fremde philosophische Anschauungen, mögen sie woher immer stammen, wenn sie nur der eigenen Anschauung nicht wider-

sprechen, erscheinen aufgenommen und aus der Bibel durch Deutungen herausgelesen[1]).

Verpflichtend ist nur die Halacha, die auch mit Hilfe einer genauen Uebersetzung für den Nichtfachmann so schwierig zu lesen ist, wie z. B. ein mathematisches Werk für den, der nicht Mathematiker ist, weil die Halacha in jeder Zeile technische Ausdrücke gebraucht. Jede hermeneutische Regel, jede Art der Frage ist durch einen technischen Ausdruck, die Antwort oft nur durch ein Wort ausgedrückt; ein Wort, eine Andeutung steht statt eines Satzes, die Schrift ist ohne Vocale, ohne Satzzeichen, die Abhandlungen ohne Absätze. Wird eine Vorschrift durch eine hermeneutische Regel aus der Bibel herausgedeutet, so werden andere Vorschriften aus einem andern Gebiete zum Vergleiche herangezogen; die Sabbathvorschriften werden mit den levitischen Reinheitsvorschriften, diese wieder mit den Speisevorschriften, diese mit den Ehegesetzen und diese wieder mit den Sabbathvorschriften casuistisch und dialektisch verglichen, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten bis ins Kleinste haarspaltend klargelegt, das Bibelwort wird von allen Seiten betrachtet und zerfasert, jede Partikel, jeder Buchstabe auf seinen möglichen Zweck im Worte und im Verse hin geprüft, um diese so zum Träger einer Vorschrift zu machen, und dies auf jeder Seite des Talmud. Zwölf Folianten umfasst der babylonische Talmud. Es ist begreiflich, dass es vieler Jahre emsigen Stu-

---

1) Was hier in diesem Werke vom Talmud gesagt wird, bezieht sich zunächst auf den babylonischen, der allein massgebend blieb und darum emsiger und gründlicher als der jerusalemische studiert wurde. Der jerusalemische blieb Gegenstand des archäologischen und rein wissenschaftlichen Interesses. Die gegebene Charakteristik gilt aber auch für ihn.

diums bedarf, um ihn gründlich zu kennen. Es wird aber auch begreiflich, dass er dann Vielen die höchste Weisheit bedeutet, da er so Vieles enthält und so grossen Scharfsinn zum genauen Verständniss seines Inhaltes erfordert.

Das ist der Inbegriff der mündlichen Lehre oder der Tradition. Sie enthält Alles, was das Judenthum in religiösen Dingen während vieler Jahrhunderte gedacht und gefühlt hat, und ist darum ein getreues Spiegelbild des Judenthums jener Zeit. Keine Runzel wurde geglättet, kein Schattenstrich verwischt, keine Retouche wurde versucht, und der Talmud ist darum für die Kenntniss des Judenthums die einzig richtige Quelle. Alles lässt der Talmud an Systematik, an künstlerischer Anordnung vermissen, aber nichts an treuer Darstellung. Er ist ein elementares Product des jüdischen Geistes, dem man beikommen, das man aber nicht modeln kann.

Man schrieb die Tradition lange nicht auf, und erklärte es lange aus Ehrfurcht für die Bibel als ein Verbot, sie aufzuschreiben. Die Bibel, die Gott aufzuschreiben befohlen hatte, durfte man niederschreiben, aber nicht die mündliche Lehre, sonst wären ja schon alle traditionellen und sinaitischen Vorschriften und Auslegungen von Gott in die Bibel aufgenommen worden. Sie soll aber einer mündliche Lehre zum Unterschiede von der Bibel, der schriftlichen, sein. Die Hypothese einer sinaitischen Tradition führte zum Verbot einer schriftlichen Fixierung der Tradition. Erst als sich das Material überaus stark angesammelt hatte, erst als die Gefahr bevorstand, dass Alles in Verwirrung und viel in Vergessenheit gerathen könnte, übertrat man die Vorschrift wieder, gestützt auf die Deutung eines Psalmverses, die schon in der Mischnah

vorkommt und als Beispiel angeführt werden mag, wie der Talmud, sich dem Zwang der Verhältnisse unterwerfend, einen Bibelvers deutet: „Zur Zeit, da man für Gott wirken soll, zerstören sie Deine Lehre (Ps. 119, 126). Der Talmud deutet: „Wenn es die Zeit erfordert, für Gott zu wirken, kann man auch die Lehre (einzelne der Vorschriften) zerstören“ (Mischnah Berachot am Ende), hier also das Verbot des Niederschreibens.[1]).

Was aber den Tanaim, wie den Amoraim, wie auch den spätern Rabbinen gänzlich fern lag, war die Herrschsucht. Die meisten Talmudweisen, von deren Biographie etwas bekannt ist, waren berühmt durch ihre Demuth und Bescheidenheit. Nur bei zweien, sie waren Patriarchen, also zur Herrschaft erwählt, Rabbi Jehuda und Rabban Gamaliel II. wird Herrschsucht und diese in tadelnder Form erwähnt. Als Maxime gilt Allen: „Die Lehre sei Dir keine Krone, um Dich damit zu schmücken“ (Aboth I, 14 u. IV, 7). Die Weisen beherrschten die Gemüther, weil sie Vertrauen einflössten, und weil sie in Kenntnissen und Frömmigkeit die Andern überragten.

Wer hätte auch das Volk führen und leiten sollen? Ein Geburtsadel existierte nicht, das Priesterthum war ohne Amt und Würden, es blieb nur die Geistesaristokratie, die aus dem Volke hervorgegangen und arm wie das Volk selbst war.

---

1) Wann die Tradition schriftlich fixiert wurde, ist ganz unbekannt. Brüll setzt sie um 485 an, giebt aber zu, dass dies nur für den babylonischen Talmud gilt, in dem jerusalemischen wurde die Vorschrift schon viel früher ignoriert. (Die Entstehungsgeschichte des babylonischen Talmud als Schriftwerk Seite 4 u. flg.). Betreffs der Haggadah wurde das Verbot wenig berücksichtigt. R. Jochanan verlangt ihre Niederschrift (j. Ber. 5a).

Die mnemotechnischen Zeichen im Talmud sprechen dafür, dass er anfangs mündlich tradiert wurde.

Man erkennt leicht, dass nicht die Talmudweisen „das Joch des Gesetzes“ gezimmert hatten, um es dem Volke aufzuladen. Erst war das Gesetz da, dann die Lehrer des Gesetzes, und man hatte gerade zu jenen, die das Gesetz erleichtern wollten, kein Vertrauen, da man sie für Uebertreter und Sünder hielt. Das war die Tendenz jener Zeit, und sie ist es vielleicht die aller Zeiten, und darum ist es so schwierig, religiöse Vorschriften gesetzmässig und nicht gewaltsam aufzuheben und religiöse Vorurtheile verschwinden zu machen. Gewöhnlich treten alle Männer, die solches versuchen, in die Reihe der Märtyrer.

§ 8. Das Judenthum ist die Religion des Gesetzes, weil die Gesetze und Vorschriften des Volkes Existenz schützten. In eine Formel gebracht: Das Judenthum dient der Erhaltung des jüdischen Volkes und das jüdische Volk zur Erhaltung des Judenthums.

Unbeschadet davon erhob sich daneben das prophetische Ideal der allgemeinen Verbrüderung, der allgemeinen Anerkennung Gottes und der Messiaszeit, da alle Menschen gleichen Antheil an Gott haben und ihm auf gleiche Weise dienen werden, eine Zeit, in der das Ceremonialgesetz überflüssig geworden sein wird. Auch der Talmud kennt den Satz: „Alle Ceremonialgesetze werden einst aufgehoben werden“ (Niddah 61a). Im Talmud wird als Beispiel angeführt, dass das Schwein einst zu den reinen, dem Genusse erlaubten Thieren gehören wird (Wajikra r. 13). Es muss aber zugegeben werden, dass sich der Talmud keine gewaltsame Aufhebung der Ceremonialvorschriften vorstellt. In den Lehrhäusern wird dies dialektisch durchgeführt werden, und darum hält er nur den für einen erprobten Gelehrten, der ebenso-

viele Gründe beibringen kann, etwas als zum Genusse erlaubt, wie es als verboten zu erklären.

Dessen waren sich Alle stets bewusst, dass die Scheidewand, die Israel von den Völkern trennt, einst so fallen werde, wie das biblische Verbot aufgehoben wurde, eine Amonitin oder eine Moabitin oder ein Weib aus einem der in der Bibel genannten sieben Völkerschaften als Gattin heimzuführen, obwohl es heisst, man dürfe sich mit den sieben Völkerschaften nicht verschwägern. Die Aufhebung des Verbotes wurde aus dem Bibelworte herausgedeutet[1]). Der Talmud ist in der Theorie überaus radikal, radikaler als alle antitalmudischen Secten. Diese halten das Ceremonialgesetz der Bibel für ein unabänderliches, für ein alle Zeiten giltiges. Der Talmud hält auch dieses nicht für unabänderlich und sagt: „Die Thora ist Euch gegeben worden und nicht Ihr der Thora".

Ueber die einstige Aufhebung, vieler wenn auch nicht aller Ceremonialgesetze (Joma 85a) sind die Talmudweisen ziemlich gleicher Meinung, eine Meinungsverschiedenheit bestand nur und besteht noch immer über die richtige Zeit, wenn dies geschehen könnte. Der Rabbinismus sagt nach der Ankunft des Messias. Erst muss das Ziel erreicht sein, dass alle Menschen ein Gottesreich auf Erden bilden, erst müssen die Menschen sittlich und intellektuell so

---

[1]) „Es komme kein Amonite und Moabite in die Gemeinde des Ewigen, (Deut. 23,4). Der Talmud deutet: Kein Amonite, aber eine Amonitin, kein Moabite aber eine Moabitin (Jebam. 69a). Rabbi Josua erlaubte auch die Ehe eines Amoniten und eines Moabiten mit einer Israelitin, weil der Siegeszug Sanheribs die Völkerschaften Palästinas durcheinander gewürfelt hatte, und man keinen mit Sicherheit für einen Amoniten oder Moabiten erklären kann (Mischnah Jadaim IV, 4).

hoch stehen, dass sie ohne von religiösen Ceremonien geleitet, den Gott Israels verehren und seinen Willen erfüllen werden und als Symbol dessen muss sich ein von Allen heilig gehaltener Tempel in Jerusalem erheben. Die andere Meinung geht dahin, dass das schwere und drückende Ceremonialgesetz die Anerkennung des Judenthums verhindert hat und immer verhindern wird. Das Ceremonialgesetz muss zunächst stark vermindert und erleichtert werden, um die Möglichkeit für den Anbruch der Messiaszeit zu schaffen. Wäre dies vor zwei Jahrtausenden geschehen, dann hätten die Völker nicht das Christenthum und nicht den Islam, sondern das Judenthum angenommen.

Der Streit lässt sich nicht entscheiden, da man mit „Wenn und Aber“ keine Geschichte construieren kann. Es ist wahrscheinlich, dass die des Heidenthums nur darum überdrüssig gewordenen Römer, weil es die vielen Völker und Länder nicht einheitlich gestalten konnte, leichter ein Judenthum ohne Ceremonien als eines mit Ceremonien und noch dazu so schwierigen wie die Sabbath-, Beschneidungs- und Speisevorschriften angenommen hätten, da ja viele, darunter vornehme Römer, das Judenthum mit allen Ceremonien angenommen haben. Juvenal kann in seinen Satyren darüber nicht genug staunen und spotten. Es lässt sich aber nicht mit derselben Wahrscheinlichkeit behaupten, dass es ohne Concessionen an den heidnischen Sinn der Römer gegangen wäre. Der unvorstellbare und undarstellbare, das ganze All erfüllende heilige und gerechte Gott wird nicht im Handumdrehen von einem Volke begriffen. Auch das jüdische Volk musste siebenfach geläutert werden, bevor es aus den steten Rückfällen in den Polytheismus erst durch harte Leidens-

zeiten während des babylonischen Exils zum Gottesvolk wurde, und auch dann hätte die heidnische Umgebung das Licht verlöscht, aber doch sicherlich getrübt, wenn sich nicht das strenge Gesetz wie eine Schutzmauer erhoben hätte, um die heidnischen Einflüsse abzuhalten. Das grosse und mächtige Volk der Römer, die das imperium mundi bewahren wollten, mussten eine Religion haben, die sie in diesem Bestreben unterstützte. Sie hätten bei Annahme des Judenthums Gott und die Religion nach ihrem Ebenbilde geformt, was ja übrigens im gewissen Sinne geschehen ist. Sie nahmen das vom Judenthum an, was ihnen zur Erhaltung des imperium mundi nützlich schien[1]). Denn die Religion ist jedem Volke ein Mittel im Kampfe ums Dasein.

Die Römer besitzen auch noch heute mittelst ihrer Religion das imperium mundi. In Rom residiert noch heute der Imperator als absoluter unfehlbarer Herrscher. Nur heisst die ihm unterstehende Gemeinschaft nicht „das römische Reich", sondern die „katholische Kirche", und sie fordert die unbedingte Erfüllung ihrer Vorschriften und Gesetze als

---

[1]) Das 16. Capitel im ersten Buch von Livius' „Römische Geschichte" erklärt vielleicht, warum die Römer so leicht den Glauben an die Auferstehung, die Himmelfahrt Christi und sein Wiedererscheinen unter den Jüngern leicht annahmen, da nämlich auch ihre Urgeschichte eine diesem Glauben nicht unähnliche Erzählung hat: Als Romulus im Ungewitter verschwand, waren die Anwesenden vom schrecklichen Gedanken der Verwaisung erfüllt. Darauf herrschte düsteres Stillschweigen. Bald aber, nachdem Einige begonnen hatten, grüssten Alle Romulus als Gott, von einem Gotte gezeugt, als König und Vater der Stadt Rom, und flehten im Gebete um seine Huld . . . . . Proculus Julius erzählte: „Heute bei Anbruch des Tages schwebte Romulus plötzlich vom Himmel herab, trat vor mich hin und sprach: Gehe hin und verkünde den Römern, die Himmlischen wollen, dass mein Rom das Haupt des Erdkreises werde.

Mittel zum Dasein und zur Erhaltung ihrer Herrschaft, wenn auch der Einzelne die Vorschriften mit seiner Vernunft nicht in Einklang bringen kann. Wer sich gegen die Kirche auflehnt, ist ein Empörer, und das Unfehlbarkeits-Dogma ist nur eine Consequenz des imperium mundi. Von Rom aus werden nicht mehr die Cohorten und Legionen geleitet, die die Herrschaft erhalten und erweitern, an ihre Stelle traten die im Cölibat lebenden Priester und Mönche, die treuer und inniger ihrem Imperator anhängen als Soldaten dem ihren.

Noch ein zweites Mal, 632 Jahre später, hatte das Judenthum Gelegenheit, die Anzahl seiner Bekenner zu vermehren, beim Auftreten Mohameds nämlich. Die Verhältnisse lagen damals noch viel günstiger. Es handelte sich nicht einmal mehr um Verdunklung des abstracten Gottesbegriffes, die Araber hätten auch die allermeisten Ceremonialgesetze angenommen, wenn nur Mohamed als Prophet anerkannt worden wäre. Vielleicht hat die Unwissenheit Mohameds in Bibel und Talmud die Juden abgeschreckt, diesen Mann einen Propheten wie Moses, Jesaias und Jeremias zu nennen. Vielleicht wirkte mit, dass man dem Schwerte Mohameds zuviel Concessionen hätte machen müssen, denn das siegende Schwert machte Mohamed mehr zum Propheten als seine Lehre, jeder Sieg war ein Beweis, dass er von Gott gesendet wurde. Als Religion des Volkes zum Gegensatz von der Religion des Individuums bedeutet das Judenthum die Erhaltung der Gemeinschaft durch das Gesetz, der Katholicismus die Erhaltung der Gemeinschaft durch die zähe, unnachgiebige, oft sehr harte Herrschaft über die Gemüther und Geister, der Islam die Erhaltung der Gemeinschaft durch das Schwert. Mohamed und der Islam mussten Kriege führen, um sich

erhalten zu können, sie mussten die Völker besiegen, um ihnen den neuen Glauben aufzuzwingen, dazu war das talmudische Judenthum, da der Krieg seinen Grundprincipien widersprach, nicht fähig. Die Darke schalom „die Wege des Friedens", die eingeschlagen werden sollen, spielen im Talmud eine grosse Rolle, weil er auf das Judenthum das Psalmwort anwendet: „Alle seine Wege sind lieblich, und alle seine Pfade bedeuten den Frieden." Das talmudische Judenthum, das selbst David mit seinen Generälen religiöse Debatten führen lässt,[1]) hat in der Zeit von der Zerstörung des zweiten Tempels bis zum Abschlusse des Tempels passive Helden, sehr tapfere Märtyrer erzogen, aber keine Eroberer.

Dem sei nun wie immer. Man kann bedauern, dass die Geschichte nicht andere Wege eingeschlagen hat, oder sich damit freuen, zugegeben muss werden, dass das religiöse Gesetz das jüdische Volk geschützt und erhalten hat, obwohl es kein eigenes Land und keine gemeinschaftliche Sprache mehr besass. Der Ausbau des Gesetzes ist das Werk der talmudischen und rabbinischen Zeit, die nur prüfte, ob alle die grossen und kleinen, alle die biblischen und talmudischen Vorschriften, die sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt hatten, auch nach gänzlicher Veränderung aller Verhältnisse möglich seien und aus Opposition gegen die bekehrungseifrigen Tochterreligionen nicht nur die Gesetze vermehrte und wieder vermehrte, sondern auch die Bekehrung zum Judenthum fast unmöglich machte.

---

[1]) Berachoth 4a, 18b u. a. m. Zu vergleichen: „Der Rabbinismus ist der Friede" vom Lector M. Friedmann.

So darf folgende Thatsache allein vom Historiker in Betracht gezogen werden. Das Judenthum ist durch die Zeitverhältnisse in die Richtung geführt worden, sein religiöses Gesetz auf die Spitze zu treiben. Dadurch aber hat es sich bis heute erhalten, obwohl es zerstreut und als fremdes unter allen andern Völkern betrachtetes Volk lebt, obwohl angefeindet, verleumdet und unterdrückt, von vielen Berufen weggedrängt, beneidet, wenn es irgend welche Erfolge erreicht, verachtet, wenn es infolge des Druckes kümmerlich sein Dasein fristen muss. Trotz aller Anfeindungen, trotz aller Verdrängungen ist es heimisch auf allen Gebieten des Wissens und der Cultur, lebt es — einzelne Ausnahmen immer abgerechnet — in sittlicher Reinheit und besitzt weniger Aberglauben und weniger Vorurtheile als andere Völker. Aller Hass, mit dem es gebildeter und ungebildeter Pöbel verfolgt, alle giftigen und lügenhaften Verleumdungen, die ihm angedichtet werden, haben die Liebe zu den Menschen nicht aus seinem Herzen getilgt, sein Ideal bleibt das prophetische, das Glück und der Frieden aller Menschen, und jeder Fortschritt zählt dieses Volk zu seinen treuesten Anhängern. Es fühlt sich noch heute berufen und auserwählt, um seiner Religion willen als Knecht Gottes die Schmerzen der Welt auf seinen Schultern zu tragen, und muss es dulden, dass man es für jedes Unglück auf Erden verantwortlich macht. Wer könnte unterscheiden, wieviel die talmudische gesetzestreue und strenge Erziehung und wieviel die geschichtlichen Verhältnisse zur Stählung dieses eigenartigen Volkscharakters beigetragen haben, da ja der Talmud selbst ein Product der geschichtlichen Verhältnisse ist.

Es ist auch ganz falsch anzunehmen, dass das eigenartige

Ceremonialgesetz den Juden Hass und Verfolgung zugezogen hat. Gerade im Gegentheil! Weil man die Juden hasst und als odium humani generis betrachtet, missfällt ihr religiöses Gesetz. Wie unrichtig aber der Hass urtheilt, lehrt das Urtheil der Römer, die dem jüdischen Volke, das sich das Volk Gottes nennt, Atheismus vorwarfen, lehrt das Urtheil der Alexandriner, die den Juden vorwarfen, dass sie einen Esel anbeten und jährlich einen Griechen schlachten und aufässen, den sie ein ganzes Jahr lang im Allerheiligsten des Tempels mästeten, lehren die von Zeit zu Zeit auftretenden Ritualmordmärchen und die vielen, unzähligen Verleumdungen, mit denen der jüdische Stamm verfolgt wird. Betrug, Brunnenvergiftung, falscher Eid, Mord, es existiert kein Verbrechen, das nicht dem jüdischen Volk als Ganzes angedichtet wird.

Die Ursache des Hasses ist einzig und allein die Existenz der Juden, und dass sie dadurch Concurrenten von Nichtjuden sind. Aus derselben Ursache wird aber unterschiedlos jedes Volk von all den Völkern gehasst, mit denen es in zuweilen unliebsame Berührung kommt. Der Jude kommt eben mit allen Völkern in Berührung. Hasst der Franzose den Deutschen, der Deutsche der Czechen oder der Katholik den Protestanten, der Muselmann den Christen weniger? Wie hier die Nationalität oder die Religion dem Hasse die charakteristische Färbung verleiht, so beim Judenhass Nationalität und Religion zusammen. Dazu kommt noch als Drittes, dass die Juden das numerisch schwächste Volk sind, darum das am meisten geringgeschätzte. Der Hass und die Verfolgung haben es bewirkt, dass die Juden seit Zerstörung des Tempels immer nur sieben bis zehn Millionen zählen. Wie die sieben Millionen überschritten werden,

steigen der Judenhass und die Bedrückung, und die Zahl vermindert sich.

Die eigenartigen Gebräuche und die Rassenmerkmale bewirkten aber, dass durch sie die Juden mehr ins Auge fallen und eine grössere Anzahl zu bilden scheinen, als es in Wirklichkeit der Fall ist.

Um der Gegner willen religiöse Vorschriften abrogieren, wäre demgemäss nicht nur charakterlos, sondern auch nutzlos, in vielen Fallen schädlich, weil viele Vorschriften das jüdische Volksthum schützen. Die Vorschriften müssen nach ihrem Nutzen für das Volk beurtheilt werden. Das ist der Massstab, mit dem sie gemessen werden dürfen, da es sich bei Abrogierung von Vorschriften nicht um die Religion des Individuums handelt, das ja ohnehin nur jene Vorschriften befolgen kann, die seinen Anschauungen und Verhältnissen angemessen sind. Es handelt sich um die Religion des als Einheit und als Individuum höherer Art betrachteten Volkes, und nur was diesem schädlich ist, was die Mittel zur Erhaltung des Volkes vermindert, was nicht zur Erhaltung seiner charakteristischen Wesenheit beiträgt, kann den neuen Verhältnissen zum Opfer fallen oder so umgedeutet und verändert werden, dass an Stelle des Alten das Neue tritt. Wo ist aber die religiöse Behörde, die darüber gesetzmässig entscheiden könnte? Gesetzmässig, weil sie von einer grösseren Menge Juden als Autorität betrachtet werden müsste.

III. Das Gesetz.

§ 1. Der Zweck des Gesetzes und die Ursache seines üppigen Wachsthums wurde im II. Abschnitte dargestellt. In diesem Abschnitte soll das biblisch-talmudische Gesetz selbst und seine Codification als ein System von Vorschriften behandelt werden. Wie erwähnt, sind im Talmud die endgiltigen Entscheidungen in den meisten Fällen nicht klar gegeben, die Entscheidungen sind mit Hilfe gewisser Grundsätze zu finden, und es ist selbst für den, der innig vertraut mit dem Talmud und seiner Methode ist, überaus schwierig, in manchen Fällen die endgiltige Entscheidung festzustellen. Schon nach Abschluss des Talmud tritt darum das Bestreben auf, die Sache zu erleichtern und einen Codex, eine Sammlung aller religiösen Vorschriften anzulegen. Solche Versuche sind die Halachoth der Gaonim im 8. und 9. Jahrhundert und der wichtigere Codex Alfassis im 11. Jahrhundert.

Moses Maimuni, dieses theologische Genie, schrieb nun im 12. Jahrhundert einen Codex, der, was tief durchdachte Systematik und Genauigkeit betrifft, nicht hätte übertroffen

werden können, wenn nicht nach Maimuni wieder neue religiöse Gebräuche entstanden wären, die doch auch gebucht sein wollten, aber den Principien, von denen sich Maimuni bei Ausarbeitung seines Codex leiten liess, nicht entsprachen. So beginnt nach Maimuni die Arbeit vom neuen. Ascheri im 13. Jahrhundert ahmt bei Ausarbeitung seines Codex Alfassi nach, und sein Sohn Jakob verfasst im 14. Jahrhundert einen Codex, äusserlich nach Art Maimunis, aber von andern Prinzipien geleitet und mit Hinweglassung aller Vorschriften, die auf den Besitz des heiligen Landes, auf den Tempel und auf den Opferdienst Bezug haben. Im Jahre 1567 erst erschien der endgiltig redigierte Codex von Josef Karo, genannt Schulchan Aruch, der gedeckte Tisch, in vier Theilen. Karo war der Commentator der Codices von Maimuni und Jakob ben Ascher. Karo hatte demgemäss gründliche Vorstudien gemacht, und sein Codex ist der verbesserte des Jakob ben Ascher. Dem Codex Karos wurden von Späteren in Anmerkungen nur einige Gebräuche beigefügt, die in dem einem oder dem andern Lande üblich sind. Jetzt war Alles beisammen, und die vielen Tausende religiöser Vorschriften waren schön geordnet, in Fächer vertheilt und mit Aufschriften versehen. Hier war für jeden Fall, der nur vorkommen kann, die Entscheidung notiert.

Während Maimuni die religiösen Vorschriften auch logisch begründen und ihre Nothwendigkeit für das Individuum beweisen wollte, ersparte sich Karo diese Mühe, denn die Vorschrift muss befolgt werden, weil sie göttliches Gesetz ist, und ein Jude führt nur dann ein frommes und gerechtes Leben, wenn er alle Tausende von Vorschriften befolgt. Die Leiden, die die Juden treffen, sind eine Strafe dafür, weil

einige dieser Vorschriften geringgeschätzt werden[1]). Maimunis Bestreben war es, die Vernünftigkeit des Judenthums und seiner Gesetze zu beweisen[2]), Karo hält es für unmöglich, an das Gesetz, den Ausfluss der göttlichen Vernunft, den Masstab menschlicher Vernunft zu legen. Selbst wenn der menschlichen Vernunft etwas ganz wertlos erscheint, ist es göttliche Weisheit, und es ist ganz ausgeschlossen, dass Menschen irgend eine Vorschrift aufheben dürfen, besonders ein Verbot. Selbst zufällige jüdische Gebräuche sind durch den Gebrauch geheiligt und haben religiöse Weihe.

---

1) Auch die jüdischen Moralprediger konnten sich der Erfahrung nicht verschliessen, dass auch Fromme leiden, und dass es auch Ruchlosen gut geht. Sie konnten nicht die Erfahrung von sich weisen, dass die Unterdrückung und die Leiden der Juden nicht zur Frömmigkeit im umgekehrten Verhältnisse stehen. Sie legten sich diese Thatsachen schon in der talmudischen Zeit folgendermassen zurecht: Selbst der Gerechteste ist nicht ganz sündenfrei. Gott lässt ihn auf dieser Welt als Strafe der begangenen Sünden leiden, besonders wenn er der Sohn eines Sünders ist, damit er im Jenseits nur den Lohn seiner guten Thaten empfange. Auch der grösste Sünder begeht manche gute That, besonders wenn er der Sohn eines tugendhaften Mannes ist, Gott lässt es ihm als Lohn hierfür im Diesseits gut gehen, damit er im Jenseits nur die Strafe seiner bösen Thaten empfange. Der sündige Sohn eines Sünders leidet im Diesseits und im Jenseits, dem gerechten Nachkommen eines Gerechten geht es hier und im Jenseits gut.

2) Deshalb berücksichtigt er in seinem Codex Mischne Thora, wie in seinem religionsphilosophischen Werk More Nebuchim die Opfergesetze und alle Vorschriften, die sich auf den Besitz des heiligen Landes beziehen, obwohl sie in der Diaspora nicht beobachtet werden können, in gleicher Weise wie jene, die in der Diaspora befolgt werden müssen. Die Weisheit des Gesetzes muss in allen seinen Theilen erkannt werden. Josef Karo und sein Vorgänger Jakob Ascheri hingegen wollen nur ein Compendium aller jetzt zu befolgenden Vorschriften geben.

Man hat den Schulchan Aruch den geschriebenen unfehlbaren Papst der Juden genannt, was nur cum grano salis zu nehmen ist, denn ein Papst kann auch religiöse Vorschriften aufheben, kann Gesetze schaffen und ist durch sein Amt die höchste religiöse Autorität. Der Codificator des Schulchan Aruch war kein Gesetzgeber, er war nur ein Sammler und hat nichts aus Eigenem hinzugefügt, er hat nur mit grosser Gelehrsamkeit und grossem Fleisse Alles zusammengetragen. Autorität ist sein Werk nur darum geworden, weil es verlässlich ist, da der Verfasser durch seine Gelehrsamkeit, Genauigkeit und Frömmigkeit das grösste Vertrauen erworben hatte.

§ 2. Der erste Theil des Schulchan Aruch heisst „Pfad des Lebens". Er enthält die Liturgik und die Vorschriften für die religiös geregelte Lebensweise an Alltagen, an Sabbathen und an den Fest- und Erinnerungstagen. Begonnen wird mit den Vorschriften für das Aufstehen vom Lager, das Kleideranziehen, das Verrichten der Nothdurft, das Händewaschen. Dann folgt die Liturgie des Morgengebetes, die Vorschriften für das Benehmen beim Speisen, die Liturgie der Tisch- und der Abendgebete, die Vorschriften für das Zubettegehen und die Liturgie des Nachtgebetes. Es folgen die ausführlichen Vorschriften für Sabbath, Neumonde und Erinnerungstage, im Ganzen 696 Kapitel mit rund 5000 Paragraphen.

In dieser Unsumme von Paragraphen ist, wie nicht anders denkbar, neben Herrlichem und Schönem viel Kleinliches. Viel davon ist wertlos, viel davon in unserer Zeit dem freien Aufschwung der Seele gradezu hinderlich, und wer heute genau nach den Vorschriften des Schulchan Aruch sein Leben

einrichten will, muss sich vom Verkehre der Welt nahezu abschliessen. Die casuistische Methode auf die Spitze getrieben, schlägt ins Gegentheil um und verfehlt den Zweck, denn es werden dann Vorschriften geschaffen, die nicht die Existenzmöglichkeiten des Volkes vermehren, sondern vermindern und es verkümmern lassen. Diese übergrosse Anzahl von kleinlichen Vorschriften drängen das Volk auf den engen Boden von 4 Ellen der Halachah[1]), wo wohl die Erhaltung des Volksthums infolge der schützenden Mauer gewährleistet ist, aber eines verkümmerten Volksthums, dem die freie Bewegung fehlt.

Zu berücksichtigen ist aber, dass nicht Josef Karo und nicht die Talmudweisen diese minutiöse Gestaltung des Gesetzes dem Judenthum gegeben haben, sondern die Verhältnisse, unter denen es existierte. Wir stehen heute über diesen Verhältnissen und können sie mit freiem Auge betrachten. Das freie Auge blickt aber auch vorurtheilslos und gerecht. Eine gerechte Betrachtung wird auch den richtigen Kern finden, der in diesen Vorschriften steckt, oder um ein anderes Bild zu gebrauchen, sie wird das wärmende und strahlende Licht sehen, von dem jede einzelne dieser Tausende von Vorschriften einen stärkeren oder schwächeren Strahl abbekommen haben.

§ 3. Die Religion, die den Zweck hat, den Einzelnen über das Alltägliche hinweg zur Höhe des Idealen zu erheben und der Gemeinschaft die Existenz zu beschützen, hat Vorschriften, um beiden Aufgaben gerecht zu werden. In

---

[1]) „Seit Zerstörung des Tempels und Verlust des Landes blieb nichts zurück als die 4 Ellen der Halachah“ (der Gesetzkunde).

erster Linie wird für die gute seelische Veranlagung der Individuen gesorgt sein müssen. Nur das seelisch gut veranlagte Individuum kann zur Höhe des Ideals erhoben werden, und eine aus solchen Individuen bestehende Gemeinschaft hat genügende Kraft und Ausdauer im harten Kampfe und im steten Ringen um die Existenz. Die seelische Reinheit giebt seelische Kraft, aber die seelische Reinheit steht in Wechselwirkung mit der körperlichen Reinlichkeit. Religiöse Vorschriften können darum gar nicht richtiger begonnen werden als mit der Vorschrift, den Körper möglichst rein zu bewahren. Karos Codex beginnt darum mit solchen Vorschriften.

Wir sind sehr stolz darauf[1]), dass Maimonides, der Schüler des Aristoteles, seinen Codex systematisch angelegt und mit der Grundlage der Religion, mit den Glaubenssätzen begonnen hat, dass von den 14 Büchern dieses Codex, das erste das Buch der Erkenntniss heisst und dass er zu oberst als § 1 aller Gesetze den Satz hingestellt hat: „Die Grundlage unserer Religion und die Säule der Weisheit ist die Erkenntniss, dass es einen Schöpfer des Alls giebt.“ Diesem Satze folgen die Lehrsätze über die Einheit, Einzigkeit, Unkörperlichkeit, Allmacht und Unendlichkeit Gottes. Sicherlich ein ganz entsprechender Anfang, wie ihn der Religionsphilosoph, der Mann der Wissenschaft immer machen wird. Josef Karo ist aber der Mann der religiösen Praxis, ihm handelt es sich mehr um das religiös geregelte Leben als um die religiöse Theorie. Darum beginnt der Schulchan Aruch entsprechender mit den Worten: „Sei stark wie ein Löwe, um, dich von deinem Lager erhebend, sofort mit dem Dienste Gottes zu

1) Grätz, Geschichte der Juden VI, 340 flgd.

beginnen.“ Darauf folgen die Gebote über körperliche Reinheit und züchtiges Benehmen. Es kommen dabei manche Kleinlichkeiten vor. So wird z. B. mit grossem Ernste vorgeschrieben, dass man sich erst den rechten Schuh anlege, dann den linken, dann aber den linken Schuh zuerst zuschnüre, hierauf den rechten, denn es muss religiös sichergestellt werden, welche Seite des menschlichen Körpers höheres Ansehen geniesst, ob die rechte Seite, weil bei der Priesterweihe die rechte Hand und der rechte Fuss zuerst geweiht wurden, oder die linke Seite, weil man am linken Arm die Phylakterien anlegt[1]). Kein Exercierreglement ist ausführlicher und minutiöser als dieses Reglement des religiösen Lebens. Es wird genau vorgeschrieben, wie man als züchtiger Mensch sein Hemd anlegen muss, und das Benehmen beim Verrichten der Nothdurft mit Bezug auf Züchtigkeit und Reinlichkeit ist sehr ausführlich gehalten.

Im Principe jedoch hatte Josef Karo recht. Züchtigkeit und Reinlichkeit sind religiöse Forderungen, und darum erscheint diese Ausführlichkeit, diese minutiöse Genauigkeit hier ebenso wichtig wie bei irgend einer religiösen Forderung. Die casuistische Methode ist eben überall auf die Spitze getrieben, sie fällt nur nicht überall gleich stark ins Auge. Dem spätern rabbinischen Judenthum fehlt oft die Unterscheidung zwischen nothwendigen und überflüssigen Vorschriften, obwohl man einst schon auf dem Wege war, Unterschiede zu

---

[1]) Beer hetew zur Stelle. Die Commentatoren begnügen sich damit nicht und stellen die Vorschrift für den an einer Hand Gelähmten fest (Schaare Teschubah zur Stelle.

machen, als man während der hadrianischen Verfolgung die drei Cardinalverbote: Götzendienst, Mord und Unzucht als solche aufstellte, die allein nie und nimmer selbst in Lebensgefahr nicht übertreten werden dürfen, (Sanhedrin 74a), und als man zur Zeit Rabbi Akibas über den wichtigsten Vers der Thora disputierte.

Die geschichtlichen Verhältnisse, die dem Judenthum den heissen Kampf um die Existenz auferlegten, haben es von diesem Wege abgelenkt, und nachher liess sich selbst unter besseren Verhältnissen die alte Bahn nicht leicht beschreiten. Gleichwohl muss sie wieder als „Pfad des Lebens" beschritten werden.

§ 4. Dass diese Bahn trotz aller Schwierigkeiten beschritten werden kann, beweist die biblische Vorschrift über Schaufäden, die unsere Kleider überaus auffällig und uns höchstwahrscheinlich zum Gespötte machen würden. Man stelle sich nur vor, wir trügen immer an den Ecken der Kleider jeglicher Form und jeglicher Farbe weisse Schaufäden mit der himmelblauen Schnur. Die Talmudweisen haben das Gebot aufgehoben und zwar nach ihrer Methode. Das biblische Gebot, an den Ecken der Kleider Schaufäden zu machen und dazu eine himmelblaue Schnur zu nehmen, die an die Gebote Gottes erinnert, der über dem Himmel thront, bleibt bestehen, denn wer darf ein göttliches Gebot abrogieren, aber die Vollziehung ist aus casuistischen und dialektischen, weit hergeholten, religiösen Gründen unmöglich geworden. Wir wissen nicht genau, welche Farbe in der Bibel gemeint sei, dann sind unsere Kleider auch nicht viereckig, und was viereckig ist, ist kein Kleid für Männer, sondern eine Decke, beim Schlafen zu gebrauchen. Dem

Schlafenden wieder sind die Schaufäden nicht vorgeschrieben, denn er sieht sie nicht. Frauen, die etwa doch viereckige Kleider tragen, sind überhaupt von der Pflicht der Schaufäden befreit. So ist nur der Gebetmantel mit den rudimentären Schaufäden geblieben, was eigentlich nur die Erinnerung an ein ehemals geübtes Gebot bedeutet.

Das ist der talmudische Weg, um Vorschriften, deren Erfüllung mehr Schaden als Nutzen brächte, aufzuheben. Wenn man auch nicht immer mit der Methode übereinstimmen wird, das Ziel muss gutgeheissen werden.

Man kann annehmen, dass die Bibel beim Gebot der Schaufäden an die Züchtigkeit dachte. Die Kleider, die den Zweck haben, den Körper zu verhüllen, sollen nicht offen bleiben, sondern mittelst Schnüren an den Ecken geschlossen werden. Darum heisst es: „Ihr sollt sie sehen und aller Gebote des Ewigen gedenken und nicht nachwandeln Eurem Herzen und Euren Augen, denen Ihr nachbuhlet (Numeri 15,38). Ihr sollt heilig sein dem Ewigen, Eurem Gott“ (ibid. 40). Im Talmud (Menachoth 44a) kommt eine Erzählung vor, in der die Schaufäden einen Jüngling vor einem unzüchtigen Vergehen bewahren. Vielleicht bildeten die Schaufäden mit der blauen Schnur auch ein äusseres Abzeichen für Alle, die sich zum Judenthum bekennen, wie die Pfosteninschrift das Abzeichen der jüdischen Wohnungen bildet. Das Bedürfniss nach einem solchen Abzeichen ist immer und bei den Mitgliedern einer jeden Gemeinschaft, nicht nur der jüdischen, vorhanden.

Viele Juden, die gar kein Ceremonialgesetz halten, tragen einen Magen David als jüdisches Abzeichen an der

Uhrkette, obwohl der Sinn des Magen David noch heute unerklärt ist. [1])

---

[1]) Die Erklärung des Magen David (Schild Davids), zwei in einander oder umgekehrt über einander gelegter Dreiecke, so dass 6 Spitzen entstehen, wurde schon oft versucht, ohne jedoch befriedigenden Aufschluss gebracht zu haben. Manche wollten gar darin ein indisches Symbol erkennen, die Darstellung der drei Gottheiten, Brahma, Schiwa und Vischnu, und auf irgend einem Wege wäre dieses Symbol von den Kabbalisten ins Judenthum eingeschmuggelt worden. Dem Erfinder dieser Idee mag etwas von der Bedeutung des Dreieckes in der christlichen Ikonographie vorgeschwebt haben, wo das Dreieck als Symbol der Dreieinigkeit gilt.

Eine andere Meinung geht dahin, dass die sechs Spitzen der Figur die sechs Weltrichtungen symbolisiren: Ost, Süd, Nord, West, oben und unten, wie ja auch der Palmzweig am Hüttenfeste nach diesen sechs Richtungen geschwungen wird, und aller Weltenden Herr ist Gott, müsse man dazudenken.

Irrig scheint auch die Annahme, dass diese Figur irgend eine dem Bewusstsein entschwundene mystische Bedeutung und ein Analogon im fünfeckigen Druidenfusse hätte. Der Magen David ist allgemein verbreitet, und die Bedeutung hätte sich wohl erhalten. Zugegeben kann jedoch werden, dass die Kabbalisten der Figur, die sie schon vorgefunden hatten, eine ihren Theorien entsprechende Bedeutung unterlegten.

Der Magen David stellt meiner Ansicht nach einen Stern und nicht zwei Dreiecke vor. Ist dies richtig, so weist das Bild und Name „Schild Davids“ auf die Zeit des Bar Kochbaischen Aufstandes gegen die Römer hin (132—135). R. Akiba, der Parteigänger Bar Kochbas, deutete auf diesen Führer der grossen Bewegung den Vers: Es tritt ein Stern hervor aus Jakob (Numeri 24, 17). Akiba hielt Bar Kochba für den Messias, der immer als Sohn oder Nachkomme Davids bezeichnet wird. Angenommen kann nun ferner werden, dass die Feldzeichen, Standarten, Fahnen und auch die Schilde der Aufständischen einen Stern als Emblem getragen haben, im Gegensatze zum Adler, dem Feldzeichen der Römer. Zwei Jahre hindurch führte Bar Kochba seine Schaaren von Sieg zu Sieg, das Emblem erhielt dadurch als Zeichen der Siege hohen Wert, und selbst nach Nieder-

§ 5. Ein zweites Erinnerungszeichen an Gott und seine Lehre, das auch nur den Männern befohlen, sind [1]) die Phylakterien. Der Talmud nennt sie einen Schmuck, weil ein Theil von ihnen eine Stirnbinde bildet. Woher ihr Gebrauch stammt, liegt ganz im Dunklen. Manche meinen, sie wären ursprünglich, noch in vorbiblischer Zeit, Amulete gewesen. Auch die karaitische Deutung, dass die Bibel gar nicht von Phylakterien spricht, und dass der Satz in der Thora: „Bindet sie als Zeichen um Deine Hand und als Stirnbinde zwischen Deine Augen", nur metaphorisch zu nehmen ist, ist nicht leicht abzuweisen. Seit mehr als zwei Jahrtausenden sind jedoch die Phylakterien in Gebrauch, und es ist jetzt für die Praxis belangslos, woher sie stammen, und welchen Sinn das Bibelwort ursprünglich hatte. Ein Anderes ist der Ursprung und die Quelle einer Vorschrift, ein Anderes der Zweck, der durch

---

werfung des Aufstandes blieb der Magen David eine theure Erinnerung an glorreiche, vergangene Tage und ein Zeichen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Von diesen Hoffnungen aber durfte in den der Niederwerfung des Aufstandes folgenden Jahren der Verfolgung nicht gesprochen werden, man konnte sie nur still im Herzen tragen, so dass die Bedeutung des Symbols vergessen wurde, nur der Name „Schild Davids", machte es ehrwürdig und liess ihm die Verbreitung, die es gefunden hat. Ist diese Erklärung richtig, dann bildete auch jetzt noch der Magen David ein Symbol für alle Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft.

Erwähnt sei noch, dass sich bei den Juden in Prag zur Erinnerung an ihre heldenmüthige Vertheidigung der dortigen ehemaligen Judenstadt (heute die Josefstadt) gegen die Schweden im dreissigjährigen Kriege inmitten des Schildes Davids ein glockenförmiger Schwedenhut befindet.

[1]) Im Talmud 96 b ist zu ersehen, dass man lange Zeit auch Frauen verpflichtet hielt, Phylakterien anzulegen, noch R. Meïr ist dieser Meinung.

ihre Erfüllung erreicht wird. Es genügt darum nicht, zu zeigen, dass der Ursprung der Phylakterien nicht in der Bibel zu suchen sei, denn es gibt sehr viele rabbinische Vorschriften. die wir, weil sie zweckentsprechend sind, nicht missen wollten. Es genügt auch nicht, darauf hinzuweisen, dass sich eine Menge kleinlicher Vorschriften um einen Kern gelegt haben, man muss vielmehr untersuchen, welchen Zweck eine jede Vorschrift haben soll, ob der Zweck auch wirklich erreicht wird, und ob derselbe Zweck nicht auf einfacherem Wege erreicht werden könnte. Bei Prüfung des Zweckes muss wieder Zweierlei berücksichtigt werden, die religiöse Erhebung des Einzelnen und der Zusammenhang und Schutz der Gemeinschaft. Das ist aber der Weg, den weder die Gegner des Talmud noch die Codificatoren der talmudischen Vorschriften eingeschlagen haben. Die Einen hielten an ihrem Rationalismus fest, der sehr oft platt ist, die Andern hielten sich an ihre Autoritäten, ohne Rücksicht, dass diese Autoritäten unter anderen Verhältnissen gelebt hatten, und dass eine andere Zeit anderer Mittel bedarf.

§ 6. Weil die Schaufäden und Phylakterien beim Gebete benutzt werden, folgen im Schulchan Aruch den Vorschriften über Schaufäden und Phylakterien die Vorschriften über die täglichen Gebete.

Alle Ceremonialvorschriften, die den Cultus, die Gottesverehrung, an eine bestimmte Norm knüpfen, sind eine Art Hofdienst, ein streng vorgeschriebenes und ein streng einzuhaltendes Ceremoniell. Wie die Darbringung der Opfer Abodah, „Der Dienst“ hiess, ist auch die Uebung vieler Ceremonien ein Hofdienst, dazu gehört nun auch das Anlegen der Phylakterien.

Aber auch das Gebet, „der Gottesdienst des Herzens", wie der Talmud das Gebet nennt, ist nicht nur Erguss der Seele, die Gott ihre Noth klagt, ihr Vergehen vor ihm bekennt, Verzeihung von ihm erfleht, Dank sagt und Gott zujubelt. Wenn dies allein der Zweck des Gebetes wäre, könnte man jede Zeitbestimmung und jede Vorschrift für das Gebet als überflüssig erklären. Eine bestimmte Gebetstätte und die Versammlung der Gemeinde bei einem Gebete wäre ebenso überflüssig. Der Erguss der Seele ist individuell, und jeder betet das, was ihm angemessen erscheint, und in der Sprache, die er versteht. Für solche individuelle Gebete existieren auch keine Vorschriften, sie beschränken sich auf die Pflichtgebete. Diese bilden den eigentlichen Hofdienst, besonders seitdem der Opferdienst aufgehört hat. Die Bibel, die den Opferdienst vorschreibt, hat keine Vorschriften für das Gebet, und die Gebete, die in der Bibel erwähnt werden, sind der freie Erguss der Seele.[1]) Nur der an Stelle des Opfercultus getretene Gebetcultus hat eine Norm, denn da jeder diesen Hofdienst verrichten muss, ist er kein individueller, sondern ein gemeinsamer und zumeist ein gemeinschaftlich zu verrichtender. Für alle Wochentage ist ein kürzerer Dienst vorgeschrieben, für die ausgezeichneten Tage, Sabbathe und Feste ein längerer, einmal im Jahre, am Versöhnungsfeste, dauert der Dienst, Gott und der Religion geweiht, den ganzen Tag.

---

[1]) Die vorgeschriebenen zwei kurzen Gebete Deuteronomium 28,8 und 26,5 wie das vorgeschriebene Bekenntniss Deuter. 26,3—10 und 26, 13 u. 14, endlich die vorgeschriebenen Sündebekenntnisse bei Darbringung eines Sündopfers gehören zum Opferceremoniell und sind keine eigentlichen Gebete.

Da Israel ein Volk Gottes und ein Priesterreich bilden soll, ist dieser Hofdienst selbstverständlich. Eine andere Frage bleibt jedoch, ob die talmudische, die streng casuistische Methode bei Behandlung des Cultus ganz zweckentsprechend sei, oder ob eine Vereinfachung der Vorschriften der Würde und Weihe des Gottesdienstes Abbruch thäte.

Die Nachfolger der Talmudweisen gingen vom Grundsatz aus, man dürfe keinen Gebrauch der Vorfahren aufheben, so lange dessen Erfüllung möglich ist, und fragten gar nicht darnach, ob der Gebrauch der Vorfahren bei veränderten Verhältnissen noch von Vortheil sei, obwohl man in talmudischer Zeit und sogar in späterer Zeit einen Gebrauch veränderte, wenn man Besseres an seine Stelle setzen konnte oder zu setzen vermeinte. Man hatte die fünf Bücher Moses im Laufe von 3 Jahren vorgelesen, in Babylon bestimmte man, dass man sie im Laufe eines Jahres vorlese (Megillah 31 b u. Scheelthot). Die Uebersetzung des Vorgelesenen fiel im 8. Jahrhundert, als zu viel Zeit in Anspruch nehmend, fort. Man richtete ein, um dem des Lesens Unkundigen Beschämung zu ersparen, dass nicht der zur Thora Gerufene seinen Abschnitt vorlese, sondern ein hierzu bestimmter Vorleser alle Stücke. (Abudraham: Liturgik des Morgengebetes u. Ascheri zu Megilla III, 1.)

Bedenkt man, wieviel Gebräuche sich im Laufe der Jahrhunderte ansammelten, darf man den Grundsatz vom Festhalten des Gebrauches der Vorfahren, so wichtig er auch ist, nicht als alleingiltiges Princip bestehen lassen, es muss die Prüfung über die Heilsamkeit eines Gebrauches als höheres nnd wichtigeres Princip gelten.

Zum Cultus gehören auch die Benedictionen vor und nach irgend einem Genuss, vor und oft auch nach einer religiösen Handlung, und man muss nicht gerade Gegner des Talmud sein, um über die grosse Reichhaltigkeit derselben zu staunen. Fast jede Art der Speisen hat eine andere Benediction, jede Art des Genusses eine andere Benediction, jede Naturerscheinung eine andere Benediction, und man muss schon ziemlich gelehrt sein, um sie genau auseinander halten zu können. Dazu kommt noch, dass es als sehr grosses Vergehen gilt, fast als Verletzung der Majestät Gottes, eine Benediction irrthümlich auszusprechen oder die Benedictionen zu verwechseln.

Was mit den Benedictionen bezweckt wurde, ist ohne Erläuterung klar. Muss man aber fragen, ob diese Häufung von Benedictionen ihren Eindruck auf's Gemüth nicht abschwächen? Der Talmud verlangt, dass man täglich wenigstens hundert Benedictionen spreche, und so sind sie zum steifen Ceremonialdienst erstarrt. Nicht weil die Weisen viele Vorschriften geben wollten, entstand dieser steife Ceremonialdienst, sondern weil sie im Dienste Gottes nicht genug zu leisten glaubten, weil ihr Herz sie dazu drängte, jede Minute ihres Lebens, jede, auch die kleinste Regung ihres Herzens, jede, auch die geringste That ihres Lebens Gott zu widmen, entstanden die vielen Benedictionen mit den vielen Vorschriften. Die Absicht war die edelste und reinste, die Ausführung nahm durch die Casuistik eine etwas verschrobene Form an.

§ 7. Noch üppiger und reicher ergoss die Casuistik ihre Vorschriften über das Gesetz der Sabbathruhe, auch hier erscheint sie oft zu gehäuft. Es wird z. B. ernstlich darüber

abgehandelt, welche Art Kopfbedeckung am Sabbath nicht getragen werden darf (Orach Chajim 301, 42 u. 43), weil die Bibel an diesem Ruhetag jederlei Arbeit verbietet, und das Aufsetzen mancher Art Kopfbedeckung der Errichtung eines Zeltes ähnlich wäre.

Zu den sinnigsten religiösen Einrichtungen gehört der allwöchentliche Tag der Weihe und Ruhe, der inmitten der Familie, fern von der Alltagsbeschäftigung, aber auch fern von jeder geräuschvollen Lust und jederlei Ausschweifung der Seelenfreude und Seelenerhebung gewidmet bleibt. Ein solcher Tag wird zum Tage der Innigkeit, er bringt die Herzen näher und ist im stande, die Menschen über die Niedrigkeit des Alltagsdaseins zu erheben. Die Bibel nennt den Sabbath einen ewigen Bund, den Gott mit seinem Volke geschlossen hat (Exod. 31, 16 und 17), und thatsächlich bezeichnete man die Juden zu allen Zeiten als Sabbathfeirer. Die Feier des Sabbaths ist ein solch charakteristisches Merkmal des Judenthums, dass das erstarkte Christenthum sie den Christen auf dem nikäischen Konzil verboten, und dass Mohamed den Freitag als Ruhetag eingeführt hat. Die Feier ist charakteristischer als selbst die Beschneidung, da Männer und Frauen am Sabbath ruhen müssen, und weil die Beschneidung doch auch bei andern Völkern und Religionen üblich ist.

In keiner religiösen Gemeinschaft hat ferner der Ruhetag eine solche Bedeutung erlangt wie im Judenthum. Hier wurde er ein Tag, der die in den sechs andern Tagen der Woche Niedergedrückten und Niedergetretenen aufrichtete, ihnen Stärke und Widerstandskraft gab, den unsäglichen Druck auszuhalten. Was man auch versuchte und ausführte,

um den Juden die Menschenwürde und das Selbstbewusstsein zu rauben, der Sabbath erhielt ihnen Beides. Einen Tag in jeder Woche fühlte jeder Jude, dass er das auserwählte Kind seines göttlichen Vaters sei, dass alle Pein und alles Mühsal, alle brutale Gewalt ihn nicht von der Höhe des Menschenthums stossen kann, wenn er sich nur die innere Würde bewahrt. Sechs Tage in der Woche spie man ihn an, hetzte die Hunde auf ihn, nannte ihn einen Gottverfluchten, einen stinkenden Juden; sechs Tage in der Woche kroch er, küsste er die Hand, die ihn schlug, erniedrigte er sich wie ein Hund, um sich und den Seinen, oder besser gesagt, den Seinen und sich das jämmerliche Dasein zu erhalten. Sechs Tage in der Woche feilschte und schacherte er, war er aller Menschen elender Knecht — was wäre aus ihm ohne den Sabbath geworden, der die geknickte Seele wieder gerade bog und ihn davor bewahrte, in den eigenen Augen ein Paria zu werden. Am Sabbath war er ein König, nein — Mensch war er, der das Hohelied las, verstand und in sich aufnahm, der die Thora las und sie sich zu eigen machte, der die Propheten las und in einer idealen Welt heimisch wurde, der die historischen Bücher der Bibel las und einen Blick in das Werden und Vergehen der Völker werfen konnte. Das ist höheres Leben, und der geringste Jude lebte es, darum nannte er den Sabbath seine Königin und seine Lust, er betrachtete ihn als eine der höchsten Gaben, die Gott seinem Volke gewährt hat.

So hat die Feier des Sabbaths den Juden unendlich viel im Kampfe des Daseins und zwar des höheren Daseins geleistet, und es lässt sich nicht leicht abschätzen, wo die Grenze bei den am Sabbath zu verbietenden Arbeiten ge-

zogen hätte werden müssen. Die vielen Verbote bedeuten die Schutzwehren und die Mauern, die um den Sabbath gezogen sind. Thatsächlich sind sie in erdrückender Menge vorhanden. Der Sabbath hätte höchstwahrscheinlich seine hohe Bedeutung auch erlangt und bewahrt, wenn neun Zehntel der Verbote nicht existierten, da die neun Zehntel nur um der Casuistik willen deduciert wurden.

Den Propheten ist die Sabbathfeier sehr wichtig, trotzdem, dass sie sonst das Ceremonialgesetz in zweite Linie rücken. (Jesaias 56 und 58, Jeremia 17, Ezechiel 20, 45 u. 46, Amos 8.) Es ist aber nicht zu beweisen, dass in der vorexilischen Periode die Sabbathfeier strenge eingehalten wurde. Aus der Geschichte der Sunemiterin (II. Regum 4,23) ist zu ersehen, dass damals auch fromme Leute am Sabbath eine Reise machen durften. Erst unter Esra und Nehemia schützte die Behörde die strenge Sabbathruhe (Nehem. 10, 32 und 13, 15—22), wie ja diese beiden Männer als die Begründer des strengen und gesetzestreuen Judenthums zu betrachten sind. Esra's war der Gedanke, Nehemia's die That.

Der Schriftgelehrte Esra wollte, dass das Gesetz eine Scheidewand zwischen dem Judenthum und dem Heidenthum bilde, damit sich das Judenthum ohne von äussern Einflüssen hervorgerufene Störung entwickle. Hatten doch die äussern Einflüsse alles Unheil über das Volk gebracht; die Auflösung des Staates und das Exil. Von nun sollte das unverrückbare Ziel die vollkommene Befolgung der Thora Mosis sein, und inmitten aller Strömungen sollte das Judenthum in seiner Reinheit erhalten bleiben. An alle neuen Anschauungen muss die Bibel als Massstab gelegt werden, und das Gesetz

jeder der Bibel widersprechenden Anschauung den Eingang wehren.

Darum bestand Esra darauf, dass die vielen aus andern Nationen stammenden Frauen mit ihren Kindern entlassen werden. Wenige Einzelne können leicht von einer religiösen Gemeinschaft aufgenommen und der Gemeinschaft vollständig assimiliert werden. Aber hier hatten auf einmal eine grosse Anzahl fremder Elemente Einfluss auf das religiöse und Familienleben gewonnen, die grosse Zahl der fremden Frauen hatten dem Leben eines grossen Theiles des Volkes, besonders der Vornehmen, denen immer die grosse Menge nachzuahmen trachtet, viele dem Gesetze entgegenstehende Sitten, Gebräuche und Anschauungen hinzugefügt. Die Sabbath- und Speisevorschriften wurden gering geschätzt, viel heidnischer Aberglauben eingebürgert, und nichts hätte diesem Einfluss der Gattinnen uud Mütter entgegen zu wirken vermocht. Esra verlangte unnachsichtig die Entfernung dieses schädlichen und starken Einflusses, und der Hinweis auf die Moabiterin Ruth, die Ahnfrau des Königs David, konnte Esra vom Beschlusse nicht abbringen, denn dort bei Ruth war es ein vereinzelter Fall. Die Scheidewand musste um Erhaltung des Judenthums willen aufgerichtet werden.

Esra aber war nur ein Schriftgelehrter und Priester, Nehemia, der Statthalter, musste ihm mit der staatlichen Macht zu Hilfe kommen. Dies geschah! Von Staats wegen wurde die Verfassung des Judenthums wieder eine theokratische und das religiöse Gesetz zur Norm gemacht.

Die Sabbathfeier zeigt uns, welchen Weg von nun an das Judenthum einschlägt.

Die Stadtthore wurden am Freitag Abend mit Sonnenuntergang geschlossen, um das Zu- und Wegführen von Verkaufsgegenständen zu verhindern. Daraus entwickelte sich das Verbot, die Sabbathgrenze zu überschreiten und Gegenstände vom Hause auf einen öffentlichen Platz oder von einem öffentlichen Platz ins Haus zu tragen. Dann wollte man auch feststellen, welche Arbeit am Sabbath überhaupt verboten sei, und man gelangte zur Unterscheidung von Haupt- und Nebenarbeiten. Man gelangte endlich im Laufe der Zeit dazu, Vieles aus Vorsorge zu verbieten, so dass es 1280 Sabbathvorschriften gibt, abgesehen von den vielen Verboten, die nach Abschluss des Schulchan Aruch dazukamen.

Diese Verbote haben den Sabbath zu einem Tage vollkommener Enthaltung von der Arbeit gemacht, so dass Jeder Zeit hatte, der Vorschrift gerecht zu werden, den Tag zu heiligen und Gott zu weihen.

Wer nicht die Bedeutung des Sabbaths und den Zusammenhang der Vorschriften erkennt, wird sich über viele Verbote lustig machen, wie es auch der Antitalmudist Leon thut. Man könnte aber ebenso behaupten, dass das talmudische Judenthum die verrückt gewordene Religion ist. Nur müsste dann die Frage beantwortet werden, ob denn alle Millionen Juden 2500 Jahre hindurch verrückt waren, und diese Frage wird Keiner bejahend beantworten.

Man darf auch nicht behaupten, dass alle Millionen Juden sich immer genau Bedeutung und Zusammenhang aller Vorschriften zum Bewusstsein gebracht haben, das Volk fühlte aber — wenn auch dunkel — was zu seiner Erhaltung beiträgt.

Die 1230 Sabbathvorschriften waren sicherlich von Vortheil, es müsste aber auch untersucht werden, ob alle es jetzt auch noch sind, und welche jetzt dem Volke mehr schaden als nützen. Wenn man im Talmud Sätze liest, wie: „Der Sabbath ist Euch übergeben worden, aber Ihr nicht dem Sabbath“ (Mechilta u. Joma 85a) oder: „Man darf keine Vorschriften geben, bei denen die Gemeinschaft nicht bestehen kann“ (B. battra 60b), kann man nicht zweifeln, dass sich die Talmudweisen ihrer höchsten Aufgabe klar bewusst waren, und dass ihnen die Erhaltung des Judenthums und des jüdischen Volkes das höchte Ziel war. Selbst eine biblische Sabbathvorschrift, die der Existenz des Volkes Schaden brachte, wussten sie zu umgehen, was einer Abrogierung gleichkam. Die erwähnten Erubvorschriften (S. 30 Anmerkung) sind ein klassisches Beispiel hierfür. Lebensgefahr auch eines Menschen hebt mit Ausnahme der drei Cardinalverbote (Seite 51) alle Vorschriften auf, weil es in der Bibel heisst: „Ihr sollt durch sie leben“ (Lev. 18, 5) „und nicht durch sie sterben“ (Joma 35a).

Der Talmud hielt es nicht für nöthig, Beweise zu erbringen, dass Lebensgefahr die Vorschriften aufhebt, aber grosse Mühe nimmt er sich, zu beweisen und aus der Bibel zu deducieren, dass die drei Cardinalverbote: Götzendienst, Unzucht und Mord auch bei Lebensgefahr nicht übertreten werden dürfen[1]).

---

[1]) Dieser Anschauung begegnen wir schon zur Zeit der Makkabäerkämpfe: „Und sie fassten an demselben Tage den Entschluss und sprachen: Wenn irgend Jemand wider uns zum Streit am Sabbath kommt, wollen wir wider ihn streiten, damit wir nicht sterben.“ (I. Makkab. 2, 41). In späterer Zeit erlaubte man sogar die Offensive am Sabbath fortzusetzen, aber nicht zu beginnen, um nicht aller errungenen Vortheile verlustig zu gehen. (Sabbath 19a.)

Durch das dichte und stachelige Gehege kleinlicher Casuistik bricht sich im Talmud immer die Anschauung Bahn, dass das Judenthum zur Erhaltung des jüdischen Volkes und das jüdische Volk zur Erhaltung des Judenthums da sei. Einzelne Vorschriften müssen um des Ganzen willen geopfert werden, wie ja auch einzelne Menschen ihr Leben der Gesammtheit zum Opfer bringen. Diese freie und hohe Anschauung, die oft im Talmud klaren Ausdruck findet, ist den Codificatoren und ihren Epigonen verloren gegangen. Ihnen ist aus Begeisterung für das Judenthum bei aller Liebe zum jüdischen Volke jede einzelne Vorschrift das Höchste, die Casuistik allein Norm, das nicht casuistisch zu rechtfertigende Vorgehen und die Abrogierung einer Vorschrift aus welchen Gründen immer ein Frevel gegen Gott und die Religion.

Dies ist aber nicht mehr ein talmudisches Princip, sondern das der Sadduzäer und Karäer. Diese hielten am Wort der biblischen Vorschrift fest und erklärten die Pharisäer und Rabbaniten für Frevler, weil sie die biblischen Vorschriften den Zeitbedürfnissen und Zeitverhältnissen entsprechend gedeutet hatten. So halten viele der heutigen Rabbaniten an den talmudischen Vorschriften fest und erklären alle nothwendigen Veränderungen als Angriffe auf das Wesen des Judenthums, als Frevel.

Mit dieser Anschauung steht nicht im Widerspruch, dass man in der syrischen und 350 Jahre später in der hadrianischen Verfolgungszeit um der Sabbathfeier willen den Märtyrertod erduldete, denn beide Mal handelte es sich dabei um Verleugnung des Judenthums und nicht um die Sabbathfeier. Antiochus und Hadrian, die das Judenthum vernichten wollten, verboten jede Handlung, die ein charakteristisches Merkmal des Judenthums bildet.

§ 8. Neben dem Sabbath stellt die gemeinschaftliche Feier der Feste einen geistigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Gliedern des Volkes her, indem sie ihnen die gemeinschaftlich erlebten historischen Ereignisse in Erinnerung bringt. Die Geschichte eines Volkes ist sein Selbstbewusstsein, sie knüpft die Zeiten aneinander und lehrt jedes Volk sich als dasselbe zu betrachten, welches in grauer Vorzeit jene grossen Ereignisse erlebte, wie es in der Haggadah zum Sederabend heisst: „Jeder betrachte sich so, als wäre er selbst aus Aegypten gezogen.“ Ist ja auch das Selbstbewusstsein des Individuums nichts Anderes als das Bewusstsein, dass es dasselbe gestern und früher war. Je reicher die Geschichte eines Volkes ist, je grösser die Ereignisse sind, die es erlebt hat, desto selbstbewusster und desto widerstandsfähiger den unglücklichen Ereignissen der Gegenwart gegenüber ist es.

Die drei Wallfahrtsfeste werden darum schon in der Bibel als historische Feste dargestellt, obwohl sie dabei ihren ursprünglichen Charakter als Agriculturfeste nicht verlieren. Nur beim Wochenfest gibt die Bibel noch kein historisches Ereigniss als Grund der Einführung an. Selbst Philo und Josephus unterlegen diesem Feste keine geschichtliche Beziehung, erst im Talmud wird es das Fest der sinaitischen Gesetzgebung genannt.

Das Ueberschreitungsfest, zugleich das Frühlingsfest, ist das eigentliche Bundesfest, da es die Erwählung Israels und seine Befreiung aus Aegypten feiert. Die Vorschrift des Genusses ungesäuerten Brotes und des Wegräumens alles Gesäuerten wird in Deuteronomium (16, 3), im fünften Buche des Pentateuchs, in Beziehung zu dem eilfertigen Auszuge

aus Aegypten gebracht und so dem alten Gebrauch, nur das Ungesäuerte für eine reine und zum höheren Opfer passende Speise zu halten [1]), auch eine historische Beziehung unterlegt.

Das Fest ist von grösster Bedeutung. Es erinnert an das wunderbarste Ereigniss in der Geschichte des Volkes, an seinen Ursprung und an seine Bildung zum Volke. Die Bibel setzt auf die Uebertretung des Verbotes, Gesäuertes zu essen, die schwerste Strafe. Die Talmudweisen nahmen es nun mit diesem Verbote sehr ernst, zu ernst und deducierten, dass auch nicht eine Spur von Gesäuertem imHause bleiben oder gegessen werden darf. Dieses „nicht eine Spur" spielt in der talmudischen Casuistik eine grosse Rolle.

Es ist keine Frage, dass die pedantischen Vorschriften für das Wegschaffen jeder Spur vom Gesäuerten und beim Verhüten, dass keine Spur desselben in's Haus komme oder gar gegessen werde, ein kleinliches Gebahren verursachten. Sie prägten aber auch den Gemüthern das Fest tief ein, und jeder fühlte sich während der Festtage durch das veränderte tägliche Brot als etwas Anderes. Ob dies auch bewirkt würde, wenn die Lebensweise unverändert bliebe und auf den Tisch die ungesäuerten Brote nur als Symbol kämen, könnte vielleicht die Erfahrung lehren. Eine weitgehende Vereinfachung der Vorschriften wäre sicherlich angezeigt, da nicht einmal die biblische Vorschrift dem vollen Wortlaute nach befolgt werden kann, ohne dass die Existenzbedingungen des Volkes geschädigt werden. Israel lebt nicht mehr im

[1]) Wie dies nicht nur aus Exodus 12 ersichtlich, wo das Gebot vor dem Auszuge aus Aegypten den Israeliten ertheilt wurde, sondern auch aus der Vorschrift, zu keinem weihevolleren Speiseopfer Gesäuertes zu nehmen. (Leviticus 2, 11.)

eigenen Lande, es ist den Verhältnissen in aller Herren Länder unterworfen, und nicht jeder Jude kann der Vorschrift gemäss alles Gesäuerte, das in seinem Besitze ist, und das, wenn er damit Handel treibt, oft den grössten Theil seines Vermögens ausmacht, rasch wegschaffen.

Auf diesen Umstand sind die Talmudweisen bedacht und halfen ihm durch die Institution des Scheinverkaufes ab (Seite 30 Anmerkung). Den Talmudweisen ist die Erhaltung des jüdischen Volkes so wichtig, wie die Erhaltung des Judenthums, und das macht ihre Stärke den Sadduzäern und Karäern gegenüber aus, die den Wortlaut der Bibel streng eingehalten wissen wollten. Galt es die Erhaltung des jüdischen Volkes, zeigten die Talmudweisen einen grossen und weiten Blick, der, das Ziel ins Auge fassend, über Alles hinwegzusehen vermag. Galt es die Erhaltung des Judenthums und die Befolgung der Bibel, waren sie voll Angst, voll Rücksicht, voll kleinlicher Casuistik. Dieselbe Schule des Rabbi Jochanan ben Sakkai, die mit einem Federstrich fast die Hälfe der 613 biblischen Vorschriften strich, indem sie das Princip aufstellte, dass alle Vorschriften, die irgendwie mit dem Boden Palästinas zusammenhängen, infolge der Tempelzerstörung als aufgehoben zu betrachten sind, vermehrte den übrigen Theil des Ceremonialgesetzes fast ins Unendliche. Derselbe Rabbi Akiba, der ein Parteigänger Bar Kochba's war und ihn als Messias begrüsste, brachte die kleinliche und kleinlichste Dialektik und Casuistik in das bis heute giltige System, und alle diese Männer waren nicht gebrochene Zweiseelennaturen, sondern ungebrochene und temperamentvolle Gemüther und stark durch die leidenschaftliche Liebe zum jüdischen Volk und zum Judenthum. Die Epigonen,

nicht minder erfüllt von dieser Liebe, hatten und haben in der Enge kümmerlicher und jämmerlicher Zeiten, die ihnen nichts als Verfolgung, Druck und Drangsal brachten, Zeiten, in denen man vor jedem „rauschenden Blatte erzittern musste“ und wie ein Verpesteter niedergeschlagen oder wenigstens von Ort zu Ort getrieben wurde, den grossen und weiten Blick verloren, und die Casuistik wurde von Tag zu Tag noch üppiger. Der Begriff „eine Spur vom Gesäuerten“ wurde noch mikrologischer gefasst, und diese Mikrologie trieb ihre reichen Blüten auch bei dem Begriffe: verbotene Arbeit am Sabbath, bei dem Begriffe: verbotene Speisen an allen Tagen des Jahres und bei allen giltigen Ceremonialvorschriften.

§ 9. Das Wochenfest steht in inniger Beziehung zum Ueberschreitungsfest, und im Talmud wird es der Schluss des Ueberschreitungsfestes genannt. Wie an diesem die Getreideernte begann und durch die religiöse siebentägige Feier eingeleitet wurde, so beschloss man sie nach sieben Wochen wieder mit einer religiösen Feier, dem Wochenfeste. Auch die historischen Beziehungen verbinden beide Feste. Das Ueberschreitungsfest ist der Erinnerung an den Auszug aus Aegypten, der Erwählung des Volkes zum Gottesvolke gewidmet, das Wochenfest der Erinnerung an die Gesetzgebung am Sinai, durch die Israel zu einem Gottesvolke, zu einem Reich von Priestern, auch thatsächlich gemacht wurde. Die historischen Beziehungen wurden die stärkeren und traten in den Vordergrund, besonders seitdem Israel zerstreut in allen Zonen lebt, und die Getreideernte nicht überall in die Zeit vom Ueberschreitungsfeste bis zum Wochenfeste fällt.

Obwohl dieses Fest durch kein anderes Ceremoniell als durch die Weihung zweier Weizenbrote mit dem dazu gehörigen Festopfer ausgezeichnet war, bildete es doch einen Streitpunkt zwischen Pharisäern und Sadduzäern und seit Zerstörung des Tempels zwischen den Anhängern und Gegnern der Tradition. Es handelt sich nämlich um das Datum des Wochenfestes. Die Bibel fordert, dass man 49 Tage „vom andern Morgen des Schabbath" zähle, der fünfzigste ist dann das Wochenfest. Die Anhänger der Tradition erklären: vom andern Morgen des Schabbath" heisst: vom zweiten Tag des Ueberschreitungsfestes an. Die Gegner der Tradition erklären, die Bibel meine vom ersten Sonntag im siebentägigen Ueberschreitungsfeste, so dass das Wochenfest immer auf einen Sonntag zu fallen habe.

Aber die Gegner der Tradition sind im Unrechte [1]), wenn

---

1) Als Beweis mögen die Worte Dillmanns angeführt werden, der sicherlich nicht für die Tradition voreingenommen ist. Seine Beweisführung ist noch ausführlicher wie die des Talmud, mit dem sie den Gedankengang gemeinschaftlich hat: „Aber auch sie (die Erklärung der Antitraditionarier) wird zu verwerfen sein. Denn 1) sieht man nicht ein, was die Weihe der Gerstengarbe, vor welcher neue Körner der Aehren zu essen nicht erlaubt war, gerade mit einem ersten Wochentag zu thun hatte, sodass sie möglicherweise erst am 6. Mazzothtag, dem 20. Nisan hätte vorgenommen werden müssen. Selbst wenn man den Tag zugleich als Ernteeröffnungstag nimmt, begreift man diese Combination nicht, weil ja die zwischen dem 1. und 7. Mazzothtag liegenden Tage (soweit nicht ein Wochensabbath dareinfiel) zur Arbeit benutzt werden konnten, während aus der bei Erklärung des Pessah gegebenen Entwicklung hervorgeht, dass die Garbendarbringung recht eigentlich ein Hauptact des Mazzothfestes war, also sobald als möglich an demselben vorgenommen werden musste. 2) Wenn ein Wochensabbath befohlen werden solle (Lev. 23, 11), so war der Ausdruck „der Sabbath" zu kurz, theils, weil es im Fest zwei Wochensabbathe geben konnte, theils, weil in den

auch der Wortlaut der Bibel leicht zum Missverständnis Anlass geben konnte. Es war aber von den Gegnern der

---

vorhergehenden V. 4—8 von einem Wochensabbath nicht die Rede war, und man also vielmehr erwartete: „Der Sabbath, der in jenen Tagen sein wird". 3) Zwar ist es ganz richtig, dass nirgends sonst im A. T. ein Festruhetag schlechtweg Sabbath genannt wird, und dass mit Ausnahme des Versöhnungstages die auf die Festversammlungstage gebotene Ruhe nur eine Ruhe von jeglicher Dienstarbeit (welche z. B. die Bereitung der Speisen nicht ausschloss, Exod. 12,16), nicht aber Ruhe von aller und jeder Arbeit wie am Sabbath war. Aber ebenso sicher ist, das dasselbe Gesetzbuch die Ruhe an drei Festen eine schabbathôn d. h. Ruhefeier nennt (Lev. 23. 24, 39, wie die Ruhe am Wochensabbath Exod. 16, 23), obgleich die Ruhe an ihnen, gegenüber wie die an den Festtagen des Frühlingsfestes keine gesteigerte war, sondern durch die gleiche Formel „keinerlei Dienstarbeit sollt ihr thun" umschrieben wird, und dass dagegen die Tage mit gesteigerter und ganzer Ruhe, der Wochensabbath und der Versöhnungstag, durch den vollen Namen schabbáth schabbathôn", ein hoher Sabbath gerade auch in unserem Capitel (Lev. 2. 3. 3, 32, ebenso Exod. 31, 15, 35, 2; Lev, 16, 31) ausgezeichnet werden, wie wenn das blosse Wort Sabbath gerade in diesem Zusammenhang Lev. 23 und in Anbetracht der Ruhefeier an den andern Festtagen nicht mehr genügt hätte. Bedenkt man dies, so wird man es nicht unmöglich finden, dass das Gesetz, wo es einen Festruhetag mit einem kurzen Ausdruck zu bezeichnen galt, diesen Sabbath nannte, zumal da Sabbath an sich nicht den siebenten Wochentag, sondern den Ruhetag bezeichnet, und diese appellative Bedeutung auch Lev. 23, 32 durchherrscht. War es aber nicht unmöglich, einen Mazzothfestruhetag Sabbath zu nennen, dann ist es sowohl wegen des Zusammenhangs von V. 9—14 mit V. 4—8 als wegen der zu Grunde liegenden Festidee nicht bloss das Nächste, sondern auch das allein Richtige, in V. 11 und 15 den ersten Mazzothtag, welcher auch dadurch, dass in seinen Anfang die Passahmahlzeit hineinfiel, ganz ausgezeichnet war, unter dem Sabbath zu verstehen, wie ihn die Ueberlieferung der jüdischen Gemeinde auch verstanden hat, indem sie am 16. Nissan die Webegarbe darbrachte und fünfzig Tage nachher Pfingsten feierte (z. B. Josephus „Alterthümer III, 10, 6; Mischna Chagiga II, 4)". Schenkls Bibel-Lexikon IV, Artikel „Pfingsten".

Tradition hier nicht Missverständnis, sondern ein rechthaberisches Streben, um den Beweis zu führen, dass der Antitalmudismus getreuer der Bibel folgt als der Talmudismus, der sich mit Recht dessen bewusst war, dass die Bibel bei ihm im besten Schutz ist. Dieses Streben führte den Antitalmudismus immer dazu, gegen uralte traditionelle Bibeldeutungen Front zu machen, und es handelte sich bei dieser Opposition nicht nur um junge, eben eingeführte Gebräuche. Neu eingeführte Gebräuche stiessen selbst im Kreise der Anhänger der Tradition auf starke Opposition, die oft siegreich war, und wenn die Opposition besiegt wurde, dauerte es geraume Zeit, bis der neue Gebrauch allgemeine Anerkennung gefunden hatte (z. B. B. mezia 59b und viele andere Stellen, besonders R. Gamaliel betreffend Berachoth 27a, Bechoroth 36a, Berachoth 27a).

Die Ursache des Gebrauches, die Zeit zwischen dem Ueberschreitungs- und dem Wochenfeste, genauer den Monat Ijar mit Ausnahme des 18. dieses Monates als Trauerzeit zu behandeln, die das rabbanitische Schriftthum angibt, u. z. dass es sich dabei um das grosse Sterben unter den 24000 Schülern R. Akibas handelt, gehört in das Reich der Legende. Manche wollen in diesem Gebrauche die Verpflanzung eines abergläubischen römischen erblicken, da den Römern in dieser Zeit das Heiraten verboten war. (Dr. Landsberg in Geigers Jüdische Zeitschrift VII. S. 82 und flgd.) Diese Uebertragung kann nicht gut als möglich angenommen werden, weil zur Zeit, in die die Einführung des Gebrauches verlegt wird, Rom den Vernichtungskampf gegen Israel führte, und man nimmt vom Todfeinde keine religiösen Gebräuche an. Viele Jahrhunderte herrschte auch keine Einigkeit

darüber, auf wieviele Tage sich die Trauerzeit zu erstrecken habe [1]).

Obwohl nur von einer ausdrücklichen Vorschrift, den Monat Ijar als Trauerzeit zu betrachten, nicht die Rede sein kann, vielmehr die Zeit vom Ueberschreitungs- bis zum Wochenfeste als die Zeit von der Befreiung aus Aegypten bis zur Offenbarung am Sinai in Talmud und Midrasch als die Zeit der Erhebung angesehen wird, als Zeit des Brautstandes, wie sie Jeremia 2, 2 nennt, hat sich dieser Gebrauch doch fast allgemein erhalten. Die grauenvollen Ereignisse, die die Juden während der Kreuzzüge (1096—1200) gerade immer zwischen Pessach und Schabuoth hart trafen, wandelten die Zeit der Freude in eine Zeit der Trauer. Zu Tausenden wurden sie hingemordet, Kinder wurden den Eltern gewaltsam entrissen, in Deutschland verbreitete sich damals das Blutmärchen, das ja auch heutige Ruchlosigkeit unaufhörlich zu beleben versucht. Die allermeisten Kreuzzügler zogen nach

---

[1]) Im Hamanhig, einem Ritualienbuch aus dem XIII. Jhdrt., gilt es nur als Trauerbrauch, aber nicht als ein Verbot, in dieser Zeit nicht zu heiraten, in der Provence war es gebräuchlich vom 1. bis 18. Ijar nicht zu heiraten. Abudarham im XIV. Jhdrt. zählt in seiner Liturgik weitere Trauergebräuche für diese Zeit auf, Maharil im XV. Jhdrt. machte schon ein Verbot für seine Schüler aus dem, was bisher nur ungebräuchlich war.

Mein Bruder, Dr. M. L. Stern, verlegt die Einführung dieses Gebrauches in die Zeit der Kreuzzüge. Die Ursache waren die Leiden, die die Kreuzzüge hervorriefen, und nicht das grosse Sterben unter den Schülern R. Akibas. Nur weil der Legende nach am 18. Ijar dieses grosse Sterben aufgehört hatte, wurde der 18. Ijar von der Trauerzeit ausgenommen. Daraus entstand der Irrthum, dieses grosse Sterben als Grund der Trauerzeit anzunehmen. Ein Beleg für diese Ansicht ist nicht zu erbringen, weil die Codificatoren bei diesem Gebrauche von den Kreuzzügen nichts erwähnen.

Palästina, nicht nur den Kampf gegen Ungläubige zu führen, sie wollten auch Geld erraffen, das im märchen- und sagenumsponnenen Orient, der Heimat des goldenen Vlieses, in vollen Haufen zu finden sein sollte, und die Kreuzzügler begannen damit, die Juden schon in Europa todtzuschlagen, ihnen ihre Habe zu rauben, und damit auch das Märchen nicht fehle, zog man das widersinnige Ritualmordmärchen herbei, das der Hass und die Verfolgungssucht so gerne glauben[1]). Das Leid, das Israel damals erlebte, war tief wie das Meer, und wie in rührenden Gebeten trachtete man auch in Trauergebräuchen das Weh zum Ausdruck zu bringen, von dem man erfüllt war. Es wurde nun auch die Legende vom grossen Sterben unter den Schülern Akibas gläubig hingenommen.

Die tiefen Wunden, die uns die Kreuzzüge schlugen, sind vernarbt, und der Gebrauch, den Monat Ijar als Trauermonat zu betrachten, hört langsam auf, wie so viele andere Tage, die ehemals Trauertage waren, solche zu sein aufhörten, weil die Wunden, die einst an ihnen geschlagen wurden, vernarbt sind. Es ist auch nicht anders möglich, sonst hätten wir 365 Trauertage im Jahre, da auf jeden Tag im Jahre das Datum irgend einer schrecklichen Verfolgung der Juden fällt.

§ 10. Das Hüttenfest ist das dritte Wallfahrtsfest, das Herbst- und Einsammlungsfest. Es hängt nur lose mit der

---

[1]) Die Darstellung der Kreuzzüge als der Zug nach Gold und Geld in die Heimat des goldenen Vlieses hörte ich in den Vorlesungen des berühmten Professors Lorenz von Stein an der Wiener Universität, also aus christlichem Munde, der sicherlich nicht aus Voreingenommenheit, sondern dem objectiven Denken des Forschers gemäss sprach.

Geschichte Israels in der Wüste zusammen: „Sieben Tage sollt Ihr in Hütten wohnen, denn in Hütten liess ich die Kinder Israels wohnen, als ich sie aus Aegypten führte". (Lev. 23, 42 und 43.) Das Wohnen in der Laubhütte gehört wie der Feststrauss nur zum Einsammlungsfest. Die historische Beziehung hat diese Ceremonie zu vergeistigen gesucht, und die casuistische Behandlung von Seiten der Talmudweisen fehlt beiden Cermonien nicht.

Dieselben Weisen bestimmten aber auch, dass man bei schlechtem Wetter nicht in die Laubhütte zu gehen braucht, was ebensoviel heisst, wie dass man im nördlichen Klima nur sehr wenig in der Hütte weilt. Das Aufstellen der Hütte ist hier nur eine Reminiscenz an eine ehemalige Ceremonie. Ob man ferner die vier in der Bibel aufgezählten Pflanzenarten oder andere gebraucht, ob man sie als Anhänger der Tradition in die Hand nimmt oder wie die Karäer in die Hütte hängt, ist so belanglos, dass man durchaus nicht einen religiösen Gebrauch, der weit über 2000 Jahre alt ist und dem man Poesie nicht absprechen kann, verändern muss, dem aber auch kein Abbruch geschieht, wenn man nicht alle Paragraphe des Codex, die sich mit dieser Ceremonie beschäftigen, bei ihrer Uebung berücksichtigt.

§ 11. Neujahr- und Versöhnungsfest sind allgemein menschliche Feste, sie haben keine andere Beziehung zur Geschichte des jüdischen Volkes, als dass die Zahl sieben hier eine Rolle spielt: Der siebente Tag in der Woche ist der Sabbath; sieben Wochen zählt man vom Ueberschreitungsfest bis zum Wochenfest; der siebente Monat ist der eigentliche Festmonat, da drei Feste in ihm gefeiert werden: Neujahrs-, Versöhnungs- und Hüttenfest; jedes siebente Jahr ist

das Erlassjahr, und nach siebenmal sieben Jahren ist das fünfzigste Jahr das Jubeljahr.

Der Name Neujahrsfest stammt nicht aus der Bibel, die das Fest „Tag des Posaunenschalls“ nennt, der freilich wenig sagt. Wann dafür der Name Neujahr in Uebung kam, ist unbekannt, sicherlich bald nach der Zeit Esras und Nehemias[1]). Die Bibel nennt den Nissan den Anfang aller Monate. Aus der Anmerkung ist zu ersehen, dass es dabei keinen Widerspruch bedeutet, im Herbste das Neujahrsfest zu feiern.

Das am Neujahrsfeste vorgeschriebene Stossen in die Posaune hatte in jener Zeit, in der sinnfällige Erscheinungen einen grösseren Eindruck als Reflexionen hervorriefen, auch eine grössere Bedeutung als heute. Der Posaunenschall, das bedeutete die Anwesenheit des Königs (Numeri 23, 21). Aber auch in unserer Zeit bringt der Posaunenschall in der Synagoge eine lebhafte dramatische Wirkung hervor und gerade

---

1) Nachdem der Tempel und die Stadtmauer vollendet waren, las Esra am 1. Tischri öffentlich vor dem Wasserthor die Lehre Mosis vor und liess sie erklären. Das Volk fühlte sich ergriffen. Esra und Nehemia trösteten sie, dass sie heute nicht weinen und trauern dürfen, „denn heute ist ein heiliger Tag, dem Ewigen Eurem Gott geweiht,“ (eben der Tag des Posaunenschalles). (Nehemia 8, 15.) Vielleicht hat man mit Rücksicht darauf, dass an diesem Tage die Volksversammlungen, die zur eidlichen Unterwerfung unter das Gesetz führten (Neh. 9), anfingen, mit ihm das neue Jahr zu zählen begonnen, und so wurde aus dem Tag des Posaunenschalles der Neujahrstag. Unterstützt wurde dieser Gebrauch damit, dass die Juden in Palästina ein Volk von Landwirten waren, denen das Jahr mit der neuen Aussaat im Herbste beginnt, wie ja auch die Thora das Herbstfest zur Zeit des Umlaufes des Jahres am 1. Tischri gefeiert wissen will (Lev. 23, 16 und 34, 22) und das Jubeljahr im Herbste, am 10. Tischri beginnen lässt (Lev. 25, 9, 12).

darum, weil er aus einfachen Tönen besteht. Sie klingen ernst, wie ja das Fest ein ernstes ist. Die alte Uebung hat nicht nur die Handlung, sondern auch den Gebrauch des Widderhorns, des Schofars, geheiligt, wie im Laufe der Zeit vielleicht auch der Gebrauch eines Hornes aus Metall geheiligt erscheinen könnte.

Das ernste Neujahrsfest steht mit dem noch ernsteren Versöhnungsfest durch die zehn Bussetage in inniger Verbindung, dass beide fast wie ein Fest erscheinen[1]).

Das Versöhnungsfest allein schon würde das religiöse Genie des jüdischen Volkes beweisen. Dieser Tag ruft im Gemüthe aller Bekenner des Judenthums religiöse Gedanken von einer Höhe hervor, wie sie überhaupt nur hervorgerufen werden können.

Die talmudische Casuistik hat sich diesen Tag nicht entgehen lassen, da der Ausdruck „Ihr sollt Euch an diesem

---

[1]) Der Talmud bringt mit diesen beiden auch das Hüttenfest in Verbindung, und dem stimmt die neue Bibelforschung zu, die annimmt, dass der Versöhnungstag am 10. Tischri ursprünglich eine Vorbereitung für das freudige Hüttenfest am 15. bildet. Aehnlich hatte das freudige Ueberschreitungsfest am 15. Nissan ursprünglich eine Vorbereitung am 10. Nissan gehabt, wodurch die Stelle Exodus 12, 2 erst recht verständlich wird: „Am zehnten dieses Monates nehme sich jeder von ihnen ein Lamm für ein Stammhaus". Auch im Josua 4, 19 erscheint der zehnte Nissan hervorgehoben. Im Ganzen gäbe es dann zwei Festcyklen: Pessach mit dem dazugehörigen Wochenfest und Sukkoth mit dem dazugehörigen Neujahrs- und Versöhnungsfest, also Frühlings- und Herbstfest ursprünglich. Auch Ezechiel (45, 8—25) spricht nur von zwei Festen. Der Frühlingscyklus beginnt bei ihm am 1. und dauert bis 23. Nissan. Der Herbstcyklus am 15. und dauert bis 22. Tischri. Wochenfest, Neujahrsfest und Versöhnungsfest erwähnt Ezechiel nicht.

Tage kasteien" (Lev. 16, 31) viel Raum dazu gibt. Es ist aber auch wahr, dass die Talmudweisen nicht am Aeusserlichen haften blieben, sie zeigen beim Versöhnungstag den Zug in die Höhe des moralischen Gebietes. Grundsätzlich war den Talmudweisen die Befolgung eines strengen Moralgesetzes an allen Tagen des Jahres die conditio sine qua non, nur war ihnen die Erfüllung der strengsten moralischen Anforderungen noch nicht genügend. Nach ihnen muss noch die getreue Befolgung des strengen Ceremonialgesetzes dazukommen, um ein guter Jude zu sein. Deshalb betonen sie: „Der Versöhnungstag sühnt nur die Sünden, die man gegen Gott begangen hat. Hat man aber einem Menschen wehe gethan, muss man erst seine Versöhnung erlangen, bevor der Versöhnungstag ein solches Vergehen sühnen kann. (Joma 85 b.)

Was dass Fasten betrifft, gilt dies bei allen Völkern als frommes Thun, und es ist noch wie ehemals ein Opfer, das man Gott von seinem Leibe darbringt. Was sich dagegen sagen lässt, haben schon die Propheten gesagt.

Wenn sich das Fasten trotz dieser Reden bis heute in Kraft erhalten und bis heute bei allen Völkern als religiöse Uebung hochgehalten wird, muss wohl die Kasteiung ein den Menschen angemessener Ausdruck der Gottesverehrung sein. Beim Versöhnungstag kommt noch hinzu, dass er der Tag ist, an dem der Hofdienst (Seite 81) den ganzen Tag ohne Unterbrechung dauern soll, und ohne Opfer zu bringen, kann nie etwas Grosses zu stande kommen. Hingegen dürfte man über jede Kleinlichkeitskrämerei hinwegschreiten, ohne dass der Versöhnungstag an seiner gewaltigen Bedeutung Schaden erlitte.

Der freie Zug der Talmudweisen kann auch darin gefunden werden, dass sie trotz aller Scrupulosität bestimmten, dass der Versöhnungstag nur einen Tag gefeiert werde, wiewohl sie bestimmten, dass jeder andere biblische Festtag zwei Tage gefeiert werde. (Es gab übrigens im Mittelalter ängstliche Gemüther, die auch den Versöhnungstag zwei Tage feierten.) Die Vorschrift, zwei Tage statt eines zu feiern, gehört zu den merkwürdigsten des Talmud. Vor der feststehenden Kalenderberechnung hatte sie grosse Berechtigung, jetzt ist nur der eine Grund hierfür, vom Gebrauch der Väter nicht abzuweichen. Es muss wohl die Feier zweier Tage mit den Gefühlen des Volkes und mit seiner Freude an Festen übereinstimmen, sonst wäre die Erhaltung dieses Gebrauches nicht zu erklären.

§ 12. Die anderen Erinnerungstage sind keine Festtage, sondern sind der Erinnerung an Geschehnisse gewidmet, die sich nach der Zeit der Wüstenwanderung, eigentlich nach der Zerstörung des ersten Tempels ereigneten. Die traurigen Erinnerungstage überwiegen, weil im Exil der Sinn des Volkes mehr auf Trauer als auf Freude gestimmt war. Es kam sogar eine grosse Anzahl freudiger Erinnerungstage in Wegfall. In lebhafter Erinnerung blieben das Losfest Purim und das Tempelweihfest Chanukkah, weil für beide Ceremonien vorgeschrieben wurden. Für Chanukkah das Lichteranzünden. Dass dabei das Wunder mit dem Oelkrüglein mehr hervorgehoben wird als die herrlichen Thaten der Makkabäer, als ihr Heldenmuth und ihre Tapferkeit, hängt damit zusammen, dass das gedrückte Volk eher von einem Wunder als von der Selbsthilfe die Erlösung erwartete. Mit dem Erwachen des Selbstbewusstseins tritt wieder die Tapferkeit der

Hasmonäer in den Vordergrund der Erinnerung, und man spricht wieder von Hasmonäerblut, das in unseren Adern rollt.

Für Purim ist das zweimalige Lesen der Estherrolle vorgeschrieben. Der Untergang des Judenfeindes Haman ist in allen trüben Zeiten gleichsam ein Schulbeispiel, wie alle Judenfeinde schlecht enden, und den schwachen, hilflosen, in jeder Stunde von vielen Hamans bedrängten Juden ist es wohl statthaft, sich einmal im Jahre über solche Vergeltung zu freuen. Das fast aller Weltlust beraubte Volk durfte wohl auch einmal im Jahre über das gewöhnliche Mass fröhlich und lustig sein. Die Gegner des Talmud sehen aber nichts als den vereinzelten Ausspruch eines Talmudweisen, dass jeder Jude sich am Purim betrinken soll. Der Satz wurde keine Vorschrift, hingegen sind die beiden Ceremonien nach der bekannten Art mit einer ungeheuren Menge von Vorschriften umgeben.

Die Erzählung im Buche Esther dürfte einen historischen Kern haben. Es ist gut denkbar, dass in einem der orientalischen Länder die Juden in Gefahr waren, was doch nicht selten war, und dass mit dem durch eine Serailrevolution gestürzten Minister die Gefahr vorüberging. Die Ausschmückung ist sicher legendar, aber Haman ist eine sich unzählige Mal in der Geschichte der Juden wiederholende Wahrheit, und so lange die Juden vor den Hamans keinen genügenden Schutz finden, wird Purim gefeiert werden, und die gewaltsam unterdrückte Heiterkeit und Fröhlichkeit am Purim zum Ausbruch kommen. Dabei wird gar nicht in Betracht gezogen, dass nur eine Palastrevolution den judenfeindlichen Günstling gestürzt hatte. Die Estherrolle spricht auch nur

von einer Errettung und nicht von einer Erlösung der Juden[1]).

Auch für den Bestand des Volkes ist die Purimfeier von Vortheil. Sie bewahrt es vor Trübsinn und lässt es nicht vergessen, heiter und lustig zu sein. Umso nothwendiger ist dies, als die Fast- und Trauertage in sehr grosser Anzahl erscheinen. Man möchte sagen, weniger wäre viel mehr gewesen.

§ 13. Auf vier Gebieten hat die talmudische Casuistik eine überaus grosse und reiche, kaum übersehbare Verzweigung erreicht: 1. bei den Sabbathvorschriften; 2. bei den Vorschriften über Gesäuertes und Ungesäuertes am Ueberschreitungsfeste; 3. bei den Reinheitsgesetzen und den Vorschriften über das rituelle Bad und 4. beim Speisegesetz.

Beim Speisegesetz ist schon die Thora sehr ausführlich. Sie verbietet siebenmal den Genuss des Blutes von Warmblütlern, sie verbietet den Genuss jenes Fettes beim Vieh, das bei einem Opferthier für den Altar bestimmt war, sie verbietet nach traditioneller Deutung des Verses Fleisch mit Milch zusammen zu kochen und zu geniessen, dann gibt sie in Leviticus und als Wiederholung mit sehr geringen Veränderungen in Deuteronomium das Verzeichniss der unreinen Thiere, die man nicht essen darf, endlich verbietet sie auch den Genuss eines gefallenen und zerrissenen Thieres. Im

[1]) Das dürfte die Ursache sein, dass am Purim Hallel nicht gebetet wird, während dies am Chanukka geschieht; der oft angegebene Grund, dass das Wunder, dessen Erinnerung am Purim gefeiert wird, nicht im heiligen Lande stattfand, stimmt nicht mit der Vorschrift Hallel, am Pessach und Schabuoth zu beten. Die Wunder, deren Erinnerung an diesen beiden Festen gefeiert wird, geschahen auch nicht im heiligen Lande.

Talmud wird dann jedes einzelne Verbot die Grundlage eines ganzen Systemes von Verboten.

Ueber die Motive der Speisegesetze kann man nur Vermuthungen haben, der Talmud lehnt das Forschen über die Motive ab. Als Gesetze Gottes sind sie zu beobachten, und die Gedanken Gottes sind nicht mit menschlichem Verstande zu ergründen. Maimonides stimmt infolge seines Rationalismus dem nur zur Hälfte zu. Er trachtet, die Motive aller göttlichen Gesetze zu ergründen, und wie er meint, könnte dies der menschlichen Vernunft, die ja ein Theil der göttlichen ist, möglich sein. Nur kann man nie mit Sicherheit behaupten, dass die richtigen Motive gefunden seien.

Eines ist sicher: Die Hygiene spielt bei den Speisegesetzen eine sehr untergeordnete Rolle, es sind zumeist nur religiöse Motive, denen sie entstammen. Sonst hätte man in erster Linie vorschreiben müssen, dass Fleisch und, wie die moderne Hygiene lehrt, auch Milch nur in gut gekochtem Zustande genossen werden dürfen. Eine fernere Vorschrift hätte Pilze verbieten müssen, da giftige Arten derselben leicht und oft mit geniessbaren verwechselt werden, endlich hätte man, wie man verbot, zum rituellen Bad geschöpftes Wasser zu nehmen, auch gebieten müssen, Flusswasser nie anders als im gekochten Zustande zu trinken.

Das Verbot, die Spannader zu geniessen, kommt trotz der Strenge, mit der es beobachtet wird, gar nicht in Form eines Verbotes, sondern nur einmal als Notiz vor: „Darum geniessen die Kinder Israels nicht die Spannader“ (Genesis 22, 33). In der biblischen Gesetzgebung wird es nicht erwähnt, und in der ganzen Bibel kommt es kein zweites Mal vor. Also auch dort gilt die Zurückhaltung vom Genusse

der Spannader nur als Stammesgebrauch, der nicht als Befehl Gottes erscheint, sondern zur Erinnerung an ein wunderbares Erlebniss des Stammvaters diente. Dieser Gebrauch wirkte mit, dass die Juden nur unter Beobachtung sehr rigoroser Bedingungen die hinteren Viehviertel geniessen können. Auf dieses Verbot hat sich die talmudische Casuistik mit Macht geworfen.

Blut und das nicht mit dem Fleisch verwachsene Fett gehörten von jedem Opfer dem Altare und sind darum verboten worden. Blut in besonders strenger Weise, denn „das Blut ist das Leben". Der Talmud verlangt das Auslaugen des Fleisches mittelst Salzes, um alles Blut zu entfernen. Es lässt sich auch nicht bestreiten, dass diese strenge Zurückhaltung von jedem Blutgenuss die Sitten des Menschen mildert und darum von hohem ethischen Werth ist. Man kann es nicht als zufällig betrachten, dass das Volk, dem der Genuss von Blut verboten wurde, das einzige des Alterthums ist, dem auch das Menschenopfer religiös verboten wurde. Das Verbot des Blutgenusses steht auf den goldenen Seiten des jüdischen Gesetzes, und kein Volk ging in der Achtung und Heilighaltung des Menschenlebens so weit, wie das jüdische. In jedem einzelnen Menschen sieht es den Ahnen ganzer Geschlechter (Sanhedrin 37a, Baba bathra 11a). Möge nun das ursprüngliche Motiv des Verbotes, Blut zu geniessen, kein anderes sein, als dass es Tabu war, Gott gehörte, das Verbot ist eines der heilsamsten und zweckvollsten [1]).

---

[1]) Dass man trotz alldem den Juden Ritualmord und Genuss von Menschenblut vorwirft, gehört zu den schlechten Spässen der Weltgeschichte, über die man staunen könnte, wenn man nicht eben aus der Weltgeschichte herauszulesen vermöchte, dass der Stärkere den Schwächeren zu vernichten trachtet und sich

Die Vorschrift verlangt ferner, dass man beim Schlachten vergossenes Thierblut mit Erde bedecke, um sich durch seinen Anblick nicht daran zu gewöhnen, Blut als etwas Geringwertiges zu halten, wodurch das Gemüth verhärtet wird.

Das Verbot: „Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen," findet sich dreimal in der Bibel, und man muss mit Maimonides annehmen, dass es sich dabei um das Verbot eines heidnischen Gebrauches handelt, da schon das Kochen verboten ist. Dass aber nicht von einem Act der Barmherzigkeit die Rede ist, das Böcklein nicht in dem zu kochen, was seine Nahrung bildet, beweist die traditionelle Deutung, Fleisch überhaupt nicht in Milch oder mit Butter zu kochen. Die traditionelle Auslegung ist sicherlich die richtige, weil es sonst geradezu unbegreiflich erschiene, wie die Tradition zu dieser Erweiterung des Verbotes gekommen wäre. Die casuistische Ausdeutung und Verzweigung dieses Verbotes geht allerdings ins Unglaubliche, und doch wurde Alles vom Volke willig angenommen und treu befolgt. Die Befolgung muss daher der Erhaltung des Volkes förderlich gewesen sein und zwar in indirecter Weise, wie dies bei den

---

dazu auch der verwerflichsten Mittel rücksichtslos und gewissenlos bedient. Die Weltgeschichte ist kein Lehrbuch für angewandte Ethik, was schon Macchiavelli vor 5 Jahrhunderten mit wunderbarem Klarblick durchschaute. Es sind auch nicht die sittlichsten und reinsten Charaktere, die im Vordergrunde als die grössten Helden stehen. Traurig ist nur, wenn die Vertreter einer Religion mit denselben Mitteln arbeiten, und weder die katholische noch die protestantische Kirche ist von der Schuld freizusprechen, der Verbreitung des Ritualmordmärchens eher Vorschub zu leisten, als ihr hindernd entgegenzutreten. Einzelne hochsinnige Priester, leider bleiben sie immer vereinzelt, sind auszunehmen.

Verboten, die meisten Thiere nicht zu geniessen, dargelegt werden soll.

Der Bibel ist zu entnehmen, dass sie am liebsten alle Thiere den Menschen zum Genusse verboten hätte. Erst Noah wurde gestattet, Thiere zu geniessen (Genes. 9, 3), was auch erlaubt werden musste, weil sonst die Thiere den Menschen verdrängt hätten. Darvin berechnet, dass die Nachkommen des Elephanten allein bei unverminderter Vermehrung, obwohl ein Elephantenweibchen erst nach je 20 Jahren ein Junges wirft, in kaum 1000 Jahren auf Erden keinen Platz hätten. Je kleiner ein Thier ist, desto grösser ist noch seine natürliche Vermehrung, und die Thiere sind darum die grössten Concurrenten an der von der Natur vorbereiteten Lebenstafel. Die Menschen erhielten das Recht, anstatt sich von den Thieren tödten und verdrängen zu lassen, sie selber zu tödten. Hingegen ist jede Thierquälerei in Bibel und Talmud strenge verpönt.

Den Israeliten sind aber nur die reinen Thiere zum Genusse erlaubt, und diese bilden eine verschwindende Minderheit in der unermesslichen Anzahl dessen, was sich auf Erden regt, und was da im Wasser lebt. Was versteht man aber unter unreine Thiere?

Manche wollen jene Thiere darunter verstehen, deren Genuss der Gesundheit des Menschen nicht zuträglich ist. Wie die Erfahrung zeigt, ist diese Erklärung falsch. Ohne Zweifel sind manchen Menschen einige von den verbotenen Thiergattungen schädlich, aber die meisten leiden durch ihren Genuss wenig Schaden, wie auch einige der erlaubten Thiergattungen, z. B. einige Fischarten manchen Menschen nicht gut bekommen.

Ebenso falsch ist es anzunehmen, dass jene Thiere als unreine erklärt wurden, die einen natürlichen Ekel hervorrufen, wenn auch ohne Zweifel unter den verbotenen solche sind, besonders Kriechthiere, die bei uns einen Ekel hervorrufen. Zumeist ist aber dieser Ekel etwas Sekundäres: man hat Ekel vor Thieren, deren Genuss verboten ist, und die während einiger Jahrhunderte nicht gegessen werden[1]).

Man kann nicht anders annehmen, als dass das Verbot, die unreinen Thiere zu geniessen, in erster Linie aus religiösen Motiven gegeben wurde. Höchst wahrscheinlich bildeten jene Thiere die Grundlage des Verzeichnisses, denen einst göttliche Verehrung zu Theil wurde, und darum ein Gräuel und unrein genannt wurden, wie ja immer in der Bibel Götzendienst „Gräuel" und „unrein" genannt wird. Dazu kamen dann die Thiere, die einen natürlichen Ekel hervorriefen, und einige wenige, die erfahrungsgemäss der Gesundheit nicht zuträglich sind, oder die man für solche hielt.

Bedenkt man, dass die Bibel „tame", unrein, Alles nennt, wovon man sich fernhalten soll, dass sie den Götzendienst wie die Unzucht, den Leichnam wie das Aas unrein erklärt, so ist es begreiflich, dass sie alle aus den erwähnten Ursachen zum Genusse verbotenen Thiere unreine nennt. Es handelte sich aber auch darum, Principien für die Reinheit und Unreinheit der Thiere aufzustellen, und durch die Aufstellung

---

[1]) So wissen wir, dass während der Verfolgungszeit unter Antiochus, der die Juden zwingen wollte, Schweinefleisch zu geniessen, manche Juden weniger aus religiösen Gründen als aus Ekel vor Schweinefleisch dem Gebote des Königs Widerstand leisteten. Anderseits sind vier Arten von Heuschrecken in der Bibel erlaubt, die nicht mehr und nicht weniger natürlichen Ekel hervorrufen als die unerlaubten.

dieser Principien fielen auch mehrere Thiergattungen in die Classe der verbotenen, die sonst zu den erlaubten gehören würden[1]). Die Eintheilungsprincipien sind der Bibel so wichtig, dass sie einige Beispiele der verbotenen Thiere hervorhebt: Kameel, Schwein, Hase und Kaninchen (Hase und Kaninchen darum, weil sie scheinbare Wiederkäuer sind, um zu demonstrieren, dass eines der beiden gegebenen Kennzeichen nicht genügt, das Landthier muss beide besitzen, es muss Wiederkäuer sein und gespaltene Klauen haben.

Der ethische Werth dieser Speisegesetze ist ein grosser. Sie gewöhnen den Menschen an Mässigkeit, sie lehren ihn täglich und eindringlich, dass man nicht Alles begehren müsse, was man sieht, nicht Alles geniessen müsse, dessen man habhaft werden kann. Es bedarf wohl keines Beweises, dass Selbstbeherrschung und Mässigkeit hygienisch und volks-

---

1) Merkwürdiger Weise stellt die Bibel nur für die Land- und Wasserthiere solche Principien auf, für die Thiere, die fliegen können, fehlt ein Eintheilungsprincip. Bekanntlich theilt die Bibel alle Thiere in dreierlei Hauptarten: Landthiere, Wasserthiere und Thiere, die in der Luft herumfliegen. Von den Landthieren werden nur die Wiederkäuer, die gespaltene Hufe haben, von den Wasserthieren jene, die Schuppen und Flossen besitzen, von den Thieren, die in der Luft herumfliegen, nur die Vögel und vier Arten von Heuschrecken als rein erklärt. Von den Vögeln werden noch einzelne Arten als unreine aufgezählt. Die Fledermaus zählt die Bibel zu den Vögeln d. h. zu den Thieren, die in der Luft herumschweben, und zwar zu den unreinen. Der Talmud bemüht sich, auch für die reinen Vögel Principien aufzustellen. Die pflanzenfressenden Vögel, die an gewissen Merkmalen zu erkennen sind, gehören nach dem Talmud allein zu den erlaubten. Dagegen spräche wohl das biblische Verbot, den Strauss zu geniessen. Man muss jedoch erwägen, dass der Strauss nicht fliegen kann und demgemäss zu den Landthieren gehört. Dann wäre das vom Talmud aufgestellte Princip das richtige.

wirtschaftlich von grossem Vortheile sind und die Existenzmöglichkeiten eines Volkes vermehren. Die Speisegesetze haben so indirect viel dazu beigetragen, dass die Mortalitäts- und Morbilitätsstatistik unter den Juden trotz der Ungunst aller Verhältnisse, trotz der Verkümmerung aller Erwerbs- und Wohnungsverhältnisse immer eine günstige war. Begreiflich ist es nun auch, dass die Speisegesetze einen hohen Rang einnehmen, und dass auf ihre Einhaltung mit Strenge gesehen wurde.

Auch einige Propheten prägen Ehrfurcht vor den Speisegesetzen ein, nicht nur Ezechiel, der Priesterprophet, sondern auch Deuterojesaias (66, 3), dem doch das Ceremonialgesetz nur die untere Stufe der Religiosität bildet.

Das Speisegesetz bildet keine Veterinärkunde, es ist eine rein religiöse Institution, die auf das Volk erziehlich wirkt, Mässigkeit und Selbstbeherrschung lehrt und so die Kraft und Widerstandsfähigkeit des Volkes vermehrt [1]).

---

[1]) Man wird auch den Satz: „Nicht was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund herausgeht," mehr für geistreich als für tief erklären müssen. Was den Leib betrifft, ist es falsch, denn Mikroben und Bacillen, die in den Mund hineingehen, verunreinigen sehr den Leib, sie tödten ihn unter Umständen. Nicht alle Speisen thun dem Leibe wohl, manche verunreinigen seine Säfte, und der Mensch hat oft und viel durch die Verunreinigung die in den Mund hineingeht, zu leiden. Was die Seele betrifft, sind Unmässigkeit und Gier wohl auch eine Verunreinigung zu nennen. Man muss nicht gerade für das Speisegesetz in seiner Gänze einstehen, man kann die vielen talmudischen Uebertreibungen belächeln, aber der objectiv denkende Forscher wird es auch nicht von vornherein in seiner Gänze einfach verwerfen und doch lieber Alles prüfen und das Beste behalten.

Das Verbot, Gefallenes oder Zerrissenes zu geniessen, hängt mit den levitischen Reinheitsgesetzen zusammen, und der Talmud, der das Verbot auch auf jene Thiere ausdehnte, die mit einer lebensgefährlichen Krankheit behaftet sind, wird sicher den Beifall der Sanitätspolizei gewinnen. Uebertrieben erscheint auch hier Vieles, nicht Alles wirkt schädlich, was der Talmud zu geniessen verbietet, die Vorschriften über die Untersuchungen der Lunge am geschlachteten Thiere können jedoch noch heute mit der Veterinärkunde in die Schranken treten, und der religiöse Ernst, mit dem die Untersuchung selbst im kleinsten Dorfe vorgenommen wird, mit dem Ernst der sanitätspolizeilichen Untersuchung in der grössten Stadt.

§ 14. Die rituelle Schlachtung findet sich nicht ausdrücklich in der Bibel vorgeschrieben, aber sie muss schon in biblischen Zeiten — wenigstens bei den Opfern — in Uebung gewesen sein. Im talmudischen Schriftthum wird an einer alten Stelle (Sifre 75) die rituelle Schlachtung von der Schlachtung der Opfer deduciert, an vielen Stellen werden beide in Verbindung gebracht. Vier von den fünf Schlachtregeln beweisen, dass es sich bei der Schlachtung nicht nur um ein starkes Ausströmen des Blutes, sondern auch um Einhaltung eines Vorganges handelt, der dem Thiere, da es nun einmal getödtet werden muss, möglichst geringe Qual bereitet. Man hat auch thatsächlich keine vortheilhaftere Schlachtung finden können als den Schächtschnitt. Diese Methode ist nicht thierquälerisch und bewirkt, dass das Fleisch durch das starke Ausströmen des Blutes nicht leicht in Verwesung übergeht.

Der Talmud folgt sicherlich auch einer Tradition, wenn er sich nicht damit begnügt, den Juden eine andere Art der

Viehtödtung zu verbieten, er gestattet auch nicht, Fleisch von einem Thiere zu geniessen, das nicht auf rituelle Weise geschlachtet wurde. Es ist leicht verständlich, dass diese Tradition sich nur in Ländern gebildet haben konnte, wo die Juden die überwiegende Mehrheit ausmachten oder in grossen Massen beisammen wohnten.

Anhangsweise seien auch die Priesterabgaben erwähnt, von denen fast alle seit Zerstörung des Tempels in Wegfall gekommen sind, aber insofern nachwirkten, als Manches, was früher eine Priesterabgabe bildete, wie z. B. die männlichen Erstgeborenen des Viehes, zum Genusse verboten blieb. Dieses Verbot wird nicht mehr streng beobachtet, da es auch der Talmud als minder streng, nur als rabbinisch, betrachtet. Es bildet gleichsam nur eine Erinnerung an den ehemaligen Usus und an die ehemalige Herrlichkeit. Einige Talmudweisen erklären sie für aufgehoben (Cholin 136 b). Nur eine Zeit, deren Tendenz dahin ging, religiöse Gebote zu mehren, nahm auch gern diese Verbote als Erschwerung auf sich.

§ 15. Die talmudische Casuistik stellt eine Menge Regeln für den Fall auf, dass zum Genusse verbotene Speisen mit solchen zufällig vermengt würden, die zum Genusse erlaubt sind. Die Vorschriften darüber, wie auch über das rituelle Tauglichmachen alter und neuer Essgeschirre, ferner über Speisen, die von Nichtjuden zubereitet werden, gehen ins Kleinliche und Kleinlichste, Consequenzen der talmudischen Casuistik.

Die strenge Beobachtung des weitverzweigten Speisegesetzes hat in Verbindung mit dem Ehegesetz mehr zur Absonderung des jüdischen Volkes beigetragen als alle andern Ceremonialgesetze zusammen und dadurch auch sehr

viel zur Erhaltung des talmudischen Judenthums. Selbst Beschneidung und Sabbathfeier haben diesbezüglich nicht eine solche Wirkung ausgeübt, wie die täglich und stündlich in das gesellschaftliche Leben eingreifenden Speisegesetze, die jedes Haus in den Dienst der Religion stellten, und von jedem Juden, er mochte wo immer sich befinden und welchem Beruf immer obliegen, bei jeder Mahlzeit die Beobachtung eigenartiger, entsagungsvoller Vorschriften forderten. Jede Mahlzeit wurde gleichsam ein Gottes- und Opferdienst, an dem Andersgläubige nicht theilnahmen. Wollte ein Jude Geselligkeit in Speis und Trank, musste er sich wieder Juden anschliessen. Er konnte sich nur da wohl, heimisch und unbeengt fühlen. Das Speisegesetz wurde eines der starken Bänder, das die Glieder der Gemeinschaft enge an einander schloss. Um so enger, als der Jude selbst, wenn er die Vorschriften übertretend, an den Mahlzeiten der Juden hätte theilnehmen wollen, auf Hass, Verachtung und Geringschätzung gestossen wäre.

Die Befolgung der Speisegesetze hat jedoch für die Erhaltung des Volkes nur Vortheile und gar keine Nachtheile, wenn seine Mitglieder Berufe üben, die sie nie auf mehrere Tage in Gegenden führen, die sehr spärlich oder gar nicht von Juden bewohnt sind. Ist dies der Fall, tritt neben den Vortheilen der Nachtheil auf, dass gerade das Speisegesetz die Existenzbedingungen des Volkes verringert. Der moderne Verkehr, der mit seinen gewaltigen Mitteln die Hindernisse von Raum und Zeit überwindet, hat darum in das Speisegesetz stark Bresche gelegt, und die meisten mitteleuropäischen Juden wissen wenig mehr von der strengen Beobachtung der Speise- und Sabbathvorschriften. Als etwas Aehnliches ist es

zu betrachten, dass in alter Zeit während des Krieges die Speisegesetze nicht beobachtet werden mussten, wie ja auch erwähnt wurde, dass am Sabbath der Vertheidigungskrieg und unter Umständen auch der Angriff erlaubt war. Wo es sich um Erhaltung des Volkes handelt, treten die religiösen Vorschriften zurück. Der Kampf ums Dasein des Einzelnen verlangt aber oft nicht minder Opfer als der Kampf ums Dasein des Volkes.

§ 16. Die Vorschriften, die zur Vermeidung und Abwehr des Götzendienstes gegeben wurden, durften selbstverständlich unter keinen Umständen übertreten werden. Hier handelt es sich um den Lebensnerv des Judenthums. Götzendienst, Mord und Unzucht sind die drei Cardinalverbote. Berücksichtigt muss nur werden, dass die Vorschriften über Götzendienst in civilisierten Ländern belanglos geworden sind, da er hier nicht existiert. Ueberall wird der einzige Gott, den die Bibel lehrt, angebetet, und es kann hier nur von Vorschriften gesprochen werden, die zur Vermeidung und Abwehr eines fremdreligiösen Gebrauches dienen. Ein solcher Gebrauch muss aber charakteristisch für die fremde Religion sein. Ein Gebrauch, den nur zufällig die Anhänger einer anderen Religion üben, kann nicht als fremdreligiöser betrachtet werden. Das Abendmahl, das Wandeln um die Kaba z. B. sind fremdreligiöse Gebräuche, hingegen ist dies nicht einmal das Beten mit unbedecktem Haupte, freilich auch kein jüdischer Gebrauch, der die Bedeckung des Hauptes bei allen religiösen Handlungen verlangt.

Im Gemüthe des Menschen liegt es, eigene Gebräuche gern zu bewahren, und der Talmud hat dafür den Ausdruck: „der Gebrauch unserer Väter ist in unserer Hand", in unserem

Schutze. Darum verändern sich alle Gebräuche, an die man gewöhnt ist, und die das Alter geweiht hat, nur sehr langsam, selbst wenn der eine oder der andere nur einem Vorurtheil und nicht der Religion entstammen sollte.

Aber nicht nur dem Vorurtheil, sondern auch dem Aberglauben entstammen manche Gebräuche, von denen viele vom Volke ganz vergessen sind, die man in der talmudischen Zeit übte. Dazu gehören Zaubersprüche, sympathetische Heilmittel, Schutzmittel gegen böse Geister u. ä[1]). Jede Zeit hat ihren Aberglauben, wie ja selbst die Freigeister noch im 17. Jahrhundert fest und unverbrüchlich an die Astrologie glaubten, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass die Astrologie derselbe Aberglaube ist, wie der im Talmud vorkommende. Auch die Talmudweisen waren Kinder ihrer Zeit, die das für Wissenschaft hielt, was wir heute belächeln. Hätten die Talmudweisen es nicht für Wissenschaft gehalten, so wären sie dagegen mit aller Macht als gegen heidnische Gebräuche aufgetreten, wie sie ja alles Heidnische als schädlichen Aberglauben und alles in ihren Augen Abergläubische als Götzendienst erklärten. Als vermeintliche Wissenschaft gehörten diese Curen, Zaubersprüche, Omina, als deren Gewährsmänner oft Heiden angeführt werden, gar nicht in das religiöse Gebiet und wurden nur nebenbei als gute Rathschläge verzeichnet, die man befolgen mochte oder auch nicht mochte. Solche Notizen geben wohl einen Massstab für den Stand der Wissenschaft in jener Zeit, aber durchaus keinen Mass-

---

1) Zusammengetragen in „Das altjüdische Zauberwesen". Von Professor Dr. L. Blau, (Budapest 1898).

stab für die Höhe religiöser Anschauungen und die Tiefe des religiösen Lebens.

Die Codificatoren haben alle jene Vorschriften, die zur Abwehr des Götzendienstes dienen, in ihre Codices aufgenommen, was ganz unnöthig war, ebenso unnöthig wie die Vorschriften, die auf das heilige Land und den Opferdienst Bezug haben, und die darum von einigen Codificatoren unberücksichtigt blieben.

Das ist die Ursache, dass der grosse Unterschied zwischen heidnischen und fremdreligiösen Gebräuchen wie der zwischen fremdreligiösen und bei den Juden nicht üblichen Gebräuchen nicht klar hervorgehoben wurde. Viel Streit und Parteiung wäre bei Hervorhebung dieser Unterschiede nicht entstanden, und mancher Vorwurf, der dem Schulchan-Aruch gemacht wurde, wäre nicht erhoben worden. Im Schulchan-Aruch erscheinen aber fremdreligiöse Gebräuche im gleichen Rang mit heidnischen, was noch erklärlich ist, da beide mit gleicher Kraft abgewehrt werden müssen, um die Wesenheit des Judenthums zu bewahren. Dass aber auch die bei den Juden nicht üblichen Gebräuche als fremdreligiöse betrachtet werden, bringt die Verwirrung hervor. Die consequente Orthodoxie behandelt nun eine übliche Kleidertracht und Haartracht als religiöses Gebot und eine Abweichung davon als Uebertretung des religiösen Gesetzes [1]).

---

[1]) Bekannt ist es, welche Stürme die Einführung der Orgel in vielen Gemeinden hervorrief, weil man die Orgel, deren Gebrauch in den Synagogen nicht üblich war, für einen fremdreligiösen Gebrauch hielt. Aehnlich verhält es sich auch damit, Gebete in anderer als in hebräischer Sprache beim öffentlichen Gottesdienst laut vortragen zu lassen. (Der Einzelne durfte immer mit Ausnahme einzelner, sehr weniger Stücke in der ihm geläufigen Sprache seine Andacht ver-

Die hebräische Gebetsprache ist keine religiöse Vorschrift, aber ein bedeutungsvoller religiöser Gebrauch. Die Juden leben zerstreut auf Erden und haben keine gemeinschaftliche Muttersprache. Dazu kommt noch, dass der Beruf viele in die verschiedensten Länder führt. Wenn der öffentliche Gottesdienst in jedem Lande in einer anderen Sprache abgehalten würde, könnte der fremde Jude, selbst wenn ihn das Herz dazu drängt, am Gottesdienst nicht theilnehmen. Die hebräische Gebetsprache gibt aber schon zehn Juden, und mögen sie auch aus den verschiedensten Ländern

---

richten.) Der Gebrauch einer andern als der hebräischen Sprache ist durchaus kein fremdreligiöser Gebrauch, da sogar einige Gebete, darunter auch eines der heiligsten und wichtigsten, das Kaddisch (Heiligung des Gottesreiches) in aramäischer und nicht in hebräischer Sprache vorgetragen wird, da ferner in Alexandrien zur Zeit der Entstehung des Talmud griechisch das Schema gelesen wurde, und es ist eine arge Verkennung der Thatsachen, Gebete in der Landessprache als religiös verboten hinzustellen. Hingegen muss es als eine weise und vortheilhafte Einrichtung behandelt werden, dass der Vorbeter sich beim Grundstock der Gebete der hebräischen Sprache bediene. Man wird die hebräische Sprache auch nicht auf Leichensteinen und öffentlichen Denkmälern missen wollen, denn die hebräischen Schriftzeichen verkörpern im gewissen Sinne unsere Geschichte. Sie erinnern an die Bibel, an die Propheten, an Alles, was uns heilig ist, und sind dadurch selbst heilig geworden. Ein ruhiges Abwägen wird darum gern alle Gebete, die nicht zum Grundstock der Liturgie gehören, ferner Gelegenheitsgebete in der Landessprache vortragen lassen. Ein ruhiges Abwägen wird auch zugeben, dass Alles, was im Gotteshause zur Belehrung dient, wie das Vorlesen aus der Thora, der Menge in ihrer Sprache verständlich gemacht werde, da man dabei nicht von fremdreligiösen Gebräuchen sprechen kann, und was heute noch fremd erscheint, weil es nicht üblich ist, wird durch längeren Gebrauch heimisch und jüdisch. Der schönen Sitte, den Gebrauch der Väter festzuhalten, wird und soll genügend Rechnung getragen werden, aber nie darf die Sitte ein Hindernis der Entwicklung und eine drückende Last werden.

stammen, einen Cultus, ein sie umschlingendes, geistiges und sittliches Band, sie bilden eine Gemeinschaft und fühlen sich innig mit der Gesammtheit des Volkes verbunden, und das ganze Volk hat — wenn auch nicht eine gemeinsame Mutter- und Verkehrssprache — doch eine gemeinsame Gebetsprache. Diese trägt viel zur Erhaltung des Volkes bei, da sie doch ein gewisser Ersatz einer gemeinsamen Sprache ist.

§ 17. Leblos und functionslos geworden, ein Rudiment der Vorschriften gegen den Götzendienst, hat sich das Verbot erhalten, Wein im offenen Gefässe, den nichtjüdische Hände berührt haben, zu trinken. Das Verbot, das übrigens auch von conservativen Juden wenig beachtet wird, stammt aus einer Zeit des Kampfes des Judenthums mit dem Heidenthum, da man fürchten musste, dass gemeinschaftliche Trinkgelage der Einführung heidnischer Sitten und dem Emporkeimen heidnischer Anschauungen und, was noch wichtiger war, der Verschwägerung mit Heiden Vorschub leisten könnten. Die Ursachen fielen weg, das Verbot blieb bestehen.

Als heidnisch bezeichnet auch die Bibel die geschlechtliche Vermischung der Thiergattungen (Lev. 19, 19)[1]) , weil diese Vermischung als ein Versuch betrachtet werden muss, die von Gott geschaffene Naturordnung verändern und das grosse Mysterium der Zeugung profanieren zu wollen (Tebhel). Der Gesetzgebung erscheint jedes Hineingreifen in das Gattungsleben unsittlich. Die Bibel geht, wie beim Speisegesetz, auch hier systematisch vor und verbietet jede Vermischung: die Vermischung des Samens bei der Aussaat aut

---

[1]) Im Vergleich mit Lev. 18, 23—27, wo die geschlechtliche Vermischung eine Verunreinigung genannt wird, durch die sich die Völker verunreinigten

dem Felde und die Vermischung von Wolle mit Leinen beim Kleid. Der Talmud hat wieder die letzten zwei Verbote casuistisch erweitert, er hat einen ganzen Tractat darüber und kommt endlich dazu, auch das Nähen eines Wollstoffes mit Leinen oder eines Leinenstoffes mit Wolle zu verbieten.

Alle Vorschriften, die das Judenthum vor heidnischen Anschauungen bewahren sollen und bewahrt haben, verloren an Bedeutung und Kraft durch die Besiegung des Heidenthums. Wenn es im zweiten der zehn Worte heisst: „Du sollst Dir kein Abbild von dem machen, was im Himmel oben, auf Erden unten und im Wasser unter der Erde ist", bringen wir dies in Zusammenhang mit dem folgenden Satze: „Du sollst Dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen." Im Bewusstsein der Juden lebt heute nur das Verbot, Bilder anzubeten oder zu verehren, nicht aber die Deutung des Talmud, dass man kein künstlerisches Gebilde formen oder im Hause behalten dürfe. Keiner betrachtet heute einen jüdischen Bildhauer als Uebertreter des Gesetzes, und selbst im frommen jüdischen Haus findet sich der Schmuck von gegossenen, geschnitzten und gemeisselten Bildern.

Zur Zeit des Kampfes mit dem heidnischen Rom war der Besuch des Theaters, des Circus und der Arena verboten. Dieses Verbot ist heute den meisten mitteleuropäischen Juden unbekannt, und man kann sagen, dass das Gebiet der Kunst ganz freigegeben ist, weil die in längstvergangener Zeit nothwendige Strenge ganz zwecklos geworden, die Kunst aber das Dasein zu erhöhen im stande ist.

Wie man früher Vorschriften der Talmudweisen auf sich nahm und befolgte, weil sie Mittel zur Erhaltung des Judenthums und des jüdischen Volkes waren, werden sie, wenn das Juden-

thum keinen Schaden dadurch hat, übertreten und als nicht vorhanden betrachtet, sobald sie der Gesammtheit hinderlich sind. Das Volk that immer, was es für richtig hielt. Es befolgte die talmudischen Vorschriften ohne Zwang und aus freiem Willen, wie es auch Niemand hindern konnte, sie zu übertreten. Man kann sagen, dass in der Diaspora immer das Volksbewusstsein die höchste Autorität blieb.

§ 18. Dieser Autorität und nur dieser allein war der Bann[1]), die gesellschaftliche Ausschliessung, eine Waffe zur Vertheidigung gegen renitente Mitglieder, von der man nicht häufig Gebrauch machen durfte, wenn die Waffe nicht stumpf werden sollte. Als im 13. Jahrhundert in Spanien und in der Provence der Streit um die philosophischen Werke Maimonides entfacht war, verfuhr man mit dem Bann sehr freigebig. Die Gegner Maimunis legten seine Anhänger und diese die Gegner in den Bann, und der Bann zeigte sich als ganz wirkungslos. Der Bann kann nicht die Entziehung der religiösen Gnadenmittel bedeuten, da sie im Judenthum jedem ohne Vermittlung zugänglich sind. Jeder kann beten, das Gesetz befolgen und das Thorastudium betreiben, und das sind die einzigen Gnadenmittel, die das Judenthum seit Zerstörung des Tempels besitzt. Hier giebt es nicht wie in der Kirche Sacramente, deren man nur durch Vermittlung des Priesters theilhaftig wird, und die durch den Bann auch einer

---

1) Cherem, der Bann war ursprünglich Alles, was dem allgemeinen Brauch entzogen wurde (Lev. 27, 28) das Abgeschlossene, später das zu Meidende, (Deuter. 7, 26), daraus hat sich der Cherem im Sinne des von der Gesellschaft Gemiedenen und Ausgeschlossenen entwickelt. Die mildere Form ist Nidduj, Entfernung, der Ausschluss aus der Synagoge, die gewöhnlich 30 Tage dauerte, um eine Bekehrung zu veranlassen.

grossen Anzahl Menschen entzogen werden können. Der Bann im Judenthum bedeutet nur die gesellschaftliche Ausschliessung, die auf feierliche Weise erklärt wird. Wenn aber eine grössere Anzahl ausgeschlossen wird, vergesellschaften sich diese, und der Bann bleibt wirkungslos[1]).

Oft wurden Anschauungen in den Bann gelegt, die später herrschende wurden, wie ja auch Spinoza, den wir heute mit Stolz den Unsrigen nennen, in den Bann gelegt wurde. Alle Vorbeugungsmassregeln können da nichts nützen, auch die talmudischen sind streng genug. Solange Menschen Vorurtheile haben, ist der Schaden, den der Bann anrichten kann, grösser als seine höchst problematischen Vortheile. Immer werden neue Gedanken als gefährlich bezeichnet und jene, die sie aussprechen, als Umstürzler. Vielleicht wurden

---

[1]) Die Geschichte des Bannes reicht in die älteste Zeit zurück. Er war zur Zeit der ersten Tempelperiode viel strenger und bedeutete die Todesstrafe. Von Esra an verstand man unter Cherem nur den Ausschluss aus dem Volke. In der talmudischen Zeit setzte man für ihn und für seine mildere Form (Nidduj) jene Bestimmungen fest, die bis zu Ende des 18. Jahrhunderts überall in Kraft blieben. Er war das Mittel, jene Juden, die auflösend auf das Judenthum und auf die jüdische Gemeinschaft wirkten, auszuschliessen. Als er drückend wurde, bemühten sich die Juden selbst, besonders Mendelssohn, von den politischen Behörden das Verbot des Bannspruches zu bewirken. Die Aufhebung des Bannes war eine heilsame That. Die Gesellschaft kann ein einzelnes Mitglied, wenn dies nöthig wird, ohne Bannspruch ausschliessen u. z. in einer Weise, die sich von jeder Grausamkeit fern hält. Erwähnt soll noch werden, dass vor Aufhebung des Bannes die Juden von den Behörden oft gezwungen wurden, den Bann gegen einzelne Mitglieder auszusprechen, um von ihnen Steuern zu erpressen. In alten Ritualbüchern findet man zuweilen die Form solchen Bannes. Alles, was sich auf den Bann bezieht, findet sich zusammengetragen in: Der Bann, Ein Beitrag zum mosaisch-rabbinischen Strafrecht von Dr. Simon Mandl (Frankfurt 1898).

auch die Propheten von den damaligen Behörden in den Bann gelegt. Gequält wurden alle Propheten, getödtet mehrere von ihnen, und es ist nicht zu beklagen, dass der Bann in den civilisierten Ländern nur der Geschichte angehört.

§ 19. Man musste auch Vorsorge für den Fall treffen, dass Nichtjuden ins Judenthum aufgenommen werden wollen, Diesbezüglich sind zwei Perioden zu unterscheiden: die Zeit vor der Zerstreuung der Juden und dem Drucke und die Zeit im Exil. In der ersten Periode scheint es genügt zu haben, wenn ein Proselyt sich dem Rituale unterzog und von nun an dem Gesetze getreu lebte. Es ist anzunehmen, dass man Fremde, die nach Palästina übersiedelten, gern und leicht als Volksgenossen aufnahm, und dass man mit einem gewissen Stolz auf Proselyten auch ausserhalb Palästinas hinwies[1]). Die zwangsweise Bekehrungen, noch dazu die eines ganzen Stammes kommen nur zweimal unter hasmonäischen Königen vor, die Bekehrung der Idumäer durch Johannes Hyrkan und die der Ituräer durch Aristobul.

In der Zerstreuung zeigte sich die Machtlosigkeit des Volkes auch darin, dass man bei jeder Bekehrung fürchtete, dadurch dem Hass des herrschenden Volkes, dem der Proselyt

---

1) Die grossen Gesetzeslehrer Schemaja und Abtaljon werden Nachkommen von Proselyten genannt (Joma 71 b) Aquila, der berühmteste Bibelübersetzer, war ein Proselyte. Mit Stolz wird das Königshaus in Adiabene erwähnt, wo die Königin Helene und ihre beiden Söhne Proselyten wurden. Die Prinzen kämpften in den Reihen der jüdischen Krieger gegen Rom. Flavius Clemens, ein Neffe des Flavius, und Fulvia, die Gattin des Senators Saturninus unter Tiberius, waren Proselyten. Auch die Kaiserin Zenobia noch im 3. Jahrhundert wird als Proselytin aufgezählt. „Die bekehrten Heiden sind die an die Heiden gesandten Propheten" sagt ein Talmudweiser (Leviticus rabb. 2).

entstammte, Nahrung zu geben, was immer brutale Verfolgungen hervorrief. Die talmudischen Vorschriften für die Aufnahme von Proselyten ins Judenthum stammen aus dieser Zeit, und sie zeigen die Tendenz, die Aufnahme zu erschweren und den die Aufnahme Begehrenden möglichst abzuhalten. Nicht der Stolz hat diese Vorschriften gegeben, sondern das drückende Bewusstsein, vom Hass umgeben zu sein. Hätte ein ganzes Volk die Aufnahme begehrt, was bei den Chazaren im 8. Jahrhundert vorgekommen ist, so wäre die Aufnahme erleichtert worden, denn ein ganzes Volk bringt auch Macht mit[2]).

Massenbekehrungen zum Judenthum kommen seit seiner Ausbildung zur Religion des strengen Gesetzes und seit Entwicklung der Ceremonialvorschriften mit Ausnahme der Bekehrung des chazarischen Volkes nicht vor. Die Tendenz des Judenthums war die Erhaltung und nicht die Ausbreitung. Nur als ein dem göttlichen Willen anheimgestelltes und nicht durch eigene Massnahmen herbeizuführendes Ideal erscheint nun die Verheissung der Propheten, dass der Glaube Israels von allen Menschen einst anerkannt werden, und dass „die Erkenntniss Gottes die ganze Erde erfüllen werde, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt". Dieses Ideal war ein Theil des Ideals vom Kommen des Messiasreiches, in dem Jerusalem die Hauptstadt der Welt und der Tempel sich wieder auf Moria erheben, ein Volk dem andern nicht mehr

---

[2]) Die Geschichte der Juden erzählt von einigen Fällen, die die Furcht vor Proselytenaufnahme rechtfertigte. Jeder Bekehrung eines Geistlichen z. B. folgt eine Verfolgung der Juden auf dem Fusse, denn sie hatten an dem Clerus unversöhnliche Feinde. Der Zusammenhang beider Ereignisse lässt sich nicht in Abrede stellen.

Krieg bringen wird, die Schwerter zu Sensen, die Lanzen zu Winzermessern umgeschmiedet, Alle ruhig unter ihren Feigenbäumen und unter ihren Weinstöcken wohnen und alle Menschen sprechen werden: „Kommt, lasst uns wandeln im Lichte des Ewigen!“

§ 19. Da die Gesetze nicht nur die Erhaltung des Judenthums, sondern auch die des Volkes bezwecken, werden jene Vorschriften, die den Verkehr der Menschen unter einander regeln, einen grossen Raum einnehmen. Je besser sich Individuum an Individuum fügt, desto fester ist der Zusammenhang, desto widerstandsfähiger die Gemeinschaft. Wir müssen mit dem wichtigsten Verhältniss, mit der Ehe beginnen, denn die Ehe ist die Einzelzelle eines jeden gesellschaftlichen Organismus. Als erste Vorschrift der Reihe nach gilt dem Talmud die Pflicht zu heiraten und Kinder zu zeugen. Es ist allerdings wahr, dass die Worte der Bibel, aus denen der Talmud diese Pflicht deduciert, keinem Gebote, sondern dem Segen: „Seid fruchtbar und vermehret Euch!“ entnommen sind, den Gott über die Thiere und fast gleichlautend über die Menschen ausspricht. Man muss aber die Weisheit des Talmuds bewundern, dass er erkannt hat, wie die natürliche oder künstliche Verminderung der Fruchtbarkeit ein Nationalunglück bildet. Mag die Ursache der Verminderung welche immer sein, sie beweist die Decadence des Volkes, in der Regel seine moralische Schwäche. Nur in einer Zeit, in der das Streben nach Bequemlichkeit und nach Genüssen den Inhalt des Lebens ausmacht, vermindern sich die Ehen und in den Ehen die Fruchtbarkeit. So war es zur Verfallzeit Roms, so war es in jeder Verfallzeit. Darüber sind heute die Acten geschlossen, und die Malthus'sche

Theorie erscheint jedem Denkenden mehr blendend als wahr. Der Einzelne nimmt mit der Ehe grosse Lasten auf sich, und vielerlei Opfer hat er zu bringen, wenn aber vom Einzelnen diese Opfer nicht gebracht werden wollen, geht das Volk zugrunde. Für diese Opfer wird Ersatz in den Freuden am häuslichen Herd, an den Kindern und nicht zumindest in der innigen Gemeinschaft zwischen Gatten und Gattin gefunden, die Freud und Leid theilen und einander mit Leib und Seele angehören. Durch die Ehe wird das Leben inhaltsreicher und wertvoller, und keine Ehe ist so armselig, dass in ihr nicht Momente des höchsten irdischen Glückes vorkämen.

Noch bedeutungsvoller sind die Ehe und die Fruchtbarkeit für ein Volk wie das jüdische, das einen härteren Kampf ums Dasein als jedes andere führt, das bald auf diesem, bald auf jenem Punkte der Erde mannigfache, seine Anzahl vermindernde Verfolgungen zu erdulden hat, so dass sich die Anzahl der Juden seit 2000 Jahren nicht vermehrt hat. Da vor 2000 Jahren 8—10 Millionen Juden auf Erden waren, hätten doch heute wenigstens 50 Millionen existieren müssen. Ermordung und Abfall haben dies verhindert. Inquisition und Vertreibung der Juden aus Spanien haben im Laufe einiger Jahre die Anzahl der damals lebenden Juden um ein Drittel vermindert, die Zeit des schwarzen Todes, 150 Jahre früher, die Kreuzzüge, 350 Jahre früher, der Kosakenaufstand, 150 Jahre nachher, wütheten noch ärger. Diese und die hadrianische Verfolgungszeit, 70 Jahre nach dem mörderischen Kriege gegen Rom, sind nur einzelne, wenn auch hervorragende Punkte in der Märtyrergeschichte Israels, abgesehen von der täglich sich wiederholenden Bedrückung, die jeden

Tag Einzelne, die geringe Widerstandskraft besitzen, zum Abfall drängt. Die Lücken müssen gefüllt, die Verluste ersetzt werden, und schon darum gilt die Eheschliessung als heilige Pflicht. Doch nur für den, dem die Möglichkeit geboten ist, seine Kinder zu ernähren, wie der Talmud direct und indirect aufmerksam macht: Erst ein Beruf, dann die Gattin[1]). In Zeiten einer Hungersnoth entfällt die Pflicht, Kinder zu zeugen, und ähnliche Stellen.

Die Eheschliessung ist eine religiöse Pflicht, zugleich aber auch eine gesellschaftliche Vereinbarung mit rechtlichen Folgen. Dadurch hat die Ehe zwei Seiten, beiden muss die Trauung gerecht werden: der religiösen Seite durch die religiöse Weihe, der gesellschaftlichen und rechtlichen durch Beachtung der von der Gesellschaft sanctionierten Normen und Formen. Diese hätten ebenso gut andere sein können, als es die heutigen sind. Die heutigen haben sich im Laufe der Jahrhunderte, von der Zeit an, da für die Frau eine Morgengabe erlegt wurde, entwickelt. Das wichtigste dabei ist 1. die Erklärung des Mannes vor zwei Zeugen, dass er sich dieses Weib als Gattin angelobe, und 2. die Uebergabe einer Sache, die irgend einen Wert hat, an die Braut[2]).

---

[1]) Mit Bezug auf Proverbia 24, 27.

[2]) In der Regel ist diese Sache ein Ring. Die Erklärung nimmt auch Bezug auf den Ring, aber gerade der Ring ist nicht autochthoner Gebrauch, sondern von anderen Völkern, höchstwahrscheinlich von den Römern, übernommen worden. Der Ring vertritt nun die Stelle der Morgengabe, und es ist merkwürdig, dass dieser Ersatz der Morgengabe obligatorisch wurde, obwohl im Vergleiche zur Mitgift, die der Bräutigam erhält, der Ring einen verschwindenden Wert hat. Es wurde aber an der Fiction festgehalten, dass der Mann durch die Morgengabe das Weib erwirbt und ihm zu eigen wird. Unser modernes Leben hat das ganz Entgegengesetzte: Die Frau erwirbt durch die Mitgift den Mann.

Es ist aber nicht anzunehmen, dass irgend ein Bräutigam an den Erwerb der Frau mittelst des Ringes denkt. Seine Uebergabe gehört zu den Trauungsceremonien.

Die anderen Trauungsceremonien sind nicht von solcher Bedeutung, dass ihre Unterlassung die Trauung zu einer ungiltigen machen würde.

Eine Lücke zeigen die Trauungsvorschriften: die Braut muss nicht um ihre Einwilligung gefragt werden und muss auch nicht durch eine Thathandlung ihre Einwilligung beweisen. Wenn also ein ruchloser Mann vor zwei Zeugen einem Mädchen den Ring an den Finger steckt und dabei die Erklärung abgibt, dass er sich dieses Weib als Gattin angelobe, ist die Trauung im gewissen Sinn eine giltige, und das Mädchen kann nur durch eine förmliche Scheidung frei werden. Der Fall kommt sehr selten, soll aber doch hie und da vorgekommen sein.

Das Eingehen einer Ehe ist überaus erleichtert. Man kann sagen, dass dazu nicht viel mehr als das Eheversprechen vor zwei Zeugen genüge. Die Ehe soll aber heilig sein, eine Gemeinschaft der Seelen. Nicht in jeder Ehe ist dies der Fall, manche Ehe ist eine Entweihung dieser Institution. Die Ehe soll ferner binden, aber nicht knebeln und fesseln.

Um nun die Ehe auf ihrer Höhe zu erhalten, muss es eine Remedur für schlechte Ehen geben, und das ist die Scheidung, denn besser eine aufgelöste Ehe als eine schlechte. Das ist der Grundsatz in Bibel und Talmud und allezeit im Judenthum gewesen. Die Formalitäten bei der Scheidung sind nicht frei von mancherlei Kleinlichkeiten, die Vorschriften über das Schreiben der Scheidungsurkunde und die Frage-

stellung an das zu scheidende Ehepaar und an die Zeugen stehen nur in sehr entferntem Zusammenhang mit der Scheidung. Aber nicht genug zu rühmen ist es, dass bei der Scheidung über die Ursachen des Zwiespaltes zwischen Gatte und Gattin nicht verhandelt wird, denn um mit dem scharfsichtigen und einsichtigen Montesquieu zu sprechen: „Dass Gatte und Gattin die Scheidung verlangen, ist Grund genug zur Scheidung.“ (Geist der Gesetze.) Die Möglichkeit der Auflösung einer Ehe hat noch nie eine Ehe aufgelöst, aber ihre Unauflöslichkeit hat schon viele Ehen zerstört und das Leben des Mannes, des Weibes und der Kinder oft verbittert und vergrämt[1]).

Thatsächlich gestatten alle modernen Ehegesetzgebungen die Auflösung der Ehe aus allen möglichen Gründen, wenn sie auch mit dem Begriff der unüberwindlichen Abneigung zusammengefasst werden.

Auch die Verwandtschaftsgrade, die ein Ehehinderniss bilden, differieren nur geringfügig in den verschiedenen Gesetzgebungen. Die Ursache, dass man nahe Verwandtschaft für ein Ehehinderniss hält, ist wohl eine zweifache. Die erste ist die der Erfahrung entnommene These, dass zu nahe Blutsverwandtschaft der Eltern dem Organismus der Nachkommen

---

[1]) Dass gerade der wegen seiner Sanftmuth und Geduld berühmte Hillel sich etwas burschikos darüber ausdrückt und das Verderben des Essens als einen möglichen Grund zur Scheidung angibt, fällt nicht in's Gewicht (Mischnah Gattin IX, 10). Der Verständige erkennt den Sinn seiner Worte. Talmudcommentatoren wollen Hillel's Worte deuten, als hätte er eine unzüchtige Frau gemeint, doch diese Deutung ist nicht nöthig. Dass man sich von einer unzüchtigen Frau scheiden lassen kann, hätte Hillel nicht zu betonen brauchen.

schädlich ist. Die andere Ursache ist eine ethische: Nahe Verwandte verkehren intim mit einander. Gesetz und Sitte müssen eine Scheidewand aufrichten, damit durch den intimen Verkehr keine Unzucht veranlasst werde. Die Grenze, bis zu der Verwandtschaft ein Ehehinderniss bilden soll, hat das Gefühl gezogen, das bei civilisierten Menschen im Ganzen und Grossen überall dasselbe ist, und es zeigen sich nur geringfügige Unterschiede bei den verschiedenen Völkern. So erlaubt das eine Ehegesetz die Ehe zwischen Tante und Neffe wie zwischen Onkel und Nichte, das jüdische Gesetz verbietet dem Neffen, die Tante zu heiraten.

Das biblische Gesetz verbietet als Blutschande die verwitwete und geschiedene Frau des Bruders zu heiraten, wenn der ersten Ehe Kinder entstammten, gebietet aber diese Leviratsehe, wenn keine Kinder da sind, damit „das Weib des Verstorbenen nicht draussen einem fremden Manne werde, und dass der Erstgeborene, den sie gebiert, eintrete auf den Namen des verstorbenen Bruders, damit nicht ausgelöscht werde sein Name in Israel“ (Deut. 25, 5 u. 6).

Dieses Gebot der Leviratsehe ist sicherlich eine Folge des biblischen Erbrechtes, nach welchem, um jeder Familie ihre Güter zu bewahren, Töchter solche nicht erben. Ohne dieses Erbrecht wäre die Einrichtung des Jubeljahres, das denselben Zweck hat, nutzlos gewesen. Die erbenden Töchter hätten durch ihre Verheiratung Theile der Grundstücke andern Familien zugeführt, und diese Grundstücke wären im Jubeljahr nicht an die Familie, die ursprünglich Besitzerin war, zurückgefallen. Da die Töchter nicht erbten, wäre eine kinderlose Witwe arm und verlassen gewesen, darum sollte sie der Bruder des Mannes heiraten. Vielleicht

war die Leviratsehe auch ein uralter vormosaischer Gebrauch [1]), aus einer Zeit stammend, in der man glaubte, dass nur die Kinder, besonders Söhne, die Seele eines Verstorbenen aus der Macht der Unterwelt erlösen können. Wer keine Söhne hatte, musste solche adoptieren, und wer starb, ohne auch nur adoptierte Kinder zu besitzen, für den müssen sie gezeugt werden.

Dem sei wie immer, die Bibel schreibt die Leviratsehe vor. Für den Fall jedoch, dass der Schwager die verwitwete Schwägerin nicht heiraten will, soll er nicht dazu gezwungen werden, denn dies wäre keine rechte Ehe. Es soll statt der Leviratsehe der Act des Schuhausziehens, die Chalizah, vorgenommen werden. Eine Erleichterung, die der Schwager mit der öffentlichen Beschämung erkaufen musste, weil er den Namen seines Bruders nicht erhalten will.

Das ist die biblische Vorschrift. Das talmudische Judenthum, dem die Polygamie unwürdig erschien, und die es auch um das Jahr 1000 verbot, war gegen die Leviratsehe, da doch der Schwager, der die Witwe heiraten müsste, in den meisten Fällen schon verheiratet war. In Betracht kam auch, dass man wohl mit begehrenswerten, aber nicht mit minder begehrenswerten Witwen, also nicht aus religiösen Motiven die Ehe eingegangen wäre. Die minder begehrenswerte Witwe hätte dann ein doppeltes Unglück getroffen, der Tod des ersten Mannes und die Kränkung durch Zurücksetzung des Schwagers. Die Leviratsehe wurde darum gänzlich

---

[1]) Maimonides (Moreh III, 49) nimmt dies an, er nennt die Leviratsehe einen Gebrauch, der vor der Gesetzgebung entstanden war, und der, wie dies auch richtig ist, durch die Institution der Chalizah gemildert wurde.

verboten. Um aber nicht gegen das Bibelwort, das sie ausdrücklich gebietet, zu verstossen, half man sich mit dem zweiten Theil der Vorschrift, mit der Chalizah, die nun in jedem solchen Fall vorgenommen wird, und der Schwager muss immer erklären: „Ich weigere mich, die Schwagerehe mit ihr zu vollziehen."

Nur eine unbehobene Schwierigkeit entstand. Wenn der Schwager sich weigert, die Chalizah vornehmen zu lassen, darf die Witwe auch keinen andern Mann heiraten. So bleibt sie von der Willkür des Schwagers abhängig, und nicht selten liess sich ein Mann nicht erweichen, die Schwägerin freizugeben, selbst wenn ihr ganzes ferneres Lebensglück auf dem Spiele stand. Es pflegt auch vorzukommen, dass der Schwager unauffindbar ist, die Witwe hat dann keine Möglichkeit, zu heiraten[1]).

Das ist eine zweite sich nicht häufig, aber manchmal doch recht fühlbar machende Lücke im talmudischen Ehegesetz.

Ausser den genannten zwei Mängeln der hier dargestellte und der früher erwähnte, dass, wenn auch die Braut nicht um ihre Einwilligung befragt wird, die Eheschliessung im gewissen Sinne giltig ist, entspricht das Ehegesetz den weitgehendsten Anforderungen, was auch daraus ersehen werden

---

[1]) Es wäre besser gewesen, wenn die Talmudweisen mit der Leviratsehe auch die Chalizah mittelst ihrer Dialektik als heute unausführbar und darum als nicht mehr vorgeschrieben erklärt hätten. Umso leichter wäre dies gewesen, da in der Thora nur von den Pflichten des Schwagers, aber nicht von denen der Witwe die Rede ist. Man muss nur annehmen, dass in alter Zeit nur sehr selten Schwierigkeiten entstanden waren, und dass die Aufhebung der Chalizah sich nicht als Nothwendigkeit erwies.

kann, dass es trotz seines hohen Alters sich nur in geringfügigen Punkten von der modernen Gesetzgebung unterscheidet. Die Formen, die beobachtet werden, um dem Trauungsact eine religiöse Weihe zu geben, wechseln mit den verschiedenen Zeitanschauungen, und zu diesen Formen gehört auch das Anstecken des Ringes.

Die äusserst subtilen Formalitäten bei einer Scheidung könnten wohl vereinfacht werden, sie sind aber nicht drückend, weil Scheidungen überhaupt selten vorkommen, und weil diese Formalitäten keinerlei Schaden anrichten. Es ist ziemlich gleichgiltig, ob die Scheidungsurkunde aramäisch, hebräisch oder in einer andern Sprache abgefasst, ob sie auf Pergament oder auf gewöhnliches Papier geschrieben wird, und ob die Buchstaben diese oder jene Form haben müssen.

Die Bestimmungen, dass die Ehescheidung nur an einem Orte vorgenommen werden darf, der durch die Namen zweier Flüsse, an denen er liegt, genau bezeichnet werden kann, und dass die Orthographie aller in der Scheidungsurkunde vorkommenden Namen eine traditionelle sein muss, gehören der Zeit an, in der die Scheidung von Friedens- und Schiedsrichtern und nicht von einer mit staatlicher Autorität bekleideten Behörde vorgenommen wurde. Diese Bestimmungen haben den Schutz der Kinder aus einer zweiten Ehe, die die geschiedene Frau eingehen kann, zum Zweck, damit nämlich der erste Mann nicht die Scheidung bestreite oder als ungültig angreife und dadurch die Kinder zu illegitimen mache. Dort, wo die Auflösung der Ehe auch von der staatlichen Behörde ausgesprochen werden muss, sind diese Bestimmungen nur traditionelle, aber keine zweckgemässen mehr.

Den Nachkommen aus dem Hause Ahrons, den Cohanim, verbietet die Thora eine Geschiedene, eine Chaluzah, das ist eine solche, die an dem Schwager den Act des Schuhausziehens vollzogen hat, und eine Deflorierte zu heiraten.[1])

Solange der Cohen, der opfernde Priester, seinem Gotte geweiht war, musste er seiner sozialen Stellung gemäss einen grösseren Pflichtenkreis haben. Noblesse oblige! Dazu gehört auch, dass er sich nicht durch Berührung einer Leiche levitisch verunreinige. Heute erscheinen diese sozialpolitischen Ausnahmegesetze als Anachronismen, als Pflichten, denen keine Rechte mehr gegenüberstehen. Doch kann man seine Bewunderung einem Volke nicht versagen, das sein messianisches Ideal und seine Zukunftshoffnungen unter Druck und Noth durch die Jahrhunderte und Jahrtausende trägt, nie verzweifelt, nie entmuthigt wird und nichts von seinen Erwartungen aufgibt.

Das Priesterthum in Israel hat seit Zerstörung des Tempels keine Bedeutung, aber einst soll sich ja wieder auf Moria der Tempel erheben, und die Priester sollen dort wieder ihren Dienst verrichten, darum muss das Priestergeschlecht in seiner Integrität erhalten werden. Solange das Priestergeschlecht besteht, „ist dies für Israel ein Trost und eine Bestätigung seiner Erwartungen. Wenn das Volk sieht, dass die Nachkommen Ahrons sich trotz aller Drangsale und trotz aller Zerstreuung seit dreitausend Jahren bis auf den

---

1) Ezechiel verbietet dem Cohen auch eine Witwe zu heiraten, deren erster Mann nicht ein Cohen war. (Das talmudische Gesetz hat für Cohanim die Verbote der Thora.) (Ezechiel 44, 22.) Dafür macht Ezechiel keinen Unterschied zwischen Priester und hohem Priester, dem die Thora jede Witwe zu heiraten verbietet.

heutigen Tag erhalten haben, bleibt auch die Hoffnung, dass Israel auch in Zukunft, solange der Himmel sein Gewölbe über die Erde spannen wird, bestehen bleibt. Wurde ihm doch verheissen, dass wie Israel selbst der Stamm Ahrons für ewig erwählt ist, denn Gott hat mit Pinehas den Bund des ewigen Priesterthums geschlossen.“ (Reggio.)

Bei einem Theile des Volkes u. z. dem gebildeten, bebesteht allerdings kein Wunsch nach Wiedereinrichtung eines Thieropferdienstes. Dieser Theil glaubt von seinen Hoffnungen und Erwartungen nichts aufzugeben, vielmehr das messianische Ideal zu erhöhen, wenn es der Thieropfer nicht gedenkt, und dann bedarf es auch nicht der besonderen Pflichten für die Cohanim.

Wie der Verkehr zwischen Gatte und Gattin geartet sein soll, wird im Talmud genau vorgeschrieben. Die Vorschriften erstrecken sich nicht nur darauf, dass das natürliche Schamgefühl des Weibes nicht verletzt werde, sie erstrecken sich auf Alles. Wieder enthalten diese Vorschriften viel Kleinliches, es kommen aber doch beide Theile gut fort. Wenn die Stellung des Weibes den Gradmesser für die culturelle Höhe eines Volkes abgiebt, so befindet sich das jüdische Volk auf nicht geringer Höhe. Die jüdische Frau hat sich nicht zu beklagen, sie ist nicht nur die Kindergebärerin, sondern die Kameradin des Mannes und die Krone des Hauses. Das Lob des Biederweibes in Proverbia 31 klingt im Talmud fort[1]).

---

[1]) Wenn der Mann in einen anderen Ort übersiedeln will, muss die Frau damit zufrieden sein, oder er muss ihr die Scheideurkunde überreichen. Bei Uebernahme einer Würde muss sich der Mann mit der Frau berathen. Man

Die Thora schreibt (Lev. 12 u. 15) dem Mann ein Fernbleiben vom Weibe während der Menstruation vor, und die Casuistik des Talmud hat sich über Gebühr auf diese einfache Vorschrift geworfen.

Sabbathvorschriften, Speisegesetze, das Verbot des Genusses vom Gesäuerten am Pessach und die Niddahvorschriften halten sich, was Ausführlichkeit betrifft, so ziemlich die Wage. Jede dieser vier Materien füllt einen grossen Folianten, und man kann den Antitalmudisten zustimmen, dass die Thora von vielen Kleinlichkeiten, die dabei vorkommen, weit entfernt war, und dass diese erst in späterer Zeit dazukamen.

Bei den rigorosen Niddahvorschriften gelangte man dazu, den verheiratheten Frauen das Abschneiden des Haares zu gebieten, obwohl die Thora vom langen Haar der Frauen spricht (Numeri 5, 18). Viele Niddahvorschriften mitsammt den äusserst subtilen Vorschriften über das rituelle Bad sind im überwiegenden Theile des mitteleuropäischen Judenthums, selbst wo jüdisches Leben ausgeprägt waltet, fast terra incognita, ohne irgend welchen sichtbaren Schaden hervorgebracht zu haben. Ein Beweis, dass diese Vorschriften heute zur Erhaltung des Judenthums wenig beitragen.

Es scheint, dass der Talmud von der Anschauung der Völker des Alterthums beeinflusst wurde. Die Entstehung eines Menschen im Mutterleibe ist ein Mysterium, das nicht

---

hüte sich die Frau zu kränken, ihre Thränen fliessen leicht (B. mezia 59b) und unzählige Stellen. Die meisten angeführt in „Die Frau im jüdischen Volk" von A. Kurrein, viele in „Das jüdische Weib" von Nahida Remy, die auch eine sehr gute Charakteristik des jüdischen Weibes und der jüdischen Ehe gibt.

enthüllt, aber durch Vorschriften in das Gebiet des Religiösen erhoben werden soll. Bei den Griechen gab es eleusinische Mysterien, im Talmud die verzweigten Niddah- und Mikwah-vorschriften. Gerade weil das Mysterium des Weibes so heilig ist und das Wesen ihres physischen Organismus ausmacht, sollen sich die Männer davon fernhalten[1]), und weil man ihm fern bleiben muss, wird es als Tumah, als verunreinigend bezeichnet, obwohl es heilig ist[2]). Die Vorschrift der Bibel ist auch der Gesundheit der Frau und der Nachkommen von Vortheil und wird wohl als selbstverständlich zu befolgen sein.

§ 21. Der Talmud umgrenzt auch das Verhältniss der Eltern zu den Kindern durch Vorschriften, die beweisen, dass das Kind nicht nur Pflichten gegen die Eltern, sondern auch Rechte an die Eltern hat. Eltern lieben aus natürlichem Gefühl ihre Kinder, es ist aber doch besser, sich nicht immer auf die Stimme der Natur zu verlassen[3]). Das talmudische Gesetz hat jede grausame Behandlung der Kinder von Seiten ihrer Eltern verhindert, denn die Nachkommenschaft soll nicht nur vorhanden sein, sie soll auch die bessere Zukunft des Volkes bedeuten. Wer könnte ermessen, wieviel diese Vorschriften zum bekannten Familiengefühl der Juden beigetragen

---

1) „Und ein Mann, der einer Menstruierenden beiwohnt, deckt ihre Quelle auf, und sie entblösst ihre Quelle“ (Lev. 20, 18).

2) So verunreinigt die Berührung der Thorahrolle, heiliger Schriften und der Phylakterim (Mischnah Jadaim III, 3—5 und an vielen Stellen des Talmud).

3) In 14 Jahren hat die National Society for the Prevention of Cruelty to Children 56159 Kinder beschützt, ausserdem in 53 205 Fällen interveniert, in England allein, also nur unter 23 Millionen Einwohnern, und die Engländer sind nicht böserer Art als andere Menschen.

haben. Das ist nicht Rasseneigenthümlichkeit allein, das ist religiöse Erziehung, der jüdische Vater ist von religionswegen verpflichtet, sein Kind zu ernähren, zu erziehen, in Religion unterrichten und in einem Berufe ausbilden zu lassen. Von einer Verwahrlosung der Jugend kann dann nicht mehr die Rede sein.

Dass die Kinder Rechte an die Eltern haben, ist leicht begreiflich, denn die Eltern setzen die Kinder in die Welt. Die Frage ist nur, ob auch die Eltern Rechte an ihre erwachsenen Kinder haben.

Es ist etwas Wunderbares um die Entwicklung der Sittlichkeit. Das sittliche Gefühl beantwortet diese Frage unbedingt bejahend, obwohl man die Antwort durchaus nicht begründen kann, sowenig wie man begründen kann, dass man nicht lügen, heucheln und nicht hartherzig sein darf, Verbrechen, die von keinem irdischen Richter bestraft werden können.

Man muss staunen über die sittliche Höhe, auf der der Talmud steht, ohne dabei den Boden der realen Verhältnisse zu verlassen. Er gibt keine Vorschrift der Sittlichkeit, die nicht jeder erfüllen kann, keine, die dem gesunden Denken widerspricht. Das talmudische Sittengesetz ist für Menschen, die mitten im Leben stehen, denen nichts Menschliches fremd ist, und die ihre Kraft auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit benützen wollen.

Die Vorschriften für den gegenseitigen Verkehr der Menschen sind voll Zartheit der Empfindung und doch frei von jeder weichlichen und verweichlichenden Schwärmerei, denn das Volk soll den harten Kampf ums Dasein durchfechten, und die Religion soll ihm Mittel in diesem Kampfe sein.

So stellt der Talmud hohe Pflichten an die Kinder, die sie als Erwachsene den Eltern gegenüber zu erfüllen haben, aber keine einzige, die die Zukunft des Kindes untergraben oder ihm die Selbstständigkeit rauben würde. Hier hat einmal die kleinliche Dialektik und Casuistik Grosses aus den zwei Bibelversen herausgelesen: „Ehre Deinen Vater und Deine Mutter!“ und „Jeder habe Ehrfurcht vor Vater und Mutter“[1]).

Es wird aber nie übersehen, dass die Eltern noch grössere Pflichten ihren unerwachsenen Kindern gegenüber zu erfüllen haben, und darum streicht er mit kaum vorauszusetzender Kühnheit die Vorschrift der Bibel, den widerspenstigen Sohn betreffend (Deut. 21, 18—21), derzufolge die Eltern ihren unbändigen und widerspenstigen Sohn, der ein Schlemmer und ein Säufer ist, vor die Richter zu führen haben, damit er zum Reinigungstode verurtheilt werde. Die Aufhebung dieses Gesetzes legt sich der Talmud durch Subtilitäten und Wortklaubereien zurecht, (Mischah Sanhedrin IX, 1—5) damit es nicht den Anschein habe, dass am Thorahwort gerüttelt wird[2]), der Effect ist aber der, zu beweisen, dass die Bibel hier keine ausführbare Vorschrift, sondern nur eine Demonstration zum Zweck hat. Wie könnte auch der Talmud zugeben, dass Eltern ihr Kind eigenhändig dem Tode zuführen sollen. Man muss allerdings auch die Methode mit

---

1) Im Schulchan Aruch Joreh Deah sind die Vorschriften in 34 Paragraphen entwickelt (Capitel 240 u. 241). Es schliessen sich 36 Vorschriften, die Pflichten dem Lehrer gegenüber enthaltend, an (Cap. 242).

2) Es werden soviel Bedingungen gestellt, dass die Vorschrift gar nicht auszuführen ist, so dass es nach dem Talmud den Anschein hat, dass die Bibel nur sagen will, ein widerspenstiger Sohn würde den Tod verdienen. Der Sinn liegt ganz oberflächlich.

in den Kauf nehmen, die zu spitzfindigen Tüfteleien führt, z. B. zur Aufwerfung der Frage, wem man früher ein Glas Wasser reichen müsse, dem Vater oder der Mutter, wenn Beide der Sache in gleich starker Weise benöthigen. (Kidduschin 31a.)

Das innige Verhältniss zwischen Eltern und Kindern hat der Familie Kraft zugeführt und mit der Familie auch dem Volke und haben seine Tage auf Erden verlängert.

§ 22. Die Kraft der Gesammtheit ist das Product der Kräfte aller Einzelnen, nicht nur der einzelnen Familien, sondern aller Individuen. Ein nicht zu erreichendes, aber stets anzustrebendes Ideal bleibt es, dass alle Glieder der Gemeinschaft körperlich und geistig, materiell und sittlich stark seien. „Denn es sollte bei Dir keinen Dürftigen geben." (Deut. 15, 4.) Alle Schwachen müssen gestützt und gekräftigt werden, das ist der Zweck der Erziehung, der Liebesdienste und der Wohlthätigkeit: „Weise Deinen Nächsten zurecht! Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Hilf Deinem Bruder! Verlass ihn nicht! Entziehe Dich ihm nicht, selbst wenn er Dein Feind ist! Dürstet Deinen Feind, gieb ihm zu trinken, hungert ihn, gieb ihm Brot!" und die unzähligen anderen Sätze, in denen die Bibel Nächstenliebe gebietet[1]).

Schon die Thora begnügte sich nicht mit allgemeinen Sätzen, sie hat eine ganze Armengesetzgebung, eigentlich eine sociale Gesetzgebung, die die Proletarisierung grosser

---

[1]) Aus den Propheten sei nur Folgendes angeführt: „Oeffne die Schlingen des Frevels, löse die Bande des Joches, lass frei jeden Unterdrückten, reiss nieder jegliches Joch! Brich dem Hungrigen Dein Brot, bring Umherirrende in Dein Haus, wenn Du einen Nackten sichst, bekleide ihn, und entzieh Dich nicht Deinem Fleische!" (Jesaias 58, 6 u. 7.)

Massen verhindert. Diese Gesetzgebung war aber nur den Verhältnissen eines ackerbautreibenden Volkes in einem kleinen Lande angemessen. Als die Juden neben Ackerbau auch Handel trieben, musste schon für die palästinensischen Juden das Gesetz des Erlassjahres so modificiert werden, dass der für jedes siebente Jahr vorgeschriebene Erlass der Schulden aufhörte. (Dies geschah durch den von Hillel (geb· 75 ante, gest. 5 post) angeführten Prosbul.) Die Juden in Babylon lebten aber schon seit 586 ante und die in Palästina seit der Zerstörung des zweiten Tempels 70 p. unter ganz anderen Verhältnissen, als sie früher waren, und die Armengesetzgebung musste andere Formen annehmen. Fast Alles, was die Thora vorschreibt, Armenzehent, Nachlese, Stehenlassen der Felderecken waren theils ungenügend, theils unausführbar geworden, und der Talmud musste eine neue Armengesetzgebung vorschreiben. In seiner Weise geht er wieder so weit als möglich, und in den Codices finden sich Bestimmungen bis in die weitesten Verzweigungen[2]). Für

---

2) Von den 110 Paragraphen, die die Wohlthätigkeit behandeln, sei angeführt: „Man muss jedem Armen das geben, was ihm mangelt, d. h. den Hungernden muss man sättigen, fehlen ihm Kleider, muss man ihn bekleiden, mangeln ihm Hausgeräthe, kauft man sie ihm. Verarmt ein Reicher, der gewöhnt ist, auf einem Pferde zu reiten und einen Diener als Läufer zu haben, erwirbt man ihm Ross und Diener. So gibt man Jedem, was er entbehrt. Ist ihm Schwarzbrot angemessen, gibt man ihm Schwarzbrot, wenn Weissbrot, gibt man ihm dieses. Ist er gewöhnt, in einem Bette zu liegen, verschafft man ihm ein Bett. Ist er gewöhnt, frisches Brot zu essen, erhält er frisches, wenn altes, dann solches. Wenn er daran gewöhnt ist, muss man es ihm in den Mund stecken. Will ein Armer heiraten, miethet man ihm eine Wohnung, stellt das Bett und andere Hausgeräthe hinein, dann verheiratet man ihn. (Schulchan Aruch Jore deah 250, 1.) Was hätte wohl ein römischer Patricier zu einem solchen

Alles sind Bestimmungen getroffen, für den Spender und für den Empfänger, für die Art und Weise, in der die Wohlthaten ausgetheilt werden sollen, für Wohlthätigkeitsvereine und ihre Vorsteher. Alle diese Vorschriften wurden thatsächlich befolgt, was den Armen zugute kam.

Noch grössere Rücksicht wurde auf die Mittellosen dadurch genommen, dass der Talmud den Wert der Wohlthätigkeit nicht nach der Grösse der Gabe schätzt, sondern nach der Art, wie man sie dem Empfänger zukommen liess und dabei das Ehrgefühl und das Selbstbewusstsein des Armen schonte[1])

Armengesetz gesagt? Hingegen tendiert die moderne socialpolitische Gesetzgebung zur Anschauung des Talmud hin. Nicht nur Brot für Alle, alle Bedürfnisse Aller muss die sittliche Gesellschaft befriedigen. Diese Anschauung tritt auch aus den angeführten Vorschriften hervor, wenn sie auch nicht immer den adäquaten Ausdruck gefunden hat.

[1]) „Acht Stufen der Wohlthätigkeit gibt es. Die höchste Stufe ist die, den Verarmten durch eine Gabe oder durch ein Darlehn oder dadurch, dass man ihm Arbeit zukommen lässt, so zu unterstützen, dass er sich aufrecht erhalten kann, um des Almosens oder fernerer Darlehen nicht bedürftig zu werden. Das meint die Thora mit dem Worte: „Du sollst ihn unterstützen, dass er bei Dir lebe.“ (Lev. 25, 35.) Die nächste Stufe der Wohlthätigkeit ist die, sie so zu gewähren, dass der Spender nicht weiss, wer die Gabe erhält, der Empfänger nicht weiss, von wem sie stammt. Dieser Stufe kommt man nahe, wenn man einer allgemeinen Armenkasse seine Gaben zuführt, aus der die Armen betheilt werden. Der Vorsteher dieser Cassa muss als überaus redlich bewährt sein. Die dritte Stufe ist die, bei der der Spender weiss, wer die Gabe erhält, der Empfänger aber nicht, von wem sie stammt, dass z. B. reiche Leute die Gabe, in die Wohnung der Armen werfen. Bei der vierten Stufe weiss der Empfänger, von wem die Gabe stammt, der Spender nicht, wer sie erhält. Die fünfte Stufe: Spender und Empfänger kennen einander, aber der Spender wartet nicht, bis der Arme um die Gabe bittet. Sechste Stufe: Dem Armen wird seine ganze Bitte

Der socialpolitische Zug aller Bestimmungen über Wohlthätigkeit zeigt sich auch darin, dass für sie ein Minimum und ein Maximum vorgeschrieben ist (ein Zehntel des Einkommens als Minimum und ein Fünftel des Vermögens als Maximum), damit der Wohlthäter nicht verarme (Jore Deah 249, 1).

Die Liebesdienste, die man allen Menschen zu erweisen hat, stellt der Talmud noch höher als die Wohlthätigkeit: Krankenbesuch, würdige Bestattung der Todten, Trösten der Trauernden, Gastfreundschaft, Erfreuen der Brautleute und Friedenstiften zwischen Streitenden, denn Wohlthätigkeit wird nur an Arme, an Lebende und mit Geld geübt, die Liebesdienste werden auch Reichen, Todten und durch den eigenen Körper erwiesen. Der Liebe bedarf Jeder, es sei wer immer. Für die Liebesdienste sind die Bestimmungen nicht minder ausführlich und in's Kleinste gehend wie für die Wohlthätigkeit.

Das talmudische Armengesetz ist ein Schutz der Schwachen und Schwächsten und gewährt jedem Menschen Brot, Obdach und Kleidung. Für Kranke, Witwen und Waisen ist gesorgt, für Alle, die der Liebe bedürftig sind, aber alle diese Bestimmungen, und wenn sie noch vermehrt würden, sind nur Nothgesetze und die ersten Vorstufen zur Erreichung des Ideals: „Es soll bei Dir keinen Dürftigen geben." Die Nächstenliebe allein bringt es nicht weiter als zur

---

nach Gebür gewährt. Siebente Stufe: Die Bitte kann nicht ganz nach Gebür erfüllt werden, aber sie wird auf freundliche Weise erfüllt. Achte und letzte Stufe: Dem Armen wird auf eine ihn kränkende Weise das Almosen gegeben, was man eigentlich nicht mehr Wohlthätigkeit nennen kann. (ibid. 249, 6—13.)

Wohlthätigkeit. Die Nächstenliebe ist nicht das einzige, nicht einmal das höchste sittliche Gesetz, das höhere und höchste Gesetz ist die Gerechtigkeit, die Billigkeit. „Der Gerechtigkeit sollst Du nachjagen“ (Deut. 16, 30) [1]), und Wohlthätigkeit und Nächstenliebe sind kaum ein Ersatz für die Gerechtigkeit [2]).

§ 23. Der Sinn für Gerechtigkeit, der in einem Volke herrscht, zeigt sich in seinem Rechtsgesetze. Vor der Weitläufigkeit und den ins Kleinlichste gehenden Vorschriften des talmudischen soll nicht weiter die Rede sein, man kann aber sagen, dass kein bürgerliches Gesetz mehr Billigkeit und Zartheit des Gewissens enthält als das talmudische. Auch auf die Zeit der Entwicklung muss Rücksicht genommen werden, um es ganz zu würdigen. Das war die Zeit des mörderischen Kampfes mit den Römern, später die Zeit der fürchterlichsten Verfolgungen, die die Juden zu erdulden hatten.

---

[1]) Wohlthätigkeit heisst im Hebräischen Zedakah und so heisst auch Gerechtigkeit, Zaddik, der Gerechte, heisst wieder auch Sieger. Ursprünglich dürfte es „der Gewaltige“ bedeutet haben und Zedakah die Gewalt. Aus der Umwertung des Begriffes ist die historische Entwicklung der Sittlichkeit zu erkennen. Innerhalb der Gemeinschaft würde der Gewaltige zerstörend wirken, wenn ihn nicht die Gerechtigkeit zügelt. Aber selbst die strenge Gerechtigkeit genügt nicht, sie muss die Billigkeit, die Wohlthätigkeit und die Nächstenliebe zur Ergänzung haben. Das ist dann Tugend im weitesten Sinn des Wortes, darum heisst Zedakah auch Tugend. Darin liegt aber auch der Unterschied von Mischpat, Recht, das strenge Recht, und Zedakah, Gerechtigkeit, die von der Billigkeit geleitet wird.

[2]) Die moderne sociale Bewegung ist die Bankerotterklärung der Nächstenliebe ohne Gerechtigkeit. Die Menschen wollen nicht von der Wohlthätigkeit der Wohlhabenden abhängig sein, sie suchen dem biblischen Ideal näher zu kommen: „Es soll bei Dir keinen Dürftigen geben“.

Es ist wahr, der Talmud macht einen Unterschied zwischen Götzendienern und Juden. Aber ausdrücklich muss betont werden, dass Mohamedaner und Christen, die den einzigen Gott anbeten, nicht zu den Götzendienern gehören. Im Talmud werden Mohamedaner gar nicht, Christen kaum erwähnt und nie, sofern es sich um das Rechtgesetz handelt. Auch feindlichen Götzendienern darf man nicht das mindeste Unrecht thun, aber man darf sich ihnen gegenüber auf den Standpunkt des Rechtes stellen, hingegen dem Juden gegenüber darf man die Grenzlinie des strengen Rechtes nicht erreichen wollen, man muss innerhalb der Grenze bleiben.

Dem heidnischen Feinde gegenüber kann man seinen Vortheil, so lange man keinen Rechtsbruch begeht, nach Möglichkeit wahren, dem Juden gegenüber muss man mit äusserster Billigkeit entgegenkommen und lieber Schaden leiden, als ihm irgendwie solchen zufügen. Aber selbst dem götzendienerischen Feinde gegenüber muss stets so gehandelt werden, dass der jüdische Name in Ehren, und das friedliche Leben gewahrt bleiben, „denn die Wege der Religion sind lieblich, und alle ihre Pfade führen zum Frieden".

Das sind die Grundsätze, von denen das talmudische Rechtsgesetz dictiert wurde. Auf geschickte Weise haben die Talmudweisen viele Rechtsgesetze der Perser und Römer, die ins Bewusstsein des Volkes übergangen waren, aus den Thoraworten mit Hilfe ihrer Dialektik deduciert[1]). Diese

---

[1]) Eine Erweiterung bilden z. B. die Unterscheidungen zwischen beweglichen und unbeweglichen Gütern, über den Erwerb der unbeweglichen Güter, über Pacht und Miethe, über Hypotheken, Theilhaberschaft und das Ersitzrecht

Erweiterung war darum nothwendig, weil das biblische Gesetz einem kleinen, ackerbautreibenden, im eigenen Lande lebenden Volke gegeben wurde. Die Verhältnisse waren andere geworden, und überdies wurde als Regel der Satz des Talmudweisen Samuel angenommen: „Dina demalchutha dina.“ Das Rechtsgesetz des Landes, sofern es der Religion nicht widerstreitet, ist für die Juden so giltig wie das religiöse (Gittin 10b) [1]).

(Chasakah). Persische Gesetze werden im Talmud oft erwähnt (B. kama 58b, bathra 173b, Schebuoth 34b, mezia 73b). Im Hause des Exilarchen wurde nach persischem Recht geurtheilt (B. kama 113a). Viele technische Ausdrücke sind aus dem Griechischen, Apotheku (Hypothek), Diateke (Testament), Ono (Kaufcontract). Die Vorschriften über herrenloses Gut, Theile des Ehegesetzes, und vieles Andere, sind dem römischen Gesetz entnommen.

[1]) Der Hass hat auch Vorwürfe gegen das talmudische Rechtsgesetz erhoben. Die Hauptquelle dieser Vorwürfe bildet die judenfeindliche Schrift des Apostaten Abner, nach der Taufe Alfonso Burgensis, im 14. Jahrhundert. Auch Leon da Modena führt sie an. Beide, und alle Judenfeinde bis in unsere Zeit, greifen besonders das Kol nidre an, der Vorwurf ist ja bekannt, wie das Blutmärchen zu Ostern wird zur Zeit des Versöhnungsfestes das Kol nidre ins Treffen geführt, Beides ist gleich unberechtigt.

Das Kol nidre ist ein Ausfluss der rigorosesten Gewissenhaftigkeit und Heilighaltung eines jeden gegebenen Versprechens: „Den Ausspruch Deiner Lippen sollst Du bewahren“ (Deut. 23, 24), „Ganz so wie es aus dem Munde herausgekommen, soll man thun“ (Num. 30, 3), selbst wenn man sich selbst, in Form eines Gelübdes, das Wort gegeben hat, etwas zu thun oder zu meiden. Ein Versprechen, irgend einem andern Menschen gegeben, ob man nun das Versprechen beschworen hat oder nicht, ist unauflöslich, wenn der, dem die Zusage gemacht wurde, von der Erfüllung nicht absteht, und wenn man nicht die Zusage gemacht hat, eine Pflicht zu übertreten. Eine solche Zusage ist überhaupt ungiltig. Wenn man sich selbst ein Versprechen gegeben hat, ist dreierlei möglich: 1. man ist im stande, das Gelübde zu erfüllen, dann muss es unbedingt erfüllt werden, 2. man hat vergessen, dass man ein Gelübde gethan

§ 24. Die Verhältnisse der Menschen trennt der Tod, die Sitte der Gemeinschaft bestimmt die Trauergebräuche. Mit der Höhe der Cultur veredeln sich aber auch die Trauergebräuche. Die Bibel verbietet, sich um eines Verstorbenen willen Einschnitte zu machen oder den Körper zu tätowiren. Der Talmud geht weiter und bestimmt genau und ausführlich die seiner Zeit angemessenen Trauergebräuche. Er betrachtet eine masslose Trauer als Gotteslästerung, denn was Gott thut, ist wohlgethan, und man muss das Trübe und Bittere des Lebens mit Gottvertrauen und Unterwerfung unter Gottes Rathschluss ertragen. Der Talmud stellt demgemäss das Maximum der zulässigen Trauer auf, die Codices geben dies

---

hat, und 3. die Erfüllung des Gelübdes ist unmöglich. In den letzten zwei Fällen würde das Gewissen unverschuldet von einer fürchterlichen Last bedrückt werden, eine Last, die den sehr gewissenhaften Menschen zur Verzweiflung treiben könnte. Darum hat der Talmud, der Thora folgend, und im Geiste der Thora (Lev. 5, 4) eine Abhilfe geschaffen. Solche Gelübde, aber nur solche, müssen aufgelöst werden (Auflösung von Gelübden hat die Thora Num. 30). Eine Formel für die Auflösung und nicht die einzige ist das Kol nidre. Nur Bosheit oder Unwissenheit können behaupten, dass die Juden mit dem Kol nidre alle Schwüre, die sie im Laufe des Jahres ablegen werden, am Beginne des Jahres von vornherein für ungiltig erklären. Von Schwüren vor Gericht oder vor Zeugen abgelegt, von einem Versprechen, das einem Zweiten gegeben wird, ist hier überhaupt gar nicht die Rede, man hätte denn das dritte und neunte Wort des Dekalogs als nichtig erklären oder die Gemeinschaft der Juden auflösen wollen.

Diese Institution ist nur zum Schutze eines sehr scrupulosen Gewissens geschaffen worden, ein derberes Gewissen findet für die Nichterfüllung solcher Gelübde genug Gründe, um nicht weiter an sie zu denken. Weil es sich da um eine Privatangelegenheit handelt, die vor eine Behörde zu bringen, so wenig passend ist, wie Herzenswünsche vor sie zu bringen, hat Jeder das Recht, sich 3 Leute zu wählen, vor denen die Auflösung der erwähnten Gelübde stattfindet.

freilich als Minimum und als ewige Norm. Jede Zeit bildet sich aber die ihr angemessenen Trauergebräuche, und thatsächlich werden nirgend alle talmudischen Trauergebräuche genau befolgt.

§ 25. Da aber das Judenthum die Religion des Gesetzes ist, gehört es zu den Pflichten eines jeden Juden, das Gesetz zu kennen, um religiös und gesetztreu leben zu können. Das Studium des Gesetzes ist darum eine wichtige Vorschrift, es soll keinen Unterschied zwischen Priester und Laien geben, nur in der Höhe der Gelehrsamkeit, die die Einzelnen erreichen. Nicht jeder hat eben Zeit und Gelegenheit, Tag und Nacht über die Lehre zu sinnen, wenn Berufsarbeiten Kräfte und Zeit absorbieren. Ganz unwissend soll jedoch Keiner sein [1]), der Talmud schreibt nun ein geringes Mass täglichen Lesens im Gesetze für Jeden vor, besonders die Thora soll Jeder einmal jährlich durchlesen. Zur Erleichterung wird aus der Thora beim Gottesdienst vorgelesen, und früher wurde das Vorgelesene auch übersetzt und erklärt. Damit sich die Thora unverändert zu allen Zeiten erhalte, darf nur aus einer Thorarolle vorgelesen werden, in der jede Seite und jeder Buchstabe genau traditionellen Bestimmungen gemäss geschrieben wurde. Bedenkt man, dass diese Bestimmungen lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst festgesetzt wurden, wird man sie für sehr weise halten müssen, denn sonst wäre in keinen zwei Thorarollen ein gleicher Text. Jeder, der

---

[1]) Der Am haarez der Unwissende gilt als minderwerthig. Am haarez war der Mann aus der grossen Masse des Volkes zum Unterschied von den Chaberim, den Genossen, die gesetztreu leben wollten. Ein Beweis, dass ursprünglich die Kunde des Gesetzes sehr verbreitet war, da erst in späterer Zeit mit dem Begriff Am haarez Unwissenheit verbunden wurde.

Handschriften studiert, weiss, wie Abschreiber die Texte verstümmeln.

Jetzt wäre es wohl leichter, einen gedruckten Text genau und richtig darzustellen. Unsere auf Pergament geschriebene Thorarolle ist aber eine so alte Einrichtung, dass sie durch das Alter geheiligt und geweiht ist. Das aus der Lade Nehmen und Zurücktragen der Thorarolle gibt dem Gottesdienst eine charakteristische Handlung, die ihm nicht gut genommen werden kann.

Auf einen Pergamentstreifen werden auch die wenigen Sätze der Pfosteninschrift geschrieben. Man sieht das Geschriebene nicht, denn es ist wie bei den Pylakterien in einer Hülle verborgen. Man sieht nur das aussen geschriebene Wort „Schaddai“ Allmächtiger. Die Pfosteninschrift hat aber nur den Zweck, Jedem zu sagen: Hier wohnt ein Bekenner des Judenthums, hier kannst Du, wenn Du in Noth bist, anklopfen, es wird Dir aufgethan werden. Wüsste Jemand ein besseres Kennzeichen für die jüdischen Wohnungen als die Pfosteninschrift, die, ohne sich aufdringlich geltend zu machen, überall verbreitet und überall bekannt ist, möge er für die Verbreitung seines Kennzeichens bestrebt sein.

§ 26. Das Kennzeichen am Leibe ist die Beschneidung, allerdings nur am männlichen Leibe. Die Bibel nennt die Beschneidung das Zeichen des Bundes mit Abraham. (Gen. 17, 11). Die Vorschrift wird aber in der Gesetzgebung nicht wiederholt. Dafür nennt der Talmud die Beschneidung ein Symbol für einen dreizehnfach geschlossenen Bund[1]).

---

1) Nedarim 31.

Die Beschneidung wurde bis auf die jüngste Zeit immer im Judenthum hoch gehalten, weil die Strafe der Ausrottung auf die Uebertretung dieses Gebotes gesetzt ist, und in der Bibel der Ausdruck „Unbeschnittener" als Schimpf gilt (Josua 59, Richter 14,3, 15,18, I. Sam. 17,26 u. a. St.)

Als Motiv für das Gebot der Beschneidung durch sie entstehende hygienische Vortheile anzunehmen, wäre unrichtig. Die hygienischen Vortheile sind — wenn überhaupt vorhanden — sehr gering. Die Beschneidung ist auch ihrem Ursprunge nach ein Cultact und ein Cultzeichen für die Stammes- und Glaubensgenossen. Man muss weit in die Geschichte des Judenthums zurückgreifen, weit in die vorbiblische Zeit, um auf den Ursprung zu kommen. Die Quellen fehlen für diese Zeit, und es lassen sich über die ursprüngliche Bedeutung nur Muthmassungen hegen. Hier kann nur auf das Werk Lipperts: „Allgemeine Geschichte des Priesterthums verwiesen werden[1]).

Zwei Bundeszeichen hat das Judenthum, die Beschneidung und die Sabbathfeier. Die Sabbathfeier ist aber höher zu stellen. Zunächst ist sie umfassender, da sie auch den Frauen vorgeschrieben ist. Dann lehrt die tägliche Erfahrung, dass die Beschneidung, die am 8 Tage alten Kinde vollzogen wird, noch Keinen verhindert hat, das Judenthum zu verlassen, die Sabbathfeier hingegen fesselt die Menschen innig ans Judenthum. So ist es gut denkbar, dass das Judenthum ohne Beschneidung, nicht aber ohne irgend eine Sabbathfeier seine Kraft bewahren würde. Die Be-

---

[1]) Dass die Bibel die Beschneidung nur als einen Cultact angesehen wissen will, beweist trotz ihrer Dunkelheit die Stelle Exodus 4, 24—26.

deutung des Sabbaths für das Judenthum und das jüdische Volk ist klar, von der Bedeutung der Beschneidung lässt sich dies nicht mit derselben Bestimmtheit sagen.

Damit wäre der Kreis des talmudischen Gesetzes, soweit es heute als verbindlich gilt und in den 13602 Paragraphen des Schulchan Aruch dargestellt wird, umschrieben und der Geist, der ihn beherrscht, dargestellt. Der Zweck dieser Darstellung war es, zu beweisen, dass das Judenthum zur Erhaltung des jüdischen Volkes, das jüdische Volk zur Erhaltung des Judenthums dient. Der Talmud ist aber noch heute das Judenthum, darum müssen wir seinen Geist zu begreifen suchen.

§ 27. Wie der Talmud aber eine durch die Zeitverhältnisse bedingte Entwicklung darstellt, so zeigte sich auch der Talmud entwicklungsfähig, und die Entwicklung führt dorthin, wo aus der Religion des Volkes nur Religion des Individuums geworden sein wird. Es ist dies das Ideal der Propheten.

Die gewaltigste Erscheinung in der Geschichte des Judenthums ist das Prophetenthum, und einer der tiefsten Gedanken der Propheten ist die Messiasidee. Die erschütternden Strafreden der Propheten haben ihre Hörer nicht gebessert, die Strafandrohungen fanden Erfüllung, aber der prophetische Ausblick nach der bessern Zukunft, in der der einig einzige Gott als Herr und Vater von allen Menschen anerkannt werden wird, und in der, weil die Gesellschaft gerecht sein wird, alle Menschen ohne Kummer und Sorge um des Lebens Bedürfnisse glücklich leben werden, fassten tiefe, unausrottbare Wurzeln im Herzen des Volkes. Die Verheissung von einem Gottesreiche der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, die sichere Hoffnung auf all-

gemeine Menschenverbrüderung, blieben der Trost in den vielen und schweren Leidenszeiten, in denen Alles zusammenzubrechen schien, und verklärten das jammervolle Dasein des Volkes. Welch ein Volk haben Bibel und Talmud aus Israel gemacht! Von allen Völkern wurde es gepeinigt und geringgeschätzt, und es betete und hoffte, und es erhielt sich für Alle.

Die Messiasidee gab der Geschichte dieses Volkes, die sonst unverständlich bliebe, Ziel und Zweck, und darum wurde die Messiasidee ein Glaubenssatz des Volkes.

Der Inhalt des Glaubenssatzes[1]) war nie ein engumschriebener und starrer. Schon in der talmudischen Zeit und auch früher herrschten verschiedene Meinungen über den Inhalt, er wurde von Vielen rationell, von Vielen mystisch gefasst, aber immer hat dieser Glaube alle Gefühle des Volkes erweitert und den Gedanken zu jener Höhe erhoben, wo alle Unterschiede zwischen Volk und Volk schwinden. Hier ist der Gedanke auf das Heil und die beglückende Zukunft aller Menschen gerichtet.

Hier schwindet aber auch der Unterschied zwischen Religion des Volkes und Religion des Individuums, denn in jener Zeit soll kein Volk mehr um seine Existenz mit andern Völkern kämpfen müssen, alle werden in Gerechtigkeit vereinigt, den grossen und heiligen Menschenbund bilden, den die Juden an den zwei erhabenen Festen so

---

[1]) Der Glaube an den Messias wird hier und nicht im 1. Capitel unter den Glaubenssätzen behandelt, weil dort nur von der Religion des Individuums die Rede ist. Der Glaube an den Messias wird aber nur als Glaubenssatz des Volkes verständlich. (Seite 25, Anmerkung.)

heiss erflehen. Die Religion wird dann auf Keinen irgend einen Zwang ausüben müssen, denn sie wird nicht mehr dem Volke ein Mittel im Kampfe ums Dasein zu sein brauchen, sie wird nur die Erhebung des Individuums zum Zwecke haben. Dann wird auch Jerusalem die allen Menschen verehrungswürdige Stadt werden, „die Wonne der ganzen Erde", das Capitol des Gemüthes, denn „von Zion ging die Lehre aus und das Wort des Ewigen von Jerusalem". Hier lehrten die Propheten, hier fanden die sittlichen Ideale der Menschen ihren besten Ausdruck, hier wurde die Gerechtigkeit und die Nächstenliebe statt des gar so oft rücksichtslosen und brutalen Rechtes verkündet, hier wurde verkündet: „Gesegnet sein mein Volk Aegypten, mein Händewerk Assyrien und mein Erbe Israel (Jesaias 19, 25). Alle Völker werden gleichwertig sein.

Wenn dann ein König auf Zion thront, wird es ein davidischer sein, ein König, der wie David für die Religion eintritt, denn es wird nicht Religionen geben, sondern die Religion[1]).

---

[1]) Mit dem Namen des Königs David sind die Hoffnungen Israels verknüpft, denn er war der grösste Judäer, wie Cäsar der grösste Römer war. Wie Cäsar war er einer der grössten Feldherren und ein Mann der Feder. Wie Cäsar gab er seinem Reiche eine geordnete Verfassung und bildete erst den Staat. David war aber auch ein Dichter und gab seinem Volke seine Seele und sein Gemüth. Die Bibel erzählt, dass er nicht frei von Fehlern war, die dankbare Nachwelt gedenkt jedoch lieber seiner Tugenden, die dem Volke Heil brachten, und verlangt vom messianischen König, dass er die Tugenden Davids besitze. Wir wissen von keinem einzigen Psalm mit Sicherheit den Verfasser anzugeben, keiner findet sich unter den 150, über den nicht die Meinungen verschieden sind. Da aber der Psalter David zugeschrieben wird, muss wohl angenommen werden, dass er auch

Weil das Judenthum die Religion des Individuums nie ausser Augen lässt, hat es die Anwartschaft, durch Entwicklung die Religion statt einer Religion zu werden.

---

mehrere Psalmen gedichtet hat, warum hätte man sonst ihm den Psalter zugeschrieben, warum nicht einem andern König, und warum gerade den Psalter, warum nicht ein anderes Buch der Bibel, z. B. das Hohelied oder Kohelcth oder Ruth, die Verherrlichung seiner Ahnfrau.

Der Glaube an den Messias und das Messiasreich hat seine Geschichte, über die eine grosse Litteratur existiert. Sehr kurz sei hier Folgendes angeführt:

Selbst bei den verschiedenen Propheten zeigen die messianischen Verheissungen verschiedene Färbung. Vor Joël kann man von eigentlichen messianischen Weissagungen nicht sprechen, obwohl eine Verheissung an Abraham lautet, dass alle Völker sich mit ihm segnen, und Könige und Fürsten sich unter seinen Nachkommen befinden werden. (Gen. 12,3 u. 17,5 flg.) Den Vers im Segen Jakobs, Gen. 49,10 hat erst das Targum messianisch gedeutet. Der Spruch Bileams Num. 24,17 flgd., der allerdings messianisch ist, scheint frühestens aus der Zeit des Königs Chiskia zu stammen. Der Prophet Joël hat die erste messianische Verheissung, aber ohne Erwähnung eines messianischen Königs. Amos und Hosea sprechen die Hoffnung auf den einstigen Glanz der davidischen Dynastie aus. Jesaia spricht schon von der Bekehrung der Heiden, und der Messias wird als eine grossartige Persönlichkeit mit idealen, jedoch nicht übermenschlichen Eigenschaften geschildert. Jeremia verheisst, dass man einst nicht mehr sprechen werde von der Bundeslade des Ewigen, sondern dass Gott einen neuen Bund schliessen, seine Lehre in das Innere der Menschen legen und in die Herzen schreiben werde: „Ich werde ihr Gott und sie werden mein Volk sein!“ In der nachbiblischen Zeit gewinnt der Messiasglauben auch mystische Färbung. Schon zur Zeit der Hasmonäer wird das messianische Ideal durch den Auferstehungsglauben bereichert, weil das verheissene Glück auch den im Kriege gegen die Syrer gefallenen und den während der antiochensischen Verfolgung getödteten Märtyrern zugute kommen soll. Im apokryphischen Buche Henoch ist der Messias schon vorweltlicher Natur, Philo gibt ihm die übermenschliche Natur, das bald hernach entstehende Christenthum hält ihn für einen Gottmenschen.

Es kämpft nicht um Macht, sondern in anspruchsloser Stille um Anerkennung, und es ist ein schönes Stück Weges, das das verhasste, missachtete, verspottete und so arg verkannte Judenthum bis heute zurückgelegt hat, da es sich doch die Achtung selbst seiner grössten Gegner errungen hat, und die Denker unter den Sozialpolitikern es zu würdigen beginnen. Die Zeit der Verketzerungen ist vorüber, und etwaigen Angriffen der Forscher gegenüber sind wir nicht furchtsam. Sind die Angriffe gerecht, belehren sie uns,

---

Der Talmud nahm gegen diese mystische Auffassung oft Stellung, vielleicht wurden auch darum die meisten Apokryphen dem allgemeinem Gebrauche entzogen. Der Talmud betont eindringlich, sogar gegen Rabbi Akiba, dass Gott allein die Erlösung, das messianische Reich bringen werde (zusammengestellt in Hamburgers Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud, Artikel „Messias"), als dessen Vollendung ein irdischer davidischer König in Jerusalem residieren werde. Die Midraschim behielten vielfach eine mystische Auffassung bei, und die Kabbala fand nur in solcher ihr Genüge.

Als ein Fortschritt ist es zu bezeichnen, dass jetzt auch fast alle christlichen Bibelforscher mit dem Talmud (Sanh. 98a u. 99b) darin übereinstimmen, dass die Bibelstellen, die von einem Messias sprechen, auf den König Chiskia zu beziehen sind, und dass unter dem Ausdruck „Knecht Gottes" nicht Christus, sondern das jüdische Volk gemeint ist. (Nur einmal wird bei Jesaias Kyros als Messias bezeichnet, dort heisst es aber ausdrücklich: „Kyros mein Gesalbter." Messias heisst nämlich Gesalbter.)

Dass dem Messiasreiche Leidenszeiten vorangehen oder vielmehr, dass alle Zeiten bis zum Anbruch der herrlichen Zukunft Leidenszeiten sind, ist selbstverständlich. Wenn sie keine Leidenszeit wäre, wenn die Gesellschaft schon die ideale sittliche Höhe erreicht hätte, wäre die Gegenwart die Erfüllung der messianischen Verheissung. Die Juden, die am meisten leiden, haben die grösste Sehnsucht nach der Erfüllung und nach der messianischen Zeit. Wer sie herbeiführen wird, den werden die Juden sicherlich Messias nennen.

sind sie ungerecht, belehren wir den Gegner. Dieses Gefühl der Sicherheit besitzen wir. Wir würdigen Alles, was denkende und forschende Menschen aussprechen.

Darum seien auch Leon da Modenas wuchtige Angriffe nicht verketzert, er strebte ja auch die Wahrheit an. Wir haben nur das Recht, seine Argumente zu prüfen und zu widerlegen.

II. Leon da Modena.

Sein Leben und seine Schriften.

Ein Rabbiner, dessen Beruf es ist, den Talmud zu vertreten, und das talmudische Judenthum zu lehren, und der das Rabbineramt auch bis zu seinem Tode ausübte, schreibt ein Werk voll der fulminantesten Angriffe gegen den Talmud und gegen das talmudische Judenthum, wie Keiner vor ihm und Keiner nach ihm feindlichere Angriffe gegen Beide richtete. Dabei sagt Leon in seiner Autobiographie von sich, „dass er nicht zu den Gefärbten und Zweideutigen gehörte, und dass er nie anders dachte, als er sprach.“ Er war auch thatsächlich ein Mann, der die Wahrheit liebte, nur gehörte er zu jenen Menschen, die von Stimmungen und Gefühlen beherrscht werden, und die die Objecte immer jener Stimmung gemäss beurtheilen, die gerade die Oberhand hat. Leon war eine Zweiseelennatur, deren Schicksal es ist, nach verschiedenen geistigen Richtungen gezerrt zu werden, ohne je ins Gleichgewicht zu kommen. Ist ein solcher Mann wissensreich, geistvoll und schriftstellerisch begabt, der alle seine Gedanken in Werke niederlegt, schreibt er den verschiedenen Stimmungen

gemäss entgegengesetzte Behauptungen nieder. So schreibt derselbe Leon eine Vertheidigung der Tradition (Magen we Zinah), und einen Angriff auf die Tradition (Kol sakhal, das Werk, das eben in deutscher Uebersetzung bekannt gemacht werden soll).

Von Stimmungen beeinflusst, erscheint Leon nicht nur als Schriftsteller, sondern auch in allen seinen Handlungen. Ein Hazardspieler, der den Karten und Würfeln sein Vermögen opfert, ist er ein Verfasser einer Schrift gegen das Spiel. Ein Rationalist und Bekämpfer des Mysticismus, glaubt er an den Einfluss der Planetenconstellation auf das Schicksal der Menschen, vielleicht ist dies der einzige Glaube, dem er sein ganzes Leben hindurch unverbrüchlich treu blieb. Einer der scharfsinnigsten Gegner der Kabbala, schreibt er kabbalistische Amulete und Gebete für einen Fasttag, der der Kabbala seine Einsetzung verdankt. Ein Denker voll Geist und Witz, weiss er sich nicht über sein Schicksal zu erheben, sondern klagt und jammert über das Unglück, das ihn von Geburt an verfolgt, weil die Planetenconstellation bei seiner Geburt eine ihm ungünstige war. Er will nur das für wahr halten, was er als wahr erkennt, und lässt sich das Horoskop stellen und schwört auf Träume.

In einer Autobiographie (Chaje Jehuda „Das Leben Jehudas") liefert er uns einen Abriss seines Lebens. Die Schrift begann er in seinem 47. Lebensjahre und ergänzt sie bis zur Zeit nahe vor seinem Tode.

Sein hebräischer Name war Jehuda Arje, geboren wurde er am 23. April 1571 in Venedig, und er stammte aus einer reichen und gelehrten französischen Familie, die

150 Jahre vor seiner Geburt nach Viterbo und von da nach Modena übersiedelte, daher der Name da Modena [1]).

---

[1]) Das Siegel der Familie zeigt einen aufrechtstehenden Leopard, der mit den Vorderbeinen einen Palmzweig hält. Der Urgrossvater Leons, Isak b. Moses, zog nach Bologna. Er war Historiker und Bibelexeget. Sein Sohn Mordechai, ein berühmter Arzt, von Karl V. zum Cavalier ernannt, dabei ein sehr gelehrter Talmudist, wurde von einigen, auf seine Praxis neidischen Aerzten vergiftet. Mordechai hatte 4 Söhne, von denen der älteste, Isak, der Vater unseres Leon wurde. Gelehrt waren alle vier Söhne, der dritte beschäftigte sich viel mit Alchemie und wurde von einem Christen getödtet. Der jüngste, Abtaljon, muss ein Mann von grosser Bedeutung und grossem Ansehen gewesen sein. Vor Papst Gregor XIII. war er Fürsprecher der Juden, als der Talmud als christenfeindlich angeklagt worden war. In einer zweistündigen Unterredung, die in lateinischer Sprache geführt wurde, gelang es Abtaljon, den Papst günstig zu stimmen. Der durch sein archäologisches Werk Meor Enajim berühmte Asarja di Rossi erwähnt diesen Abtaljon oft, und Leon meint, dass Asarja drei Viertel seines Werkes Abtaljon zu danken habe. Isak, Leons Vater, war ein reicher Kaufmann. Er heiratet zweimal. Aus erster Ehe blieben ihm 3 Kinder, Chiskijahu, Samuel und eine Tochter Armonia. Seine zweite Frau Rahel war aus deutscher Familie, und als sie Isak heiratete, war sie Witwe. Isak liess sich vor der Hochzeit das Horoskop stellen, und auf Rath des Astrologen änderte Rahel ihren Namen in Diana. Aus dieser Ehe stammte Leon. Als Papst Pius V. im Jahre 1560 die Juden aus Bologna vertrieb, übersiedelte Isak nach Ferara und im Jahre 1571, als ein Erdbeben ihn von hier vertrieb, nach Venedig. In diesem Jahre wurde in Venedig Leon geboren. (Zunz bringt den Stammbaum in Literaturgeschichte der synagogalen Poesie Nachtrag S. 36, ferner ein Verzeichniss der Gebete, die er verfasst hat, Literaturg., S. 427. Eine ausführliche Biographie, die sehr panegyrisch gehalten ist und eine Darstellung mehrerer Schriften Leons enthält, gibt N. S. Libowitz in hebräischer Sprache. (Leon Modena von Nehemiah S. Libowitz II. Auflage, New York 1901.) Diese Schrift ist darum wertvoll, weil sie alle über Leon veröffentlichten Urtheile aufgenommen hat und am Schlusse ein Verzeichniss aller Schriften Leons enthält. Libowitz bringt auch das Bildnis Leons, entnommen seiner „Historia de gli riti hebräici“ (Venedig 1638). Leon ist ohne Kopfbedeckung abgebildet.

Leon war ein Wunderkind. 2 ½ Jahre alt, las er in der Synagoge die Haftorah vor. Mit Leichtigkeit erlernte er neben Italienisch, Hebräisch und Talmud auch Latein, Spanisch und Arabisch. Mit zehn Jahren konnte er schon predigen und aus dem Italienischen in's Hebräische übersetzen. (Er übersetzte damals den ersten Gesang von Ariosto's rasendem Roland.) Mit 13 Jahren verfasste er auf seinen Lehrer Samuel Archevalte in Padua, von dem er die Versformen erlernt hatte, ein Gedicht, in dem jeder hebräischen Verszeile eine ihr gleichklingende und auf sie sich reimende in italienischer Sprache folgt[1]), was ein Beweis seiner grossen Sprachgewandtheit ist. In demselben Jahre schrieb er die erwähnte Abhandlung über die Schädlichkeit des Karten- und Würfelspieles: Sur Mera („Weiche vom Bösen"). Die Abhandlung des dreizehnjährigen Knaben wurde ins Lateinische, Französische und Italienische übersetzt. Dieser kluge, gelehrte und geistig reichbegabte Knabe lernte dabei auch musicieren, singen und tanzen, denn er war der Sohn eines reichen und vornehmen Hauses.

Man darf sich das venetianische Ghetto nicht wie das deutsche vorstellen. Das venetianische war nicht durch eine undurchdringliche Mauer vom geistigen Leben der Mitwelt geschieden. Juden und Christen verkehrten häufig miteinander, und die Juden nahmen regen Antheil an der europäischen Cultur[2]). Ohne Zweifel verkehrten auch im

---

[1]) Libowitz bringt das Gedicht auf Seite 7.

[2]) Debora Ascarelli und Sara Copia Sullam, beide Zeitgenossinnen Leons, waren bekannte Dichterinnen und standen in Verbindung mit hochstehenden Christen. Jüdische Fabrikanten beschäftigten damals in Venedig 4000 christliche

Hause der gebildeten modenesischen Familie viele Christen.

Die Familie verarmte aber, und Leon musste als Lehrer sein Brot verdienen. Als Lehrer heiratete er im Jahre 1590, jedoch nicht seine Muhme Esther, mit der er einige Monate verlobt war, und die er sehr liebte. Sie wurde krank, als er sie heimführen kam, und starb während seiner Anwesenheit. Leon erzählt in seiner Autobiographie, dass er, als die Mutter ihn drängte, ein Weib heimzuführen, zu Gott betete, ihn seine zukünftige Frau im Traume sehen zu lassen. Sein Traum habe ihm nun zuerst das Bild Esthers gezeigt, dieses Bild wurde verwischt, und eine andere nicht erkennbare Gestalt trat an Stelle Esthers. Drei Monate später heiratete er, um den Schmerz seiner Verwandten zu lindern, Rahel, die Schwester Esthers.

Auch sein Vater erschien ihm einen Monat nach dessen Ableben im Traume. Der Vater sagte ihm, dass er nun erfahren habe, was es mit der Seele nach dem Tode sei, dass er im Jenseits gut esse und trinke. Leon fragte, es heisse doch aber, dass es dort kein Essen und Trinken gäbe. „Lies nur das Ende des Satzes", erwiderte der Vater, der lautet: „Die Frommen sitzen, eine Krone auf dem Haupte, und geniessen den Glanz der Herrlichkeit". Ein bedeutungsvoller Traum kann dieser nicht genannt werden.

Arbeiter (Grätz X, 145—148). Leon war mit der Familie Saras befreundet und er widmete der Dichterin das von ihm umgearbeitete Drama „Esther" im Jahre 1618. Er verfasste auch die Grabschrift Saras (Kayserling: „Die jüdischen Frauen." Leipzig 1879, S. 170).

Ein Jahr später stirbt seine Muttter, und auch diese erscheint ihm im Traume. Sie verkündet ihm, dass er bald bei ihr sein werde. Ein Gelehrter beruhigt ihn, indem er den Traum auf die baldige Geburt einer Tochter deutet, der er den Namen seiner Mutter „Diana" beilegen müsse.

Noch von einem Traume erzählt er, indem ihm eine prophetische Gestalt wieder den nahen Tod verkündigte. Er lebte aber doch noch 27 Jahre nachher. Sein Glaube an die prophetische Kraft der Träume wurde nicht erschüttert. Dieser Glaube scheint Familientradition gewesen zu sein, auch der erwähnte Onkel Abtaljon hatte mit dem Propheten Elijahu Unterredungen im Traume.

Im Jahre 1592 starb Leons Vater in Mantua, der seit seinem Weggange aus Bologna keine bleibende Ruhestätte mehr fand. Leon zog es nach Venedig. Im Jahre 1593 predigte er in der Synagoge, und die Zuhörer fanden Gefallen an dem glänzenden 22 Jahre alten Redner. Er wurde als Prediger und Mitglied des Rabbinates in der grossen, 6000 Seelen zählenden Gemeinde angestellt. Man wurde nicht müde, ihn zu hören. An manchen Sabbathen predigte er drei-, auch viermal, und immer drängten sich jüdische wie christliche Zuhörer zu seinen Predigten[1]).

Sein Gehalt und alles Geld, das er in sechsundzwanzig Berufsarten, als Schriftsteller, Lehrer und Dichter und in vielen Nebenberufen als Corrector, Notar, Buchhändler, Agent

---

[1]) Die erste Sammlung von 22 seiner Predigten erschien unter dem Titel „Midbar Jehuda" im Jahre 1602, die er aus Notizen, welche er sich gemacht hatte, ausarbeitete und ordnete. 400 andere Predigten, die er niedergeschrieben hatte, veröffentlichte er nicht.

und Correspondent u. A. erwarb, verschlang das Karten- und Würfelspiel, das er mit einer Anspielung auf seinen Namen und auf Jeremia 17, „die Sünde Jehudas“ nannte, und er blieb stets ein armer Mann. Leon kannte seine Schwäche, er suchte aber die Ursache dafür nicht in sich, sondern in der Planetenconstellation bei seiner Geburt, deren Macht nicht auszuweichen war, so wenig wie er den späteren Schicksalsschlägen entrinnen konnte, und an denen auch die Planetenconstellation die Schuld trug. Vielleicht wollten ihm seine venetianischen Amtsgenossen dadurch zu Hilfe kommen, dass sie im Jahre 1638 einen Bann über jene aussprachen, die im Laufe der nächsten sechs Jahre spielen würden. Leon schrieb ein gründliches Gutachten dagegen,[1]) und der Bann musste aufgehoben werden. Leon betet aber, dass ihn Gott nicht sterben lasse, bevor er Busse für das sündliche Spiel gethan habe.

Seine Ehe war keine glückliche. Er hatte drei Söhne und zwei Töchter. Von Söhnen starb der älteste, Mordechai, der gelehrt, klug, reichbegabt und des Vaters Liebling war, im Alter von 26 Jahren. Der zweite, Sebulon, war ein Raufbold und wurde als Jüngling in einem Streite von Kameraden erschlagen. Der dritte, Isak, zog als junger Mann nach Griechenland, von da nach Brasilien, wo er bald zu den Verschollenen gehörte. Leon verglich sein Schicksal als Vater mit dem seines Volkes. Auch von den Kindern dieses Volkes starb ein Theil, ein zweiter Theil wurde erschlagen, der dritte Theil ging ins Exil.

---

[1]) Aufgenommen in Lamprontis „Paehad Jizchak“ unter „Cherem“.

Eine Tochter und die beiden Schwiegersöhne überlebte Leon. Seine Frau endlich wurde Nissan 1641 wahnsinnig und starb im Wahnsinn. Kein Wunder, dass er die Ehe einen Mühlstein nannte, der dem Menschen um den Hals gehängt wird, um ihn niederzureissen. (Kol sakhal im Abschnitt über die Ehe.)

Welchen Zweck hat aber das schmerzerfüllte Dasein des Menschen? Keinen andern, meint Leon, als dem Schöpfer Scherz und Kurzweil zu bereiten. (K. s. I. 3.)

Inmitten dieser Lebensdrangsale studierte er unablässig und legte alle Gedanken, die ihm dabei aufstiegen, in grössere oder kleinere Schriften nieder. Er dichtete in hebräischer und italienischer Sprache, schrieb Vorreden und Ergänzungen zu Werken Anderer, übersetzte aus dem Italienischen, schrieb viele gelehrte Werke, übte Wohlthaten[1]) und — spielte Karten.

Es ist schwierig, diesen lebhaften und unruhigen Geist zu schildern und genau zu bestimmen, was er glaubte und was er nicht glaubte. Selbst sein Gottesglaube hatte nichts von der Hingabe des Kindes an den Vater, aber auch nichts vom Aufbäumen gegen das allmächtige Schicksal zeigt sich in seinem Leben, nur das Dulden und Ertragen, weil es eben nicht zu ändern ist, begleitet von der ewigen Klage. Schwache Herzen, wie die Leons, die keine Stütze in sich selbst finden, suchen sie draussen, und darum glaubt dieser Allesbezweifler an die Astrologie. Nicht im Menschen liegt die Schuld, wenn

---

[1]) Jeder Bedürftige wandte sich an ihn um Hilfe, einmal gab er einem Waisenmädchen die ganze Mitgift, 500 Dukaten (Einleitung zu Magen wecherew von seinem Enkel R. Jizchak Halewi, (Libowitz S. 98.)

das Leben unbefriedigt verläuft, sondern in der Stellung der Sterne, wie das Glück im Spiel von der Lage der Karten abhängt. Nicht einmal Gott nimmt darauf Einfluss, dass ein Mensch bei der oder jener Planetenconstellation geboren werde, das bleibt dem Zufall überlassen, wie der Spieler auch keinen Einfluss auf die Lage der Karten nimmt.

Das Leben ist also ein trauriges Spiel des Zufalls, aber Leon besitzt nicht die Stärke, die letzte Consequenz zu ziehen, „sich waffnend gegen eine See von Plagen, durch Widerstand sie enden." Da setzt er statt mit dem Selbstmord mit seiner rationalistischen Theologie ein und mit dem Glauben an Lohn und Strafe im Jenseits, der den Selbstmord verbietet. Tiefe Gedanken muss man bei ihm nicht suchen, er besitzt ungeheures Wissen und eine gesunde Vernunft, die aber über das Allgemeine nicht weit hinausreicht. Innerhalb dieses Gebietes jedoch sieht und urtheilt er sehr scharf. Darum ist er auch ein bahnbrechender Gegner der Kabbala, der jüdischen Mystik, die der gesunden, allgemeinen Vernunft so arg widerstreitet. Sein Werkchen Ari Nohem (Brüllen des Löwen)[1]) ist noch heute eine der besten Streitschriften gegen die Kabbala, und er war der Erste, der bei aller Anerkennung der stilistischen Schönheiten bewiesen hatte, dass der Sohar, das Hauptwerk der Kabbala, kein Werk aus alter Zeit, wie die Kabbalisten glauben, sondern eine Compilation aus dem 13. Jahrhundert sei und weder den Mischnaweisen Simon b. Jochai, noch einen Engel zum Verfasser habe. Die Kabbala ist auch weder Wissen-

---

[1]) Zum erstenmal nach einer Handschrift von Dr. Julius Fürst, (Leipzig 1840) herausgegeben, mit einer Einleitung versehen.

schaft, noch Ueberlieferung, und wenn Viele an die Wahrheit der Kabbala glauben, so beweist dies nur, dass auch im Judenthum die grösste Gläubigkeit nicht mit der grössten Vernunft vereinigt sei. Die Kabbala ist Leon nicht einmal eine jüdische Lehre, da sie den Glaubenssätzen des Judenthums von der Einheit und Unkörperlichkeit Gottes widerspricht. Diese Schrift gegen die Kabbala verfasste Leon im Alter von 68 Jahren für einen seiner Schüler, der ein Anhänger der Kabbala war.

Erwähnenswerth ist auch die damit im Zusammenhange stehende Schrift „Ben David" gegen die Seelenwanderung, die einen Glaubenssatz der Kabbalisten bildet[1]). Die Schrift ist an seinen Schüler David Finzi in Aegypten gerichtet, der ihn über den Glauben an Seelenwanderung befragte. „Hätte mich ein Anderer befragt, wäre ich ihm mit einer Ausrede entkommen, denn die Welt geht ihren Gang, und wer die Münze umprägen will, den der Geist der Volksmenge geprägt hat, wird leicht besiegt, um dann Thor oder Ungläubiger genannt zu werden. Dir jedoch, den ich wie mein eigenes Kind liebe, will ich meinen Glauben nicht verhehlen[2])."

Wie verhält sich aber Leon zur eigentlichen traditionellen Lehre des Judenthums zum Talmud?

Drei Schriften kommen bei Beantwortung dieser Frage in Betracht: 1) Beth Jehuda, 2) Magen wezinah, 3) Kol sakhal und 4) die Geschichte der Riten.

---

[1]) Abgedruckt in Ta'am sekenim (Frankfurt 1884).

[2]) Man vergleiche damit die Stelle im Habone (Kidduschin 6): „Der Mann der Erkenntniss wird sich durch die allgemeine Meinung nicht in Bestürzung versetzen lassen."

Die erste Schrift Beth Jehuda ist eine Ergänzung des En Jakob von Jakob ibn Chabib aus Zamora (im Jahre 1566 von seinem Sohne Lewi unter dem Namen En Jisrael in Venedig vollständig herausgegeben, da Jakob 1516 nur einen Theil in Constantinopel ediert hatte). Dieses Werk ist eine Zusammenstellung der talmudischen Aggadah mit Auslassung einiger Stellen, die Jakob ibn Chabib der allgemeinen Verbreitung nicht zugänglich machen wollte. Jakob ibn Chabib beabsichtigte dem Volke ein Erbauungsbuch in die Hand zu geben, und die fortgelassenen Stellen sind nicht geeignet, andächtige Gefühle zu erwecken: die Talmudredactoren haben in ihrer unbegrenzten Verehrung für die Talmudweisen jeden ihrer Aussprüche ohne Rücksicht auf Wert und Inhalt, ohne Rücksicht, bei welcher Gelegenheit dieser Ausspruch fiel, und ohne Prüfung, ob dieser Ausspruch auch thatsächlich von dem Manne, dem er zugeschrieben wird, gesagt wurde, in den Talmud aufgenommen[1]). Solche Sätze erhöhen nicht das Ansehen des Talmud und nicht das Ansehen der Talmudweisen. Darum liess sie Jakob ibn Chabib fort. Leon ergänzte nun das Werk. Er trug nicht nur die fortgelassenen Aggadahstellen nach, sondern fügte noch einige Stellen aus der Halacha, dem gesetzlichen Theil des Talmud hinzu, die klarmachen, dass sich auch in der Halacha viele merkwürdige Stellen befinden.

Geiger[2]) und Libowitz beleuchteten vieler dieser Stellen,

---

[1]) Siehe Erech Milin von J. L. Rapaport unter dem Artikel Agaddah.

[2]) Leon da Modena, Rabbiner zu Venedig (1571—1648) und seine Stellung zur Kabbala, zum Talmud und zum Christenthum. Von Dr. Abraham Geiger (Breslau 1856). Geiger bringt Seite 53 das Bibliographische über die Be-

um zu beweisen, dass der Antitalmudist den Beth Jehuda schrieb. Wenn aber der Antitalmudismus Leons aus anderen Werken zu erweisen wäre, der Beth Jakob allein spräche nur für den Talmudisten[1]). Alle Stellen, mit denen Leo den En Jakob ergänzt, wurden später bei Neuauflagen des Werkes von Seite der rechtgläubigsten Rabbiner aufgenommen. Bessere mit Commentaren versehene Ausgaben bringen anstandslos nicht nur diese Stellen, sondern auch den Habone, das sind Erklärungen, die Leon zu vielen Stellen des En Jakob geliefert hat. Einige dieser Erklärungen beweisen den Freisinn Leons. Wenn man jedoch die antitalmudische Schrift Kol sakhal kennt, merkt man, dass mit Absicht mehrere verfängliche Stellen aus dem Talmud dem En Jakob zugefügt wurden.[2])

Die zweite Schrift Magen wezinah (Schild und Panzer)[3]) ist von Geiger veröffentlicht[4]) und in seinem Leon da Modena ausführlich behandelt worden. Leon giebt an, dass ein sich weise dünkender Hamburger das Rabbinat in Venedig um Beantwortung von 11 theologischen Fragen angegangen

---

schäftigung mit Leon. Hinzuzufügen wäre noch ein Aufsatz von David Einhorn im Israelitischen Volkslehrer IV, S. 97 und die ausführliche Schrift über Leon von Libowitz.

[1]) Im Jahre 1605 veröffentlichte Leon „Beth Lechem Jehuda“ eine nach Materien geordnete Zusammenstellung aller in den En Jakob aufgenommenen Aggadoth, „ein Schlüssel für Alle, die die Aussprüche kennen, aber nicht wissen, wo sie zu finden sind. Ein geordneter Tisch für den Prediger und den Schriftsteller, eine Art Concordanz zum En Jacob“ (Einleitung).

[2]) Dem Druck übergeben im Jahre 1605. Die Behörde verbot aber den Druck und gab ihn erst neun Jahre später frei.

[3]) Erschien 1596 hernach ins Italienische übersetzt.

[4]) Mâmad Magen wezinah (Breslau 1857).

hätte, und Leon hätte die Beantwortung übernommen. Die elf Fragen betreffen talmudische Auslegungen biblischer Vorschriften und talmudische Institutionen und sollen beweisen, dass der Talmud, also die Tradition im Widerspruch mit der Bibel sei. Die Phylakterien sind in der Bibel nicht vorgeschrieben, die Beschneidung geschieht nicht nach biblischer Vorschrift, der zweite, sogenannte rabbinische Feiertag ist ein Hinzufügen zum Worte der Bibel, die talmudische Deutung der Todesstrafe durch Verbrennen ist im Widerspruch mit dem Sinn der Bibel, die talmudische Auslegung zweier Rechtsgesetze ist auch im Widerspruch mit ihr. Die mündliche Lehre ist im Allgemeinen keine Ergänzung, sondern oft die Aufhebung des Thorawortes. Die talmudischen Institutionen sind dem religiösen Gefühle eher schädlich als nützlich. Leon rechtfertigt in seiner Antwort die Tradition, indem er ihren Ursprung von Moses als wahrscheinlich hinstellt, da sie bei vielen Geboten nothwendig war.

Ob nun die Fragen, wie Grätz[1]) meint, von einem Hamburger oder, wie Geiger behauptet, von Leon selbst aufgeworfen wurden, ersichtlich ist, dass er sich mit der Frage nach der Richtigkeit und Nothwendigkeit der Tradition ernstlich zu beschäftigen begann. Man kann zugeben, dass seine Antwort auf die elf Fragen in seiner damaligen Stimmung ernst gemeint war, aber der Stein war ins Rollen gerathen. Es handelte sich dabei nicht mehr wie im Beth Jacob um einzelne Aussprüche des einen oder des andern Talmudweisen, die man leicht preisgeben kann, ohne dass dadurch das talmudische Lehrgebäude erschüttert wird, wie ja auch

---

[1]) Grätz, Geschichte der Juden X, 150 u. 151.

die eifrigsten Vertreter des Talmud bei der berühmten Disputation in Tortosa (1413) die ganze Aggadah als unverbindlich erklärten.

Es handelte sich um den ganzen Talmud und um sein Lehrsystem: „Wie verhält sich der Talmud zur Bibel, wie zum vernunftsgemässen Denken, was ist der Zweck des Talmud und welche sind seine Folgen?“

Wenigstens sechs Jahre beschäftigte sich Leon mit diesen Fragen. Im Jahre 1616 hatte er Magen wezinah geschrieben, 1617 die bald zu erwähnenden Riti und 1623 das abschliessende und den Talmud verurtheilende Werk Kol sakhal (Stimme des Thoren). Die Fragen, die im Magen wezinah gestellt werden, bilden die Grundlage, auf denen er sein antitalmudisches Gebäude errichtet. Das ganze traditionelle Gesetz wird durchgenommen und als Verkehrtheit und Verdrehtheit dargestellt. Das talmudische Gesetz steht im ganzen, wie im einzelnen im Gegensatz zur Bibel, es widerspricht der Vernunft, sein Zweck ist, ein Mittel der Herrschaft der Rabbiner über das Volk zu sein, und seine Folge ist die Verkümmerung des Volkes und der Religion, sodass Juden und Judenthum in der Achtung der anderen Völker immer tiefer und tiefer sinken müssen. Leon begnügt sich nicht mit der Kritik, er sagt auch, wie das religiöse Leben eingerichtet werden müsste, um dem vernünftigen Sinn des Bibelwortes zu entsprechen.

In der vorhergehenden Abhandlung wurde der Beweis erbracht, dass das talmudische Gesetz die Erhaltung des Judenthums und des jüdischen Volkes zum Zwecke habe, und, wie die Geschichte lehrt, wurde dieser Zweck erreicht. Leon hat die Bedeutung des Gesetzes nicht erkannt, es fehlt ihm

an Tiefe und darum auch an Gerechtigkeit. Seine Kritik bleibt an der Oberfläche haften, den tieferen Sinn hat er nicht erfasst, und seine Kritik musste darum eine unfruchtbare bleiben. Von der Herrschsucht und Herrschaft der Rabbiner kann überhaupt nicht die Rede sein.

Nachdem Leon das Werk vollendet hatte, mochte er bemerken, wie seine Anschauungen einen Widerspruch mit seinem Leben und seinem Berufe bildeten, und er versuchte, alle Einwürfe, die er gemacht hatte, zu entkräften. Zwei Capitel einer Entgegnung, Schâgath Arje (Das Wüthen des Löwen), die er zum Kol sakhal machen wollte, schrieb er. Die zwei Capitel sind aber so schwach gerathen, dass er die Lust verlor, und die Arbeit blieb liegen. Er liess nun das ganze Werk unveröffentlicht, denn zur Veröffentlichung, die die Feindschaft des ganzen rabbinischen Judenthums gegen ihn wachgerufen hätte, fehlte ihm der Muth und die moralische Kraft. Es schien ihm nicht einmal räthlich, das Werk unter falscher Flagge segeln zu lassen, was er eigentlich beabsichtigt hatte. In der Einleitung zum Kol sakhal sagt er nämlich, dass ihm ein Bekannter, der öfters Seereisen machte, drei Abhandlungen gegen die mündliche Lehre unserer Weisen von einem gewissen Rabbi Amithai ben Jedaja ibn Ras, der im Jahre 1500 in der Stadt Askalon gelebt hat, übergeben habe, weil, wie dieser Seefahrer sagte, keiner so gut wie Leon im Stande wäre, Ibn Ras zu widerlegen. Das Werk blieb mehr als zwei Jahrhunderte unveröffentlicht.

Leon gewährte es wenig Freude, sich daran zu erinnern, er zählt unter den von ihm geschriebenen Werken das nichtssagende Bruchstück Schâgath Arje auf, das er als Entgegnung gegen Kol sakhal begonnen hatte, aber den

Kol sakhal selbst erwähnt er nicht. Sollte er sich vielleicht daran erinnern, dass er in seinem Innern Anschauungen hegte, denen zufolge er sein Amt hätte niederlegen müssen? Er war Lehrer des talmudischen Judenthums, und darum unterdrückte er nach Möglichkeit die dem Talmudismus widersprechenden Gedanken und Anschauungen.

Wie kam aber Leon zu solchen Anschauungen? Vieles bewirkte die Zeit, in der er lebte. Das 16. Jahrhundert zeigt allenthalben ein Ringen nach Geistesfreiheit, den Versuch, mit alten Anschauungen zu brechen. Im Christenthum entstand die Reformation, im Judenthum erwuchsen von neuem Antitalmudisten[1]).

Leon hatte häufigen Umgang mit gebildeten und vornehmen Christen. Ein Bischof, Plantavicius, wie auch der angesehene Gaffarelli lernten bei ihm Hebräisch. Er verkehrte mit Gesandten, mit italienischen und englischen Adeligen, oft führte sie höchstwahrscheinlich das Spiel zusammen. Man führte mit dem so gelehrten und geistvollen Rabbiner gern Gespräche über das wohl angefeindete und geschmähte, aber doch sehr interessante Judenthum und überhaupt über Religion. Der Gesichtskreis Leons wurde durch seinen Verkehr mit gebildeten Christen sehr erweitert, er vernahm aber auch Angriffe auf das Judenthum, die er widerlegen musste. Dadurch wurde sein Nachdenken über alle religiösen und jüdisch-theologischen Fragen angeregt, und er zog Parallelen zwischen dem Judenthum und den andern Religionen, was ihn wieder veranlasste, alle Schriften über Religion, die ihm nur zugänglich waren, zu lesen. Er sagt

---

[1]) Zeitgenossen Leons sind z. B. Uriel da Costa und Josef Delmedigo.

von sich, dass er stets bestrebt war, die verschiedensten Ansichten über Religion kennen zu lernen, um ihnen entweder zuzustimmen oder entgegen zu treten, und dass Keiner so wie er bekannt war mit den karäischen und antijüdischen Schriften. Besonders grossen Eindruck machte auf ihn das antijüdische Werk des Apostaten Abner aus Burgos, der im 60. Lebensjahre Christ geworden war, den Namen Alfonso Burgensis de Valladolid angenommen hatte und Sacristan einer Kirche zu Valladolid wurde. Leon besass das Werk Alfonso's Megillath amukim schon 1611 handschriftlich, und Leon sagt von diesem judenfeindlichen Schriftsteller, dass er als Schüler des berühmten Nachmanides Wein, aus echter Kelter geschöpft hatte, wenn er ihn auch nachher sauer werden liess. Wie er angab, wollte er dieses Werk widerlegen, er that es aber nicht, vielmehr muss angenommen werden, dass sein Geist von diesem Werke in antitalmudische Richtung gedrängt wurde. Ein Stück aus Alfonsos Werk nahm er in seinen Kol sakhal auf.

Mit der Tradition verwarf Leon auch die talmudische Auslegung der Bibel, aber auch die karäische nahm er nicht an, obwohl er in mehreren Punkten mit ihr übereinstimmt. Die Karäer, sagt er, nehmen jedes Wort buchstäblich, auch wenn klar ersichtlich ist, dass durch die zu grosse Buchstäblichkeit der eigentliche Sinn verloren geht, wie wenn ein unruhig hin- und herlaufendes Kind, dem der Vater zuruft: „Rühre Dich nicht von Deinem Platze!“ sein Leben lang auf derselben Stelle stehen bleiben wollte, oder wie wenn Einer, den man bittet: „Gieb mir zwei Körner Salz!“ genau gezählte zwei Körner geben wollte. Auch diese Kritik des Karäerthums ist nur eine oberflächliche. Eine tiefer gehende

findet, dass das Karäerthum mit der Tradition die Entwicklung leugnet, und dass es das Gesetz den veränderten Verhältnissen und Anschauungen nicht anzupassen vermochte, worin die Stärke des Rabbinismus liegt. Hingegen hat das Karäerthum viel zum Verständnis des buchstäblichen Sinnes des Bibelwortes beigetragen, den der Talmud manchmal verdunkelt, und wo Leon auf den buchstäblichen Sinn des Bibelwortes zurückgehen will, muss er sich auf die Karäer stützen; wo er den Karäern nicht zustimmt, folgt er der talmudischen Auslegung.

Die dritte Art der Auslegung, die christliche, verwirft er, weil sie das Bibelwort nur symbolisch fassen will. Die biblischen Vorschriften wären ein Symbol für Dogmen, die gar keine Begründung haben.

Die Dogmen des Christenthums bekämpft Leon in einer — nach Geigers Ansicht — unvollendet gebliebenen Schrift: „Magen wecherew“ (Schild und Schwert) [1]). In der Bekämpfung der Dogmen ist seine Erklärung eigenartig, wie das Dogma der Gottmenschheit entstand. Jesus war im allgemeinen ein Anhänger der Tradition, er wollte nur Einzelnes als unberechtigte Neuerung abschaffen. Die Pharisäer fürchteten aber, dass er mit seinen Anschauungen zu den schon vorhandenen Secten der Sadduzäer, Essener Boëthusier u. A. eine neue Secte gründen könnte. Darum bekämpften sie ihn. Um den Pharisäern zu begegnen, nannte er sich einen Sohn

---

[1]) Die Schrift soll handschriftlich in Parma vollständig vorhanden sein. Geiger veröffentlichte unter dem Titel Magen wecherew, eine Inhaltsangabe des ersten Theiles (Breslau 1857).

Gottes[1]). Für das Volk hiess dies, er habe als Sohn Gottes mehr Macht als Engel und Propheten, die nur Diener Gottes heissen, und darum könne er einzelne Vorschriften aufheben. Dem Sanhedrin gegenüber hiess dies, dass er wie jeder Israelit die Befehle Gottes vollziehen wolle, denn Israel heisst in der Bibel der erstgeborene Sohn Gottes (Exodus 4,22). Später als die Jünger die Lehre Christi zu den Heiden brachten, wurde aus dem Sohn Gottes der Gottmensch, und daraus entwickelte sich das ganze Dogmengebäude. Diese Hypothese enthält manches Richtige, aber durch grosse Tiefe zeichnet sie sich nicht aus.

Im Jahre 1616, also zur Zeit, wo er schon antitalmudisch dachte, wurde Leon von einem englischen Lord gebeten, alle jüdischen Gebräuche für den König Jakob I. systematisch darzustellen. Er schrieb nun in italienischer Sprache das Werkchen: „Historia dei Riti Hebraici et observanzi degli

---

[1]) Lector M. Friedmann macht aufmerksam, dass Jerusalem bei den Propheten Mutter, die anderen Städte Palästinas Töchter heissen. Jerusalem heisst auch die Jungfräuliche, die Unfruchtbare. Die Stadt heisst heilige Stadt, das Land heiliges Land, das Volk heiliges Volk, der Volksgeist wäre demgemäss der heilige Geist. Die Israeliten heissen Söhne Gottes, der König kat exochen Sohn Gottes. Viele jüdische Anhänger nannten nun nach Ansicht Friedmanns Jesus Sohn Gottes, auch Sohn der jungfräulichen Tochter und Mutter, nämlich Jerusalems, da ihm die Herrschaft als König und Nachkomme Davids gebüre. Die Römer und Griechen, unbekannt mit dem metaphorischen Sinn dieser Ausdrücke, hielten nur den buchstäblichen Sinn fest. (Friedmann Serubabel und bei Libowitz S. 91 Anmerk. 102.) Die Erklärung Friedmanns ist nur die Ansicht eines gelehrten Juden über die Entstehungsgeschichte der christlichen Dogmatik, aber auch diese Ansicht beweist, dass kein Jude geringschätzig das Christenthum und seine Dogmen beurtheilt.

Hebrei di questi tempi“[1]). Im Vorwort sagt er: „Während des Niederschreibens dachte ich nicht daran, dass ich ein Hebräer bin, ich betrachtete mich als einfachen und unparteiischen Erzähler. Ich leugne nicht, mich bemüht zu haben, den Spott wegen der vielen Ceremonien zu vermeiden, aber ich hatte nicht die Absicht, sie zu vertheidigen oder zu beschönigen, weil ich nur mittheilen, nicht überzeugen wollte.“

Die Riti sind das vierte der oben erwähnten Werke. Sie bilden keine Verherrlichung des talmudischen Judenthums, sind aber durchaus nicht antitalmudisch. Leon referiert mit knappen Worten, um dem Nichtjuden ein Bild vom religiösen Leben der Juden zu geben. Grätzens Urtheil, dass Leon in den Riti wie Cham die Blösse seines Vaters aufgedeckt hat (Geschichte der Juden X., S. 149) erscheint unbegreiflich. Leon hat im Gegentheil einige, allerdings recht belanglose Gebräuche nicht erwähnt, weil sie das Judenthum in den Augen mancher den Sinn der Gebräuche nicht erfassender Nichtjuden lächerlich machen oder Missverständnisse hätten hervorrufen können[2]). Er erklärt, dass das Zinsennehmen vom Nichtjuden erlaubt wurde, weil sich sonst Juden unter dem grossen Druck, unter dem sie leben, und unter

---

[1]) Ins Hebräische übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Salomon Rubin (veröffentlicht 1867 in Wien).

[2]) z. B. das Taschlich am ersten Neujahrstag und das Kol nidre am Abend des Versöhnungsfestes. Libowitz (Seite 65—75) beweist, dass Leon viele Stellen des Schewet Jehuda von Ibe Verga, eine apologetische Schrift, zu den „Riti“ benützte, um einige Gebräuche, die falsch gedeutet werden könnten, zu erklären, also das gerade Gegentheil von dem, was Grätz Leon vorwirft.

dem Verbote Boden zu erwerben oder einen ehrenhaften Beruf zu ergreifen nicht hätten ernähren können (Riti II,10). Er erklärt, dass sich manche Aussprüche im Talmud, die einer weitgehenden Humanität nicht ganz entsprechen, nur auf die sieben kananitischen Völkerschaften beziehen (ibid).

Und doch ist gerade aus den Riti der stringente Beweis zu erbringen, dass Leon den antitalmudischen Kol sakhal geschrieben hat[1]).

---

[1]) Wo Leon in den Riti religiöse Vorschriften erklärt, stimmt die Erklärung mit den im Kol sakhal gegebenen überein, so die Erklärung des biblischen Verbotes, die Enden des Bartes nicht abzuschneiden, damit der Mann nicht wie ein Weib aussehe, wie es auch verboten ist, sich wie das andere Geschlecht zu kleiden (Riti I, 5). So die Erklärung des Gebotes, die Thiere zu schlachten, damit das strömende Blut, das allein, wie Leon meint, zum Genusse verboten ist, ausfliesse (II, 17). In den Riti werden talmudische Gebräuche besonders hervorgehoben, die in Kol sakhal ein Angriffsobject bilden, z. B. das Händewaschen (I, 1), die vielen Benedictionen (I, 9), das Auflösen der Gelübde (II, 4). Manches wird in den Riti fast mit denselben Worten wie im Kol sakhal dargestellt, z. B. die verschiedenen Gebetritus der Aschkenasim, der italienischen und der orientalischen Juden (I, 8), die Notiz, dass jeder ein Beschneider sein kann (IV, 5), die Begründung des Verbotes, am Sabbath Handelsgeschäfte zu betreiben, mit dem Vers 58, 13 aus Jesaia: Wenn Du Deinen Fuss zurückhalten wirst, Deine Wege zu machen u. s. w." (III, 1.) Der Ausdruck, dass der Talmud sich der Kürze befleisst, wo er ausführlich hätte sein müssen, und ausführlich ist, wo Kürze geboten war, findet sich in den Riti (II, 2) und im Kol sakhal. In beiden Werken wird betont, dass der Anfang des Jahres nicht im Tischri ist (Riti III, 9).

Die von Reggio, von Geiger und Libowitz geführten Beweise werden durch die angeführten ergänzt, und es kann kein Zweifel mehr über den Antitalmudismus Leons obwalten.

Er durfte behaupten, dass er nichts hinzugefügt habe, umso schlimmer für den Wert mancher Vorschriften, wenn sie ohne weitläufige Begründung kindisch erscheinen. Darum handelte es sich ihm. Im Gespräche mit Christen hörte er oft: „Lex judaeorum — lex puerorum.“ Wenn er nicht im Herzen Antitalmudist gewesen wäre, hätte er darstellen müssen, wie trotz aller Uebertriebenheiten das talmudische Religionsgesetz vom ernsten und sittlichen Geist erfüllt ist. Wie wir aber aus dem Kol sakhal erfahren, stimmt er zu, dass eine grosse Menge talmudischer Vorschriften kindisches Gethue veranlassen.

Als Gegner des Talmudismus, des Karäismus und des Christenthums blieb ihm nur übrig, die Bibel vernunftgemäss, also rationalistisch auszulegen. Da hatte er nun die Frage zu beantworten, ob die Bibel eine solche Auslegung verträgt, ob überhaupt der Glaube an Gott, an die Weltschöpfung, an die Göttlichkeit der Bibel, an die Unsterblichkeit der Seele, an Lohn und Strafe und an die Vorsehung vernunftgemäss sei.

Leon will voraussetzungslos an die Beantwortung dieser Fragen gehen, als wäre er fern von der Cultur in einer Gegend geboren worden, wo die Menschen nichts von Religion und religiösen Gesetzen besitzen, so dass er nur durch eigenes Nachdenken alles erschliessen muss. Der erste Abschnitt des Kol sakhal ist der Begründung des rationellen Glaubens gewidmet, der mit dem Glauben, den die Bibel lehrt, genau übereinstimmt. Die Vernunft lehrt aber auch die Göttlichkeit der Thora, sie führt jedoch zur Verwerfung der mündlichen Lehre. Das ist die Basis, auf die Leo sich bei Bekämpfung des Talmud stellt. Die Basis ist eine höchst

falsche, weil die Religion sich historisch inmitten und nicht fern von der Cultur entwickelt. Von einer falschen Basis ausgehend, ist darum sein Urtheil oft ein falsches.

Es ist wahrscheinlich, dass Leon den Kol sakhal und die Riti schrieb, ohne dass ihm der Talmud vorlag, und man muss sein Gedächtniss bewundern, selbst wenn man annimmt, dass er sich in früherer Zeit Notizen machte. Nur einmal unterläuft ihm der Irrthum, dem Talmud eine Vorschrift zuzuschreiben, die in späterer Zeit entstanden ist und sich erst im Schulchan Aruch des Josef Karo vorfindet[1]).

Die anderen vielen Werke, die Leon geschrieben hat, sind nicht von solcher Bedeutung, es sind darunter liturgische und exegetische Schriften und Uebersetzungen. Erwähnt soll „Geloth Jehuda“[2]) werden, ein Wörterbuch zur Thora mit grammatikalischen Anmerkungen, von dem Leon erzählt, dass es um mehr als das Dreifache des ursprünglichen Ladenpreises stieg.

Seine Dichtungen zeigen gewandte Behandlung der Sprache, weniger jedoch poetisches Schauen. Eines seiner Gedichte, ein liturgisches, das für den Bussgottesdienst am Vor-

---

[1]) Die Vorschrift, kein Geschäft am Montag oder Mittwoch zu beginnen, und sich nur in der ersten Hälfte eines Monates zu verheiraten. Nach Geiger noch ein Beweis, dass der Verfasser des Kol sakhal nicht 1550 gelebt hat, sondern das Werk erst nach Bekanntschaft mit dem Schulchan Aruch geschrieben haben konnte.

[2]) Erschienen 1612 und darum nothwendig, weil die Inquisition über alle jüdischen Bibelübersetzungen her war, und ganze Stücke der Uebersetzungen confiszierte. (Libowitz S. 26. Anmerk. 27.)

abend des Neumondes bestimmt ist, hat Aufnahme ins Gebetbuch gefunden[1]).

Leon verfasste noch mehrere Gebete.

---

[1]) Das Gedicht Jom se jehi mischkal kol chatothai folgt hier in der Uebersetzung Geigers:

1. Gib Gott, dass heute meiner Sünden Schwere
Dem Monde gleiche, dessen Bild entschwunden,
Doch mein Verdienst heranwachs, sich vermehre
Der Knospe gleich, die sich zur Blüt' entbunden.
2. Ich kenne den Uebermuth in meinem Herzen,
Weiss, wie der Sünde Fäden sich verschlingen,
Fühl' tief des Lasters Feuerbrand und Schmerzen,
Will wie ein Kind der Lehr' und Zucht entspringen;
Tracht' nur, wie das Gewebe will gelingen
Der Leidenschaft, an der ich Lust gefunden.
3. Und doch! Ich wag's, vor meinen Gott zu treten,
Wenn auch gebannt in Frevels Kett' und Stricken,
Ich will des Körpers Erdengier ertödten,
Will meiner Sinne Taumel niederdrücken,
Befrei'n mich von des Schlangengiftes Tücken,
Durch Flehen, Fasten heilen meine Wunden.
4. Gabst ja den Neumond Israel zur Sühne,
Bannst weg vom Liebling Kläger und sein Droh'n;
Drum ist's, dass frühe schon ich mich erkühne
Den Tag zuvor zu nahen Deinem Thron
Vielleicht, das ich vor Dir als heim'scher Sohn,
Ach, nicht als fremd, als Gast nur werd' befunden.
5. Auf Zion gnadenvoll hernieder blicke,
Dass dort empor des Neumonds Opfer steige,
Den Ruhesitz mit alten Ehren schmücke,
Den Kronenträger lass erstehn im Reiche,
Dass alle Klage, alle Sehnsucht schweige,
Die Herzen in der Strahlen Glanz gesunden!

Unter den vielen Dichtungen und gereimten Uebersetzungen sei noch ein Pastoral „Rahel und Jakob“ erwähnt.

Da er alle Gedanken, die ihm beim Lesen aufstiegen, zu Papier bringen wollte, suchte er sein Gedächtniss zu schärfen und er arbeitete eine Mnemotechnik aus[1]). Sein Gedächtniss kam ihm bei seinen antitalmudischen Arbeiten zu Hilfe, und darum konnte er, wie erwähnt, ohne Vorlage eines Talmudexemplares arbeiten[2]). Seine Mnemotechnik hat den Fehler einer jeden andern, dass sie zur Bildersprache zurückgreift. Wenn man sich Weniges zu

---

[1]) Lew haarje das Herz des Löwen (Venedig 1612 ediert). Der Titel ist geistvoll gewählt. Arje hiess er selbst und lev das Herz ist in der Bibel auch das Organ zum Denken.

[2]) Er erwähnt selbst in den Riti (II, 2), dass zu seiner Zeit kein Talmudexemplar gesehen oder gefunden werden konnte, um daraus zu lesen. Einige Päpste hatte schon früher die Confiscation das Talmud angeordnet. Julius III. erliess am 12. August 1553 den strengen Befehl, den Juden in Italien sämmtliche talmudische Werke abzunehmen und zu verbrennen. Am 29. Mai 1554 wurden alle jüdischen Schriften mit Ausnahme des Talmud freigegeben, wenn sie nicht Angriffe auf Christus und die christliche Kirche enthielten. Unter Paul IV. fand sich in Italien kein gedrucktes Talmudexemplar. Gregor XIII. erneuerte am 1. Juni 1581 das Talmudverbot. Leon konnte in seiner Jugend sicherlich den Talmud nur aus einem handschriftlichen Exemplar studieren. Darum erwähnt er bei Citaten aus der Bibel Buch und Capitel, bei Citaten aus dem Talmud gibt er nur die Stelle an. In seiner Mnemotechnik bringt er einige mnemotechnische Wörter, die sich im Talmud vorfinden, aber nur solche, die auf eine Zusammenfassung von Vorschriften Bezug haben und leicht zu merken und darum auch allgemein bekannt sind, nicht aber jene, die eine Reihenfolge der in einem der folgenden Abschnitte behandelten Materien angeben.

merken hat, nützen Bilder und Zeichen, die anschaulicher und plastischer sind als Worte. Hat man sich aber viel zu merken, belasten und verwirren die Bilder und Zeichen das Gehirn.

Leon war nur in seinen Schriften kühn, und zwar nur in jenen, die Manuscript blieben. Einmal traf es sich, dass ein Werk von ihm, die erwähnten Riti, ohne sein Wissen gedruckt wurde. Als er dies erfuhr, war er „voll Furcht und Angst wie nie früher in seinem Leben", trotz der vielen unglückseligen Stunden, die er durchzumachen gehabt hatte. Im Jahre 1635 zeigte er nämlich Gaffarelli das Manuscript der Riti, das, da es für den nichtkatholischen König von England verfasst wurde, einige Stellen enthielt, die in Rom Anstoss hätten erregen können. Im Jahre 1637 theilte ihm Gaffarelli, der sich das Werk erbeten hatte, mit, dass er es in Frankreich veröffentlicht habe. „Da schlug mir das Herz", erzählt Leon in seiner Autobiographie, „ich las das Manuscript noch einmal durch und fand vier oder fünf Stellen, die gefährlich waren. Ich schrie vor Herzleid auf, denn ich dachte: Wenn dies in Rom bekannt wird, könnte es zum Stein des Anstosses für alle Juden werden. Doch ich hatte mir die Sache ärger vorgestellt, als sie war, denn die Stellen waren nicht so verfänglich. Uebrigens war Gaffarelli selbst so klug, diese Stellen fortzulassen." Leon liess eine zweite Auflage veranstalten, bei der er noch manche Stellen, die das Missfallen der Christen hätten erregen können, fortliess, manche Abschnitte aber erweiterte[1]).

---

[1]) Auch die Stellen, die er in der zweiten Auflage fortliess, sind sehr unschuldig: 1) Der Grund des Gebrauches den Gottesdienst beim Ausgange des

Vielleicht war die Furcht, das Missfallen der Bekenner der herrschenden Religion zu erregen, die Ursache, dass er die Schrift Magen wechereb unveröffentlicht liess. Das Werk begann er 1643.

Dieser überaus gelehrte, scharfsinnige und merkwürdige Mann starb im Alter von 77 Jahren im Jahre 1648. Während seines langen Lebens handelte er nie gegen die talmudischen Vorschriften, und vor dem Tode legte er vor zehn Personen das übliche Sündenbekenntniss ab und traf Bestimmungen über sein Leichenbegängniss. Er wünschte, dass sein Enkel, der Sohn seines Schwiegersohnes Jakob Halewi, die von ihm selbst verfasste Leichenrede ablese. „Ist man aber anderer Meinung, möge man es anders machen, nur beschwöre ich Alle, dass man nicht viele und lange Lobreden halte. Gesagt werde nur, dass ich nicht von den Gefärbten war, sondern dass meine Aeusserungen immer dem Herzen entstammten, dass ich gottesfürchtig war, das Böse mied und mehr in der Stille als öffentlich meinen Nebenmenschen diente. Mich leitete nicht die Voreinge-

---

Sabbaths zu verlängern; 2) der Glaube mancher Juden an Seelenwanderung 3) die 13 Glaubensartikel, wie sie Maimonides aufgestellt hat, und die in jedem Gebetbuch auf der ersten oder zweiten Seite zu finden sind. Richard Simon (Pseudonym, le sieur de Simonville) übersetzte 1648 die Riti ins Französische. Er macht zwei Anmerkungen. (Lobowitz S. 62.) In der einen meint er, Leon wäre nicht beglaubigt, über die Karäer zu sprechen, weil die Rabbaniten die Karäer anfeinden, in der zweiten wundert sich R. Simon, dass Leon unter den jüdischen Secten die Samaritaner nicht aufzählt. Aber der biblischen Erzählung nach stammten die Samaritaner gar nicht von den Juden ab.

Auch ins Lateinische, Englische und Holländische wurden die Riti übersetzt.

nommenheit für Freunde und Verwandte, und ich dachte nicht an meinen Vortheil, wenn mir etwas als wahr erschien. Ich war den Menschen gefällig, ob sie zu den Hohen oder Niederen gehörten."

Bei seinem Leichenbegängniss soll man auch Einiges aus seinen Aussprüchen oder Gedichten erwähnen und den Leichenstein mit folgender Aufschrift in den ersten 3 Monaten nach seinem Tode aufrichten:

„Die vier Ellen Grund in diesem weiten Raum,
„Ein ewiger Besitz von oben verliehen
„Dem Jehuda Arge da Modena, der hier verborgen ruht."

Leon wurde immer für einen streng talmudisch gesinnten Rabbiner gehalten, an den viele Anfragen gerichtet wurden. Sikne Jehuda (nur als Manuscript vorhanden) ist eine Sammlung von 13 seiner Gutachten. (Libowitz S. 111.) Isaak Reggio hat ihn durch die Veröffentlichung des Kol sakhal und durch den Beweis, dass Leon der Verfasser des Kol sakhal sein müsse, in einem anderen Lichte erscheinen lassen. Aber gerade dieses Werk hebt ihn aus der Reihe seiner Zeitgenossen heraus, und gerade diese Schrift ist die einzige von seinen vielen, vielen Schriften, die noch heute grosse Beachtung verdient, und darum soll sie hier in deutscher Uebersetzung einem grösseren Leserkreis zugänglich gemacht werden. In den Anmerkungen verweise ich auf jene Paragraphe meiner Abhandlung „Religion des Volkes und Religion des Individuums", die den Massstab für die Richtigkeit der Anschauungen Leons abgeben. Da Leon bei seinen Citaten die Belegstellen aus der Bibel nur äusserst selten, aus

dem Talmud nie angibt, ergänzte ich das Fehlende in den Anmerkungen[1]).

---

[1]) Leon da Modena schrieb auch Erklärungen zur Thora, Haftora, Samuel, Psalmen, Proverbia, den 5 Rollen, der Pessachhaggadah und den Sprüchen der Väter. Ferner einen Divan, viele Gedichte enthaltend, zu etwa 40 anderen Werken Vorreden, gereimt oder in Prosa, eine hebräische Grammatik, Erklärungen der technischen Ausdrücke in der Logik und Philosophie, eine Ethik, ein Buch, Räthsel und Heilmittel enthaltend. Einige Bücher, besonders judenfeindliche, versah er mit polemischen Anerkennungen. (Das Verzeichniss aller seiner Schriften bei Libowitz 102—122.)

Das antitalmudische Werk Leon da Modenas „Kol sakhal"

(Stimme des Thoren)

aus dem Hebräischen in deutscher Uebersetzung.

Mit göttlicher Hilfe[1]).

Im Monate Sivan 5382 nach Erschaffung der Welt (= 1622) und 3 Monate nach Ermordung meines Sohnes Sebulon erging ich mich traurig nnd gebeugten Gemüthes hier in Venedig einsam an den Lagunen der Stadt, mein unglückliches Schicksal und meine unglücklichen Erlebnisse von meiner Geburt an bis auf diesen Tag beklagend. Da begegnete mir ein Bekannter, ein verständiger Mann, der öfters weite Seereisen unternahm und erst vor kurzer Zeit aus dem Westen gekommen war. Wir begrüssten einander, und er suchte mich nach Art eines Freundes über meinen Kummer zu trösten. Als er wahrnahm, dass sein Trost versagte, bemühte er sich, mich auf andere Gedanken zu bringen, und er führte das

---

[1]) Der Aufruf: „Mit göttlicher Hilfe!" kommt in älteren Schriften nicht vor. Er dürfte erst durch die Bekanntschaft mit den Mohamedanern entstanden sein, die ihre Schriftwerke mit: „Im Namen Gottes!" beginnen. Vielleicht ist die Abbreviatur B. H. „Beschem Adonai" (im Namen Gottes) zu lesen, woraus später „Beesras haschem" (mit göttlicher Hilfe) wurde.

Gespräch auf die verschiedenen Anschauungen der Menschen betreffs religiöser Gesetze, und wie verschieden die Anschauungen selbst innerhalb einer Religionsgemeinschaft seien. Endlich versprach er, mir ein Büchlein zu zeigen, das drei Abschnitte enthält, die vor 120 Jahren von einem Glaubensgenossen geschrieben worden waren, der, wie aus der Schrift ersichtlich ist, ein kenntnissreicher und geistesfreier Mann und doch über Gebür den Talmudweisen und der Tradition entgegengetreten ist. Die Schrift verdiene Beachtung, um dem Irrenden auf seine Reden erwidern zu können. „Wer könnte besser als Du," fügte der Weise hinzu (er hielt mich für einen Gelehrten, da er mich aus Liebe sicherlich überschätzte), „dem Thoren seiner Thorheit gemäss antworten [1]). Wie ich Dich kenne, bist Du im Dispute mit Andersgläubigen und Christen gewandter und erfahrener als unsere Zeitgenossen, ein Schild und Panzer für unsere Thora, und auch die karaitischen Schriften kennst Du besser als Andere. Ich will Dir das Buch übergeben, prüfe es aufmerksam, und schreibe es Dir ab, wenn Du es gründlich widerlegen willst."

Trotz meines Elends und der Trübsal meines Herzens empfand ich vor Allem Sehnsucht, die Schrift zu lesen, denn stets liess ich mir angelegen sein, jede Meinung eines Schriftstellers über religiöse Dinge kennen zu lernen, sei sie falsch oder richtig, damit ich entweder ihr beistimmen oder sie

---

[1]) Citat aus Proverbia 26, 12: „Antworte dem Thoren gemäss seiner Thorheit, damit er sich nicht für klug halte!" mit Bezug auf den Titel des Werkes „Kol sakhal" (Stimme des Thoren) und in Anspielung auf Magen wezinah. das eine Erwiderung auf die 11 Fragen eines Thoren bildet, der sich für klug hält, wie er auch den Ausdruck Magen wezinah „Schild und Panzer" hier gebraucht.

widerlegen kann. So liess ich auch nicht nach, bis mir jener Weise das Buch brachte. Ich nahm es nach Hause und schrieb es von Anfang bis Ende ab. Doch weil ich sehr beschäftigt war, kam ich erst im Cheschwan 5384 dazu, es aufmerksam zu lesen. Ich fand es bedeutender, als es anfangs den Anschein hatte, und des Nachdenkens bedarf man, um die darin enthaltenen falschen Anschauungen zu widerlegen. Wie ich begonnen habe, will ich nun alle Zeit, die mir mein Beruf als Seelsorger frei lässt, dazu verwenden, gemäss der geistigen Kraft, die mir der Himmel gab, den Inhalt des Buches zu verfolgen.

Du aber, der Du Einblick in das Buch nimmst, merke auch auf meine Rede! Wer hören will, der höre, und wer geeignet dazu ist, prüfe!

Die Stimme des Thoren.

(Kol sakhal).

Drei Abschnitte gegen die Tradition unserer Talmudweisen von Rabbi Amithai ben Jedaja Ibe Ras[1]).

I. Abschnitt.

1. Capitel.

(Handelt vom Dasein Gottes.)

Seitdem ich Erkenntnisse erlangt, viele Bücher über religiöse Materien gelesen und Rede und Gegenrede mit verschiedenen Männern anderer Religionen geführt habe, sah ich ein, dass ich meine Aufmerksamkeit auf das richten müsse, was von den Vorfahren in der Religion geschaffen wurde, und dass ich zu untersuchen habe, ob ich es so sicher glauben könne, als wenn ich es von selbst erkannt hätte. Zu diesem Zweck nahm ich an, ich wäre fern von unserer Civilisation in einer Gegend geboren worden, wo die Menschen nichts von Religion und religiösen Gesetzen besitzen und nicht darüber belehrt werden, und wo auch ich nur nach und nach,

---

[1]) Die Namen sind symbolisch: Amithai heisst der Wahrhafte, Jedaja der Gott kennt, Ras, Geheimniss. Also, der Wahrhafte, der Gott kennt, der Mann des Geheimnisses (Geiger, Leon da Modena, S. 31).

Tag für Tag ohne Beihilfe weiter schritte in der Betrachtung und Erkenntniss der Welt, ihrer Schöpfung und ihrer Theile, der Mineralien, Pflanzen, Thiere und Menschen, die in ihr sind, der Sonne, des Mondes und der Sterne über der Erde, des Wechsels der Tages- und Jahreszeiten, um im Geiste an die Grenze dieses wunderbaren Baues zu gelangen. Die weise Ordnung des Werkes liess mich folgern, dass es unmöglich anders als nach dem Plane eines Schöpfers entstanden sein konnte, der das vollkommenste und gütigste Wesen ist. Ich musste mir sagen: Nichts macht sich selbst, jede Wirkung, die wir wahrnehmen, muss eine Ursache haben, von den Dingen ist immer eines besser als das andere, das vorhergehende, und es bleibt ausgeschlossen, dass es so in's Endlose fortgehe. Demgemäss ist es sicher, dass man endlich zu der Alles bewirkenden, ersten Ursache gelangt, zu dem gütigsten und vollkommensten Wesen, das alle anderen Wesen nach seinem Willen gebildet und geschaffen hat und nach seinem Wunsche leitet. Schöpfung und Leitung sind aber nicht zufällig, sonst wäre nicht Alles so harmonisch. Bei Beiden muss Vernunft und Ziel obwalten. Wer dieses vollkommenste Wesen ist, wie es ist, wo es ist, bemühte ich mich nicht zu erkennen. Es ist jedoch sicher, dass auch bei den niedrigen Geschöpfen die Ursache immer vorzüglicher als die Wirkung und das Wesen der Ursache dunkler als das Wesen der Wirkung ist. Aufsteigend gelangt man zum Himmel und zum Planetenkreis[1]) und seinen Bewegungen.

---

[1]) Die Planeten wurden zu Leon's Zeit für lebende, vernunftbegabte Wesen höherer Art gehalten.

Vorzüglicher als Alles ist die erste Ursache, von dem Einzelnes und Besonderes gänzlich unbekannt bleibt [1]).

Ich will jetzt das Hauptsächlichste von dem, was ich selbst darüber dachte, in Verbindung mit den Meinungen berichten, die ich aus Büchern, die ich las, und von Menschen, die ich befragte, erfahren habe. Ich will alle Anschauungen darlegen, mögen sie destructive oder constitutive sein. Die Namen der Verfasser jener Bücher werde ich jedoch nicht nennen, denn ich gedenke in diesem kurzen und kleinen Abschnitt nur im allgemeinen zu sprechen. Von der ersten Untersuchung, die ich hier dargelegt habe, wollen wir zu jenen Fragen fortschreiten, die sich ergeben, nachdem das Dasein der ersten Ursache des Alls sichergestellt ist. Was nun folgt.

2. Capitel.

(Handelt von der Weltschöpfung.)

Ich betrachtete die Welt und die Wesen, dachte nach, ob dies Alles von Ewigkeit her, oder ob es zu einer gewissen Zeit entstanden sei, ins Dasein gerufen und gebildet von einem Schöpfer, nachdem es früher nicht da war. Angenommen, die Welt wäre ewig, dann glichen Gott und Welt zusammen einem Menschen, der aus Körper und Seele besteht. Gott wäre die Weltseele, die Welt der Körper, und Gott führte und leitete die Welt, wie die menschliche Seele

---

[1]) Leon bringt den zugänglichsten, weil naheliegendsten Beweis für das Dasein Gottes. Was darüber zu sagen ist, findet sich in I, § 1 u. 2 (Seite 7—10 der vorhergehenden Abhandlung „Religion des Volkes und Religion des Individuums".

ihren Körper. Das ist aber eine der unhaltbaren Ansichten über den Ursprung der Welt, obwohl sie oft richtiger als die anderen schien.

Man bewies aber, dass sie unmöglich sein kann, weil sonst der Weltbeweger mit seinem unveränderlichen Wesen die Leitung der Welt nicht ändern könnte. Er könnte z. B., die Sonne nicht im Westen auf- und im Osten untergehen lassen. Es ist aber nicht möglich, dass ein Theil des K örpers vollkommener und vorzüglicher wäre als die Seele, das will sagen, dass ein Theilchen der niedrigen irdischen Welt vollkommener wäre als der, der die ganze Welt leitet, was aber nach der obigen Ansicht der Fall sein müsste. Denn der Mensch hat die freie Wahl über die Bewegungen seines Körpers, über seine Handlungen, ja selbst über andere lebende Wesen und über Pflanzen und Mineralien, nur dem Herrn der Welt bliebe dies versagt, nur er wäre unfrei in seinen Handlungen. Das erscheint unglaublich.

Noch andere Ungereimtheiten stehen dem Glauben an die obige Ansicht gegenüber, so dass ich mich der entgegengesetzten Ansicht anschliessen musste, dass nämlich die Welt aus dem Nichts entstanden ist und erschaffen wurde. So bestätigt sich mir der erste Satz in der Lehre Mosis: „Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde.“ Es kam mir damals allerdings auch in den Sinn, Gott ohne Welt vorzustellen, Gott bevor die Welt erschaffen wurde, und was da bleibt. wenn von der Welt abstrahiert wird. Ich fragte mich, warum Gott mit der Schöpfung bis zum Zeitpunkte der Schöpfung zögerte, warum nicht länger, aber ich antwortete, dass dies so Fernliegendes sei, das ich es mir gar nicht vorstellen kann, weil ich nicht ausdenken kann, was der Schöpfer ist und wie er

ist. Ich kann nicht von der Welt abstrahieren, wie ich mir auch nicht über die Seele in meinem Innern Vorstellung machen kann, was und wie sie ist, auch nicht, was sie war, bevor sie in den Körper gekommen, und was sie nach Verlassen des Körpers sein wird. Aber trotz aller dieser nicht zu beantwortenden Fragen existiert sie, obwohl sie viele Jahre vorher nicht so gewesen ist und nicht so sein wird, wie sie jetzt ist.

Darum glaube ich auch, dass Gott nicht an der Welt haftet, sondern dass er vor ihr war, und sie ihm emanierte, dass er sie aus dem unzweideutigen Nichts nach einem ihm passenden Plane erschaffen hat, weil seine Weisheit ersah, dass diesem Plane gemäss die Welt die möglichst höchste Vollendung erreichen konnte, wie es heisst: „Gott sah Alles, was er geschaffen hatte, und sieh, es war sehr gut“[1]).

3. Capitel.

(Handelt vom Zweck der Schöpfung.)

Warum und zu welchem Zweck ist die Welt erschaffen worden? Kein Mensch kann wohl das Ziel, das der Schöpfer setzt, ergründen, wie es heisst: „Willst Du den Zweck Gottes finden[2]), aber man darf doch nicht behaupten, dass sein Thun ohne Zweck und nichtig sei. Was ich durch mein

---

1) I, § 3, Seite 12 u. 13 d. Abhandlnng. Tief ist Leon hier nicht eingedrungen. Er berührt nicht einmal das Problem Zeit. Sein Vergleich, dass man von Gott nichts wissen könne, wie man von der Seele nichts weiss, ist ohne den Beweis, dass die Seele eine Realität und nicht nur eine Funktion des Körpers ist, kein glücklicher zu nennen.

2) Iob 11, 7.

Nachdenken herausgebracht habe, ist folgendes: Gott hat die ganze Welt erschaffen, damit er Wohlgefallen an seinen Geschöpfen finde, von denen ein Theil ihn erkennt, der andere Theil den Erkennenden dient und nützt. Von den Erkennenden besitzen einige viel, einige weniger, und einige ein sehr geringes Wissen. Von den dienenden und nützlichen Wesen sind einige sehr geschätzt, einige weniger und einige sehr gering geschätzt. Aller Wesen Ordnung, die eine vollendete ist, bildet die Lust Gottes. Viele Bibelverse deuten auf das Dargelegte hin: „Alles, was nach meinem Namen genannt ist, und das ich zu meiner Ehre erschaffen habe“ [1]), „Die Ehre Gottes sei ewig, Gott freue sich seiner Werke“ [2]), und ähnliche.

Gleich einem König, der zu seinem eigenen Vergnügen einen Palast erbaut hat, für ihn Diener bestellt und wieder Diener für diese Diener, ferner Geräthe und Vieh zum Dienste der Diener, ferner auch kleine Hunde, Affen, Wild, Vögel, Rosse u. dgl.

Man darf aber nicht entgegnen, dass man nicht von einer Lust sprechen darf, da auf Gott nichts einzuwirken vermag, und da er in keiner Weise irgend eine Sache benöthigt, denn ich bin mir bewusst, dass dieser Begriff nur annäherungsweise und nicht vollkommen entsprechend das Richtige ausdrückt, nur anthropomorphisch und anthropopathisch, um unserem Geist, dessen Sehnsucht die Erkenntniss ist, diese Erkenntniss auf irgend eine mögliche Weise zu geben. Darum heisst es, dass der Mensch vorzüglicher ist als alle

---

[1]) Jesaias 43, 7.

[2]) Psalm 104, 31.

Geschöpfe, dass die ganze Welt und ihre Fülle, und alles, was oben und unten ist, nur seinetwegen geschaffen wurde, und darum erscheint auch der Mensch als der Letzte beim Schöpfungswerke.

Ich führte schon andern Orts Bibelstellen als Beweise gegen Jeden an, der anderer Meinung ist, indem er behauptete, Gott läge es fern, das Kostbare dem Geringwerthigen zu unterordnen u. s. w. Da aber alle Geschöpfe zur Lust Gottes erschaffen wurden, und ihm nichts grössere Lust bereitet als der Mensch, so ist dieser das vorzüglichste aller Geschöpfe. Wie nun die Diener eines irdischen Königs, die doch gewisse Vorzüge besitzen, sich nicht schämen, einen Affen oder einen lieblichen, dem König theuren Vogel zu bedienen, so dienen auch, um den Willen des Schöpfers zu erfüllen, die Sterne der Höhe und ihre Anführer dem Menschen. Umsomehr thun dies die andern Geschöpfe, wie es heisst: „Seine Engel entbietet er Dir[1]), „Du lässest ihn herrschen über das Werk Deiner Hände[2]).

Klar ist auch, dass Gott mehr Freude am Menschen, als an andern Geschöpfen finden kann. Bei den himmlischen Geschöpfen und deren Trägern — mag auch in ihnen ein anderer, von den unsrigen verschiedener Verstand vorhanden sein — erscheint in ihren Bewegungen, in ihrem Wissen und in ihrer Vollkommenheit nie etwas Neues. Bei den irdischen Wesen, den Thieren, Pflanzen und Mineralien, kommt auch keine Veränderung vor, sie bleiben immer in ihrem Zustande der Mangelhaftigkeit. Nur der Mensch, dem die Willens-

---

[1]) Psalm 91, 11.

[2]) Psalm 67, 3.

freiheit gegeben wurde, und von dem allein gesagt wurde, dass er im Ebenbilde Gottes geschaffen sei, steigt und sinkt, sinkt und steigt, und nur bei ihm gibt es Veränderungen des Willens, des Begehrens, des Handelns und des Wählens. Er allein unter allen Wesensgattungen verändert sich in seiner Art. Man findet unter den Menschen Weise und Thoren, mehr oder minder Begabte, Reiche und Arme, Könige und Bauern. Einer beschäftigt sich mit diesem Handwerk, der Andere mit jenem; der Eine sinnt irgend ein Project aus, der Andere ein grössseres; der Eine rühmt sich der Erkenntniss Gottes und hängt ihm eine festgesetzte, einer bestimmten Religion gemässe Weise an, ein Anderer opfert sein Leben, um einem Anderen getreu nachzukommen. An all diesem ergötzt sich der im Himmel Thronende, wie ein irdischer König nicht an seinen höheren und niederen Dienern, sondern an einem dressierten Hündchen, Affen oder Pferde, die sich bald wie Menschen, bald wie Thiere geberden, sein Ergötzen hat. Dies verkündet auch Salomo in seiner klaren Einsicht, da er zum Ausdruck bringen will, dass Gott seine Welt erschaffen hat, um am Treiben der Menschen sein Ergötzen zu finden. Er lässt die Weisheit Gottes sprechen: „Ich war bei ihm ein Pflegling, war sein Ergötzen Tag für Tag, spielend vor ihm zu jeder Zeit, spielend auf seinem Erdball und habe mein Ergötzen mit den Menschenkindern“ [1]).

Begreife dies, und es wird Dir selbstverständlich sein. So sagt auch Plato, dass das Göttliche des Menschen ein göttliches Ergötzen sei. Richte Deinen Sinn auf diese Sache,

---

[1]) Proverbia 8, 30 und 31.

und lies dieses Capitel noch einmal, denn jeder, der meiner Ansicht zustimmt, begreift die Grundsätze des Glaubens: Vorsehung, Göttlichkeit der Thora, Lohn und Strafe und Unsterblichkeit der Seele, die sich alle daraus folgern lassen. Ich will nun diese Folgerungen ziehen und erklären[1]).

---

[1]) I, § 4 S. 13—15 d. Abh. Leon will die Frage nach dem Zweck der Schöpfung beantworten. Dass ihr Zweck der sei, Gott Gelegenheit zu geben, den Wesen wohlzuthun, und dass er die Welt in seiner Gnade und Liebe erschaffen, hält er für keine befriedigende Antwort. Er selbst hat zuviel Leid erfahren, um sich auf Erden wohlzubefinden. Die Welt scheint ihm ein Scherz und Spiel der Allmacht zu sein. Gott findet an der Welt u. z. am Menschen in ihr sein Ergötzen, und der freie Wille ist dem Menschen gegeben, damit er zum Ergötzen Gottes agiere. Alle anderen Wesen sind zum Dienste der Menschen, das ist der Zweck der Wesen, und der Zweck des Menschen ist es, Gott zu unterhalten. Der Mensch thut dies nicht umsonst, er erhält dafür von Gott seinen Lohn, wie Leon dies im 5. Capitel dieses Abschnittes ausführt. Dieser Lohn wird im Jenseits bezahlt und steht in keinem Zusammenhang mit dem irdischen Glück.

So erscheint der Mensch als eine Figur auf der Bühne und Gott als Zuschauer, der Beifall spendet oder sein Missfallen bezeigt, und alles Andere neben den Menschen sind die Theaterrequisiten.

Leons Antwort würde, wenn sie die richtige wäre, zum Pessimismus und zur Flucht aus der Welt führen. Möge Gott sich Andere zu seinem Ergötzen erschaffen. Er treibt die Menschen in diesen harten Kampf ums Dasein, in dem endlich auch die Sieger unterliegen, und nur die Wenigsten erlangen einen Lohn im Jenseits, da nur die Wenigsten zur Zufriedenheit Gottes agieren. Wer nun, der mit Vernunft und freiem Willen begabt ist, möchte einen so hohen Preis für etwas zahlen, das fast unerreichbar ist. Und Gott? Durch die Qual von Myriaden und Myriaden von Menschen erlangt Gott das Ergötzen eines Augenblicks. Leon will gar seine Ansicht mit Bibelversen beweisen! Was kann man mit einzelnen aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelversen beweisen? Das Entgegengesetzteste: Den Dualismus und den Monismus und alles andere. Reggio zeigt übrigens, wie die Bibelverse von Leon falsch gedeutet werden. Selbstverständlich ist Leons Ansicht über den Zweck der Schöpfung nicht die Ansicht der Bibel.

4. Capitel.

(Handelt von der Vorsehung.)

Nachdem ich mir diese Grundlage geschaffen und meinem Geiste eingepflanzt hatte, dass die Welt für den Menschen erschaffen ist, und der Mensch selbst durch seine infolge der Willensfreiheit entstehende Veränderlichkeit zum Ergötzen Gottes erschaffen wurde, ergab sich mir daraus der sichere Glaube an die Vorsehung. Sie besteht darin, dass Gott alle Wege der Menschen offenbar sind, und dass er auf jede menschliche Handlung, auf jeden Gedanken und auf jede zu jeder Zeit, an jedem Orte und auf jede Weise stattfindende Bewegung und Wendung merkt. Wäre dies nicht der Fall, gäbe es keinen Zweck, um dessentwillen die Welt geschaffen wurde. Wie könnte sich Gott an der unendlichen Verschiedenheit der menschlichen Erkenntnisse und Eigenschaften ergötzen, wenn er nicht alle kennen würde und kennen wollte? Damit ist aber auch der Irrthum jener abgethan, die die Vorsehung darum leugnen, weil sie meinen, es wäre eine Verminderung an Ehre für den Herrn des Alls, wenn er, der oben Geschöpfe zu höherem und vollkommenerem Zwecke hat, sich dadurch erniedrigte, dass er sich um die Wege der Menschen kümmern wollte, die der vergänglichen Motte gleichen und geringwertig und verächtlich sind. Doch, wie ich schon bemerkte, Gott hat nicht Wohlgefallen an den ganz vollkommenen Geschöpfen[1]) und nicht an den ganz mangelhaften[2]). Er kann bei Beiden nicht die Freude wie beim Anblick von Handlungen empfinden, die die Geschöpfe,

---

[1]) Geister, Engel, Sphären.

[2]) Thiere und leblose Dinge.

frei vom Zwang der Natur, kraft ihrer menschlichen Beschaffenheit von selbst üben. Darum erscheint die Annahme unmöglich, dass Gott nicht alle diese Einzelheiten beachten wollte, denn aus ihnen entsteht, was er vom Anfang an beabsichtigte, sein Ruhm und seine Herrlichkeit, wie es auch die Weise eines Königs ist, das zu beachten, was jenes Hündchen treibt, ob man solches Thun nun für klug oder thöricht hält.

Man frage aber nicht, wie Gott die Bewegungen der vielen Millionen Menschen auf Erden gleichzeitig beobachten könne, da man doch Aehnliches beim Schachspieler wahrnimmt. Dieser muss gleichzeitig Augen und Sinn auf 32 Figuren, auf ihre Züge, auf ihren Standplatz und auf ihr gegenseitiges Verhältniss richten. Es ist nun nicht unbegreiflich, dass der Schöpfer des Alls bei den unzähligen Myriaden dies zu thun im stande ist. Ueberdies hat Gott in einem Augenblick Kenntniss von allen menschlichen Dingen, so dass hier wie im schnellen Schauen sich alle Gebilde, die um ihn sind, abzeichnen. Die Kenntniss kommt vom Geschauten zum Schauenden und geht auf kein anderes Wesen über, und das meinen unsere Weisen mit dem Ausdruck: „Die Welt ist in Gott und nicht Gott in der Welt."

Begreiflich ist auch der Glaube, dass Gott das im Herzen Verborgene, die Handlungen, bevor sie geschehen sind, kennt. Da er der Werkmeister ist, der die Herzen gebildet hat, hat er sie so gebildet, dass er ihre Gedanken und Geheimnisse weiss. Jetzt betrachte man drei Verse des Psalmes 33, und man findet dort klar diese Ansicht ausgedrückt: „Vom Himmel schaut der Ewige, er sieht alle Menschen. Von seiner Wohnstätte blickt er auf alle Bewohner der Erde. Er,

der ihre Herzen insgesammt gebildet hat, merkt alle ihre Thaten.“ Man erkläre sich die Verse allein, ich will hier kein Exeget sein.

Auch die Kenntniss Gottes von allen zukünftigen Dingen wird begreiflich, da bei jeder Sache, deren Eintreffen zweifelhaft ist, ein jeder Mensch, besonders ein Astrolog, das Eintreffen nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit berechnen kann. Gott, die erste Ursache alles Seienden, er, der Alles geordnet hat, wird darum aus dem Zusammenhang der Ursachen das Zukünftige mit voller Sicherheit wissen. Noch dazu ist Alles Gott gegenwärtig, bei ihm ist keine Vergangenheit und keine Zukunft, Alles zeichnet sich ihm im klaren Schauen ab, wie ich es ausgeführt habe.

Das ist die Antwort auf die grosse und alte Frage, wie Allwissenheit Gottes und Willensfreiheit der Menschen zusammen bestehen können, ohne das Eins das Andere ausschliesst. Das Wissen Gottes beschränkt eben nichts.

Ich glaube also, dass dieser Herrscher sieht und nicht gesehen wird, dass er alle Gedanken, Pläne und Handlung der Menschen, der grossen wie der kleinen, des Mannes und des Weibes zählt, abwiegt und berechnet. Dabei bleibt den Menschen die Willensfreiheit gewahrt, und dies wird der Glaube an die Vorsehung genannt[1]).

5. Capitel.

(Handelt von der Vergeltung.)

Das stelle ich mir also vor. Gott nimmt alle Handlungen und Gedanken der Menschen wahr. Unter diesen Handlungen und Gedanken sind in Bezug auf Lust und Ergötzen Gottes

[1]) I, § 5. Seite 15—17 d. Abh.

gleichgiltige, aber es muss unter ihnen, sagte ich mir, auch solche geben, die er verachtet und hasst. Wenn für ihn alles Thun der Menschen gleichwertig und in ihrer Beurtheilung kein Unterschied wäre, hätte er auch nie Lust an ihnen, die, wie ich darstellte, durch die vielen Veränderungen dieser Handlungen und Gedanken entsteht. So wie bei mir selbst nach Verhältniss des Vergnügens, das mir ein Mensch gewährt, meine Liebe zu ihm wächst und beim Gegentheil der Hass, ist nun auch anzunehmen, dass es im Reiche des Königs aller Könige nicht anders ist. So nehmen wir es auch bei uns wahr: Jede Sache, die unser Gefallen erregt, lieben wir, und jede Sache, die unser Missfallen erregt, hassen wir. Liebe und Hass können bezüglich jeder Sache entstehen.

Ein irdischer König belohnt die ihm Gefälligen und bestraft, die sich ihm verhasst machen. So belohnt Gott und thut denen Gutes, die er liebt, und bestraft die, die er hasst. Ich sagte freilich früher, dass nichts auf Gott einzuwirken vermöge, und man kann bei ihm eigentlich nicht von Lust und Verachtung und nicht von Liebe und Hass sprechen. Doch es ist unserem Verstande nicht möglich, uns etwas anders als seiner Beschaffenheit gemäss[1]) vorzustellen. Wir müssen nun behaupten, dass der Schöpfer die Menschen belohnt, wenn er Wohlgefallen an ihren Werken findet und bestraft, wenn er Missfallen an ihnen hat, und es ergibt sich, dass das Mass des Guten Gottes Wohlgefallen ist. Man spricht dann vom Dienst des Ewigen oder von Sünde und Schuld.

---

[1]) anthropomorphisch und anthropopathisch.

Wenn dem nicht so wäre, konnte man keinen Zweck der Schöpfung des Menschen für den Schöpfer finden, und keinen Grund, warum der Mensch redlich in seinem Thun auf Erden sein sollte. Dann gliche er den andern höher oder tiefer stehenden Geschöpfen, deren Ziel mit ihrer Schöpfung vollendet ist, weil sie nicht vollkommener und nicht mangelhafter während ihres Daseins werden. Das ist aber unmöglich beim Menschen, der die Freiheit hat, sich willkürlich zu verändern, und dafür Lohn und Strafe empfängt. Er ist vielmehr zum Dienste seines Schöpfers, des allervollkommensten Herrn, bestimmt, dessen Wege recht und richtig sind, der kein Unrecht thut und dessen Vergeltung gerecht und redlich ist[1]).

6. Capitel.

(Handelt von der Göttlichkeit der Thora.)

Den Menschen auf Erden musste bekannt gemacht werden, welcher Dienst ein dem Herrn wohlgefälliger, und welcher ihm als Ungehorsam und Sünde missfällig ist, ferner auf welche Weise die Dinge geübt werden müssen, um wohlgefällig zu erscheinen, und wie sie auf verächtliche Weise geübt werden, damit jeder Einzelne sich selbst zu dem, was vor Gott gut ist, anleite, um den bestimmten Lohn für die richtige That zu empfangen. Es musste genau gesagt werden, wodurch man sich verschuldet, damit man sich davon als dem Missfälligen fernhalte, und damit man nicht in Schuld und

---

[1]) I, § 6 Seite 18—20 d. Abh.

Strafe gerathe. Das ist ja der Verlust und Schaden, wie König Salomo verkündet, dass Gott sein Ergötzen an den Wegen der Menschenkinder hat. (Siehe Cap. 3 dieses Abschnittes.) Den Worten „und habe mein Ergötzen an den Menschenkindern“ folgt: „Nun, Kinder, hört auf mich . . . . Heil dem, der meine Wege beobachtet!“ Dem ist zu entnehmen, dass der Ewige Gebote gab und Wege zeigte, an denen er ein Ergötzen hat, wodurch die Menschen das Heil erlangen.

Die geschichtlichen Thatsachen erweisen, dass viele Geschlechter seit der Schöpfung vorübergegangen waren, ohne dass der menschliche Verstand hingereicht hätte, sich von selbst die richtige Leitung zu geben und durch eigenes Nachdenken das Gute zu erreichen. Als Beweis diene, dass nur ein Mensch[1]) unter den ersten zehn Geschlechtern gerecht war. Es war nothwendig, den Menschen die Leitung und den Weg zu offenbaren und bekannt zu geben, um sie unter allen Verhältnissen und bei allen Vorkommnissen zu Gott wohlgefälligen Veränderungen geeignet zu machen, für die man Lohn empfängt. Ebenso musste auch erkannt werden, dass es Strafe und Züchtigung für die Uebertretung gibt. Diese Leitung heisst Thora, Lehre und Belehrung, um zur Vervollkommnung fortzuschreiten.

Ernstlich betrachtet gibt es nur die eine Thora, die unserem grossen Lehrer Moses überliefert wurde, die er den Kindern Israels vorgelegt hat, und die darum nach seinem Namen „die Lehre Mosis“ genannt wird. Jeder, selbst wer

---

[1]) Noa.

nicht als Jude, Christ oder Mohamedaner geboren ist, wird sich über sie ein Urtheil bilden, wenn er über Alles nachdenkt, wie ich es am Beginne des Abschnittes von mir erwähnt habe. Es ist nicht möglich, dass eine Lehre vollkommener und weiser als die Thora sei, da sie zunächst eine ganz naturgemässe Richtschnur, die Ordnung enthält, nach der man Familie und Land leiten muss — die natürliche Religion, wie man dies nennt. Dann enthält sie aber alle Arten der Anleitung, um Gott zu begreifen und zu erkennen, was Anfang der Weisheit heisst, denn die beste Weisheit ist die Gottesfurcht. Dann Anordnungen für Kleidung, Speise, Trank, Krankheit, Gesundheit, Gespräch, Freude, Schmerz, Zorn, Frieden, Ehe, Familie, Verwandtschaft, Reichthum, Armuth, Feld, Aussaat, Ernte, Gebet, Arbeit, Tod, Begräbnis, Geschäft — wer könnte alle Anordnungen aufzählen, die Gebote genannt werden, und die den Menschen in all seinem Thun vollkommener machen, um seinem Schöpfer ein Wohlgefallen zu sein, wie dargelegt wurde.

Ein Beweis der Vollkommenheit der Thora ist der, dass seitdem sie offenbart wurde, jedes Volk und jede Gemeinschaft, die der Gerechtigkeit und Billigkeit nahe kommen wollen, dies von der Thora lernten und sie zum Theil annahmen. Und heute wird sie von allen civilisierten Völkern, sofern sie uns bekannt sind, angenommen und gerühmt, obwohl sie viele nicht richtig zu erklären verstehen. Alle jedoch gestehen zu, dass sie Gott dem Mose in der bekannten Weise auf dem Berge Sinai gegeben hat, und dass sie schon damals heilig und vollkommen war.

Wenn sie nun jemand, sei er wer immer, in ihren Einzel-

heiten durchforscht, mag ihm wohl Zweck und Nutzen einzelner ihrer Theile verborgen bleiben, nie wird er aber in ihr eine der Vernunft, Sittlichkeit und Wissenschaft, den dreien, die die Erfahrung leiten, widerstreitende Sache finden. Dies ist doch nur möglich, weil die Thora göttlich, vom Gott des Himmels und nicht von einem irdischen Wesen verfasst und zusammengestellt worden ist.

Wir sind genöthigt, dies auch darum zu glauben, weil bei genauer und aufmerksamer Betrachtung die Annahme unmöglich erscheint, dass Moses ihr Verfasser sei. Wie könnte der Verstand irgend eines Menschen hinreichen, Anleitungen und Gebote über alle menschlichen Angelegenheiten und Verhältnisse zu geben, die Geheimnisse der Welt und alle ihre Wesen zu kennen, alles zu wissen, was gegenwärtig ist und einst in der Welt sein wird, die Mineralien, Pflanzen, Lebewesen und Menschenwesen zu kennen, die Philosophie, die natürlichen und göttlichen Eigenschaften, jede Weisheit, jedes Wissen, die Prophetie und die Vorhersagung der Zukunft. Dies alles umfasst die Lehre Mosis. Das kann nur Einer, dem das göttliche Licht erstrahlt, um die Menschen die Erkenntniss des Heils zu lehren. Nach vielem Forschen über das lebende, redende und vernünftige Wesen muss man voraussetzen, dass es in der Welt eine vernünftige Lehre gibt, und für mich ist kein Zweifel, dass dies nur die Lehre, wie sie in den fünf Büchern Mosis niedergeschrieben ist, und keine andere sein kann.

Wenn ihr aber das eine und das andere Volk Manches hinzugefügt und in ihr Manches verändert hat, kann dies, selbst wenn es Wesentliches betrifft, den an der Grundlage Festhaltenden nicht irre machen. Wenn er sogar manchen

Zweig aufgibt, die Wurzeln, die alle bekennen, bleiben bestehen, und ihren Zerstörern erfolgt die Vergeltung, wie ich es dargestellt habe[1]).

7. Capitel.

(Handelt von der Unsterblichkeit der Seele.)

Nun muss ergründet werden, ob Lohn und Strafe den Körper oder die Seele treffen, ob im Diesseits oder im Jenseits, und wie es sich mit dem einen und mit dem anderen verhält. Vorher muss jedoch begriffen werden, ob überhaupt ein Jenseits existiert, und ob unsere Seele nach dem Tode des Körpers bestehen bleibt und dann geeignet ist, Lust und Schmerz zu empfinden. Wie nicht anzunehmen ist, dass die Seele existiert, bevor das Gehirn da ist, könnte auch behauptet werden, dass sie mit Zerstörung des Gehirns zugrunde gehe, und wie beide innig verbunden sind, finden auch beide ein gleichzeitiges Ende. Seitdem Menschen auf Erden sind, wurde noch nie ein ganz sicherer Beweis erbracht, dass Einer nach seinem Tode gekommen wäre, Zeugniss von der Erhaltung seiner Seele abzulegen, und wer sich nicht selbst täuschen will, muss zugestehen, dass noch von keinem jüdischen oder nicht jüdischen Denker in der Welt ein genauer und sicherer Beweis über die Unsterblichkeit der Seele gebracht und gehört worden wäre. Im Gegentheil! Abgesehen davon, dass ein Grundsatz lautet: Nicht der, der eine Behauptung bestreitet, muss Beweise erbringen, sondern der, der

---

[1]) I, § 8 S. 24 u. 25 d. Abh. Die Beweise, die Leon für die Göttlichkeit der Thora vorbringt, sind dieselben, die schon Philo und Josephus anführen.

sie aufstellt, hat der Leugner der Unsterblichkeit viele und fast zwingende Beweise, die die Vergänglichkeit der Seele lehren. Ich will jedoch nicht die Beweise beider Parteien, sondern meine Ansicht und Entscheidung anführen, nachdem ich die Beweise beachtet habe.

Was jeden Israeliten in beängstigendes Staunen versetzt, ist, dass wir, wenn wir die Thora vom ersten bis zum letzten Wort durchgehen, dort nichts von der Unsterblichkeit der Seele und von einer jenseitigen Welt finden. Oft ist, um das Herz des Volkes für die Gebote zu begeistern, die Rede vom Lohn, der für die Befolgung der Gebote erlangt wird, immer wird jedoch nur irdischer Lohn und Glück im Diesseits verheissen: Kinder, Reichthum, Ehre, aber weder bei der Verheissung Gottes an die Patriarchen und an die Gerechten vor der Gesetzgebung, noch bei der Gesetzgebung oder nach ihr lautet ein Ausspruch wie etwa: Wenn Ihr in meinen Satzungen wandeln werdet, wird Eure Seele ewige Seligkeit geniessen. Immer heisst es nur: Regen zur rechten Zeit, Brot zur Sättigung, Kindersegen, ruhiges und sicheres Wohnen im Lande, Besiegung der Feinde und Aehnliches. Auch bei den Propheten und in den Hagiographen kommen nur seltene Hinweise auf die Unsterblichkeit der Seele vor, und Alles, was darüber gesagt wird, kann dem Wortlaute nach und ungezwungen auf das irdische Leben gedeutet werden.

Trotz alledem wird sich bei gründlichem Nachdenken die Betrachtung dem Glauben an die Fortexistenz der Seele nach dem Tode zuneigen, wenn man nicht gar zu dieser Annahme genöthigt wird. Theils darum, weil wir zugestehen müssen, dass die Natur, die nichts vergebens schafft, im Geiste des Menschen das Begehren, ewig zu leben, Wurzel schlagen

liess, und dazu reicht das körperliche Leben nicht aus. Ferner beweist die Stärke der Verstandeskraft und die Körperschwäche im Alter, dass die Verbindung der Seele mit dem Körper eine Coexistenz selbstständiger Wesen, aber keine solche ist, wobei eines ohne das andere nicht möglich wäre. Sonst müsste ja das Gegentheil stattfinden: Wenn die Körperkräfte schwach werden, müsste sich dann auch der Geist schwach zeigen. Das scheint mir ein starker Beweis zu sein. Wenn zugegeben wird, dass der Mensch ein Wesen eigener Art, ungleich den Engeln und Thieren ist und existiere, damit der Schöpfer an seinen verschiedenen vernünftigen Handlungen seine Lust habe, wie kann man dann sagen, dass dieses Wesen schliesslich keinen Vorzug vor den Thieren besitze, dass das Schicksal und der Tod beider gleich sei, und das Gebilde, das mit Hilfe seines Geistes Städte baut, Berge ebnet, den Lauf der Flüsse verändert, die Sternenbahnen kennt und Gott begreift, endlich verschwinde und zu Grunde gehe wie Pferd, Hund und Fliege. Wäre dies wirklich der Fall, dann gereichte uns der Verstand zum Schaden und Unglück. Die anderen Lebewesen fühlen während ihres Daseins und in ihrer Todesstunde keinen anderen Schmerz über irgend einen Mangel als den durch körperliche Empfindungen hervorgerufenen und fühlen ihn nur im Augenblick der Empfindung, der Mensch aber hat noch Schmerz, weil Leiden, die erst kommen werden in seiner Vorstellung sind. Dieser Schmerz ist sogar ein grösserer, als der körperlich empfundene, und man kann sagen, dass man im Geiste sogar den Todesschmerz empfindet, bevor er da ist. Man muss also behaupten, dass der Schöpfer, der Lust oder Missfallen an den Handlungen dieser Verbindung von Körper

und Seele hat und darnach Lohn und Strafe zuertheilt (wie ich dies dargestellt habe), dem geistigen Theile die Fähigkeit gegeben hat, nach Aufhören der Verbindung bestehen zu bleiben und in einer Weise fortzuexistieren, um dann jene Seligkeit oder jenen Schmerz zu erleiden, die man im irdischen Leben nicht empfangen kann, aber für die während des irdischen Lebens geübten Handlungen zuertheilt werden, wie ich dies später ausführen will.

Moses begnügte sich, darauf in der Thora nur mit dunklen Andeutungen hinzuweisen, um den Lohn für den Glauben zu vermehren. Er wollte auch, dass dieser Glaube nicht in jener Zeit geringgeschätzt werde, da man noch keine Vorstellung von ihm hatte. Sicherlich verstehen alle, die weisen Herzens sind, dass trotz Verschweigens jenseitiger Lohn und jenseitige Strafe in der Bibel bezeugt sind, und machen sie den Andern als zwingende Annahme bekannt, weil sonst keine Ordnung betreffs des Glückes und des Unglückes ersichtlich wäre. Dies will ich mit Gottes Hilfe im nächsten Capitel ausführen.

Schwierig wird uns zu begreifen erscheinen, wie die Seele, die ein geistiges Wesen ist, ohne Organe und Mittel existieren, sehen hören und begreifen kann. Welche Gestalt hat die Seele und welche Accidentien kommen ihr zu? Deshalb aber muss der Glaube an ihre Fortexistenz nicht verringert werden. Glaubt man doch auch an andere selbstständige Geister, Engel genannt, die in der Höhe wohnen, und ohne Körper und seine Organe sich bewegen, gehen sehen und erkennen. Umwievielmehr ist nun zu glauben, dass der Ewige, der den Menschen erschaffen hat, bei der Schöpfung seiner Seele auch die Unsterblichkeit in einer Weise verliehen hat, dass

sie nach der Trennung vom Körper bestehen kann, wenn wir auch diese Weise nicht erkennen, so lange wir hier leben[1]).

8. Capitel.

(Handelt vom möglichen Unglück des Frommen.)

Jetzt gelangte ich in meiner Untersuchung zur Lösung einer Reihe mit einander zusammenhängender Fragen, von denen jede schwieriger als die andere war. Die Lösung einer einzelnen ist aber zugleich die Lösung der anderen.

Nachdem ich begriffen hatte, dass der Glaube an die Unsterblichkeit der vernunftbegabten Seele ein möglicher und angemessener ist, wurde mir klar, dass für die Handlungen Lohn und Strafe nicht in dieser Welt erfolgen. Nur so ist das Problem zu lösen, dass es einem tugendhaften Menschen hier oft schlecht, einem ruchlosen oft gut geht, und es wird auch begreiflich, warum Mose dies in seiner Thora nicht erklären wollte. Ich erinnere an meine Ansicht, dass Gott Ergötzen findet an dem in seinen Augen richtigen und in Willensfreiheit geübten Thun der Menschen und dies angemessen belohnt, und dass Gott denen vergilt, die ihre Wege krümmen. Wenn aber Lohn und Strafe auf Erden erfolgte, wäre es zu Ende mit der Willensfreiheit, und es gäbe für der Menschen Handlungen keine bewusste Wahl. Wer durch Erfahrungen an sich selbst und durch Erfahrungen an anderen wahrnimmt, dass man für die eine That Gutes, für die andere Schlechtes empfängt, der erkennt, was ihm gut

[1]) I, § 7, S. 20 u. flg. d Abh.

oder schädlich ist, und wird aus Furcht, also gleichsam gezwungen, auf das Gute achten. Dann würden alle Menschen nur einen Weg, nur eine Religion und nur ein Ziel haben, dann würde auch Gottes Ergötzen am Thun der Menschen schwinden, das doch nur eine Folge der menschlichen Willensfreiheit und ihrer Verschiedenheit des Glaubens, der Erkenntnisse, der Religion und ihrer Ziele ist. Das Ergötzen ist aber Zweck der Schöpfung und allein die Ursache, dass Lohn und Strafe zuertheilt werden.

Darum fand es die Weisheit des Schöpfers gut, den Zusammenhang der Dinge auf diese Weise erfolgen zu lassen:

Er schuf den Menschen aus zwei Theilen, Körper und Seele. Das Wesentliche ist die vernunftbegabte Seele, nach der der Mensch benannt wird, und von ihr heisst es: „Wir wollen einen Menschen in unserem Ebenbilde, in unserer Aehnlichkeit schaffen[1])." Gott wollte, dass diese zwei Theile in ihren Neigungen einander entgegengesetzt und gegnerisch in ihrem Thun seien, und der Mensch mit sich selbst kämpfe, wie es heisst: „Einen Kriegsdienst hat der Mensch auf Erden[2])." Nur so wird dieses Geschöpf ein Ergötzen ihres Bildners.

Er gab dem vernünftigen Theile die Kraft, bestehen zu bleiben, wenn der andere Theil zugrunde geht und zugrunde gehen muss. Während des irdischen Lebens ist diese Verbindung, die Mensch genannt wird, dem Einflusse des Himmelsheeres und der Planeten unterworfen, denen ja die Leitung der ganzen irdischen Welt überliefert ist, wie es heisst: „Zur Herrschaft des Tages uud zur Herrschaft der

---

[1]) Genesis 1,26.

[2]) Ijob 6,1.

Nacht und die Sterne[1])." Durch verschiedene Mittel herrschen sie über Alles, z. B. durch ihre Constellation und durch ihr Erstrahlen über irgend einen Menschen zu Zeit, da er gezeugt und geboren wird. Dadurch wird das Schicksal eines Menschen für seine ganze Lebenszeit bestimmt, und es giebt weder nach rechts, noch nach links ein Abweichen. Bestimmt ist dadurch: Kinder, Leben, Nahrungszweig, Klugheit und Ehre. Ausgenommen bleibt nur das, was unbedingt auf die Gottesfurcht Bezug hat, weil hier die Möglichkeit offen bleiben muss, dass man sich ihr ohne Zwang zuneige. Der andern Ereignisse jedoch kann man sich nicht erwehren, ob nun die unbeugsame Constellation der Gestirne eine gute oder böse ist. Darum verflucht Ijob als die Ursache aller seiner Leiden diese Zeit, indem er spricht: „Verloren sei der Tag, an dem ich geboren wurde, und die Nacht, von der man sprach, sie ist mit einem Männlichen schwanger geworden!"[2]) Wird nun jemand wie Ijob unter einer ungünstigen Planetenconstellation geboren, hat er beständig Elend, viele Leiden und Unglück zu ertragen, wenn er auch in allen seinen Handlungen gerecht und redlich und sehr weise ist. Er ist dann ein Tugendhafter, dem es schlecht geht.

Wird ein Mensch unter günstigem Planetenstand geboren, so lebt er im Reichtum, Glück und grossem Frieden, mag er auch ein grosser Bösewicht, thöricht sein und schlecht handeln. Das ist ein Ruchloser, dem es gut geht.

Wird ein Frommer unter günstigem Planetenstand geboren, dann ist dieser Tugendhafte glücklich und zufrieden,

---

[1]) Genesis 1,16.

[2]) Ijob 3,3.

ein Frommer, dem es gut geht. Oder, ein Bösewicht wird unter ungünstigem Planetenstand geboren, dann ist sein Lebensertrag ein schlechter. Das ist ein Ruchloser, dem es schlecht geht.

So gibt es viererlei Arten, und bei jeder herrscht ein Mehr oder ein Minder, eine längere oder kürzere Zeit der Dauer, je nach dem Planetenstand, der das Gute oder das Schlechte bewirkt. Tugend und Laster der Menschen vermögen die Ordnung nicht zu stören, die Gott in den Höhen von Urzeit an aufgestellt hat. Es ist die eine Ordnung für alle Tausende Geschlechter, dieselbe wie sie schon früher für Abraham und seine Zeitgenossen war. Erst nach dem Tode werden die Eigenschaften verglichen, und erst im Jenseits vergilt Gott den guten und bösen Seelen nach ihrem Thun. Doch wird ihr von der gebürenden Strafe das auf Erden erduldete Leid, und vom Lohne das auf Erden genossene Glück abgezogen. Wenn Einer, trotzdem dass dies dunkel, verborgen und verworren jeder Einsicht bleibt, seine Begierden bezwingt und seine Handlungen willensfrei nach der Norm richtet, erlangt er das Wohlgefallen Gottes, und der Handelnde erwirbt den bestimmten Lohn, wie wieder der, der sich vom Augenschein verleiten lässt und seinen Begierden folgt, Gott verächtlich wird und sich Strafe bereitet.

Damit ist nicht nur die Frage, die allen grossen Geistern, selbst den Propheten aufstieg, gelöst, warum es den Frommen oft schlecht, den Bösen oft gut geht, denn gerade dadurch kam ich zur klaren Erkenntnis der Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele, zur Erkenntnis, wie sie Lohn empfangen kann, und dass dieser Lohn nicht im Diesseits erfolgt. Die Ursache dieser Ordnung ist erwiesen, weil Eins das Andere bestätigt.

Der Grund aber, warum Moses von der Unsterblichkeit der Seele und der Vergeltung nach dem Tode in seiner Thora schwieg, ist folgender: Da die Menschen sahen, dass das irdische Glück nicht die Folge der Pflichterfüllung, das irdische Unglück nicht Folge des Ungehorsams ist, muss der Sinn des Weisen notwendig darauf hingeführt werden, den in der Bibel bestimmten Lohn dem Wortsinne nach zunächst als auf das ganze Volk bezüglich zu erklären und nebenbei auch als einen Hinweis auf den jenseitigen Lohn, der nie aufhört. So kann erklärt werden, warum der Weg des Lasterhaften oft glücklich ist, und den Tugendhaften viel Unglück trifft. Die Weisen belehren dann alle Andern, wie es ja auch später geschehen ist. Besonders nach der Zerstörung des Tempels, als die Sadduzäer auftraten, die die Unsterblichkeit der Seele und den jenseitigen Lohn leugneten, und als im Exile sich die Augen des Volkes vom Irdischen abwandten, erstrahlte Allen das Licht des Glaubens an das Seelenheil. Gepriesen sei Gott!

Bis hierher gelangte ich in meinen Forschungen. Meine Verwirrung schwand, und mein Geist fand Ruhe und Befriedigung im vernunftgemässen Glauben an das, was wir sind, welches der Sinn unseres Lebens ist, und was der Anordnung und der unbezweifelbaren Vorsehung des Herrn der Welt gemäss nach unserem Tode mit uns geschieht. Ich danke Gott, der mich dadurch mehr erfreut als durch alle Schätze. Ich fiel, Gott dankend, auf meine Knie[1]).

[1]) I, § 4, S. 13 u. flg. d. Abh.

Das alte Problem, wie es kommt, dass es dem Tugendhaften oft schlecht, dem Lasterhaften oft gut geht, will Leon dadurch lösen, dass er das irdische Schicksal unabhängig vom Wesen des Menschen darstellt. Das Schicksal hängt

9. Capitel.

(Handelt vom Begriff: Lohn und Strafe.)

Nachdem ich festgestellt hatte, dass Lohn und Strafe nicht im Diesseits, sondern erst im Jenseits nach dem Tode und der Trennung der Seele vom Leibe erfolgt, blieb mir nur noch zu erforschen übrig, worin Lohn und Strafe bestehe, was sie seien, und wie sie die Seele, das geistige Wesen ohne Organe, treffen. Es ist klar, dass es den Menschen unmöglich zu begreifen bleibt, wie er erschaffen wurde. Er kennt auch nicht den Zustand der Seele während des irdischen Lebens, so lange die Seele in ihm ist, noch viel weniger kann er von ihrem Zustand ein Wissen haben, wenn sie vom Materiellen losgelöst ist. Wie könnten wir nun erfahren, was ihr dann wohl und wehe thut! Jedem Denkenden, der die Sache überlegt, wird es nun selbstverständlich sein, dass man nicht wissen kann, was der Seele nach dem Tode angemessen ist, was ihr

---

nur von der Planetenconstellation ab, und Lohn und Strafe gelten nur für die transscendente Welt. Auf die irdische Welt, die Welt des Scheines, würde Schopenhauer sagen, nimmt Gott keinen directen Einfluss. Er hat die Planeten erschaffen, ihre Gesetze bestimmt, und Alles nimmt nun ohne ferneres Eingreifen seinen weiteren regelmässigen Verlauf. In jeder Stunde werden Menschen geboren, alles hängt nur davon ab, in welche Constellation man hineingeräth. Leon lebte im 16. Jahrhundert, sein Glaube an die Macht der Planeten wird uns dadurch begreiflich. Uns erscheint dieser Glaube kindisch und nicht einmal der Widerlegung wert. Leons ganze Hypothese von Lohn und Strafe und seine Ansicht vom Zweck der Schöpfung ist ja hinfällig genug, und nur darum interessant, weil sie vom Epigramm Schillers nicht getroffen wird: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend hungrig zu Tische“

An die Macht der Planetenconstellation glauben wir nicht, aber an die Macht der ewigen Naturgesetze. Vertauschen wir die beiden Begriffe, setzen

widerstrebt, und welches die Ursachen des ihr Angenehmen und Schmerzhaften sind. Nur ihr Schöpfer, der sie gebildet hat. und der sie kennt, kann ihr leicht ihrem Wesen und ihrer Eigenthümlichkeit gemäss wohlthun oder Schmerz bereiten.

Wir vermögen uns dies hier allerdings nicht vorzustellen, das Wissen genügt uns jedoch, dass es im Jenseits Gutes und Böses als Vergeltuug der irdischen Handlungen gibt.

Nehmen wir doch wahr, dass ein irdischer König auf mannigfache Art denen Gutes erweisen kann, die seinen Willen erfüllen, und an denen er Wohlgefallen hat: mit Geld und Ehre. Auf vielerlei Art müssen jene leiden, die die Befehle übertreten: durch Gefängnis, körperliche Züchtigung und ausserordentliche Todesstrafen; um wieviel mehr kann dies der König aller Könige thun. Man darf sich aber darüber nicht wundern, dass sich keiner während dieses Lebens einen Genuss vorstellen kann, der grösser ist als Speise, Frauen

---

wir statt Planetenconstellation z. B. Vererbung, oder irgend einen äusseren Einfluss, der für den Geist und die Gestalt des Körpers irgend eines Neugeborenen bestimmend ist, dann nähert sich Leons Ansicht — so paradox es auch klingen mag — der modernen. Durch irgend einen äusseren Einfluss wird ein Mensch als geistiger oder körperlicher Krüppel geboren, dann ist dies sein Schicksal für die ganze Zeit seines Lebens.

Nur ein Unterschied, aber ein so grosser und gewaltiger, dass er alle Aehnlichkeiten aufhebt, besteht zwischen der Annahme Leons und der modernen. Leon sagt, dass man dem Walten der ewigen Gesetze nicht nach rechts oder links auszuweichen vermag, wir sagen, dass man die ewigen Gesetze wohl nicht ändern, aber doch beherrschen kann, und wie in § 6 (Ende S. 20) behauptet wurde, nennen wir unsere Macht über die Naturgesetze Fortschritt und Cultur. Je grösser die Herrschaft, desto grösser die Cultur. Nur darf man die Beherrschung jenes Stückes der Natur, das wir den inneren Menschen nennen, die Begierden nämlich, nicht ausschliessen.

und Reichthümer, und keinen grössern Schmerz als Krankheit, Armuth und Tod. Sehen wir doch, dass ein kleiner Knabe, weil er keinen Begriff von der Sinnesliebe hat, einen Apfel der schönsten Frau vorzieht, um derentwillen ein Jüngling alle Schätze der Welt geringschätzt; dass ferner ein Kind keinen Schmerz empfindet, wenn man seinen Vater tödtet, wo wieder ein Mann den Tod wählt, um dies nicht mitanzusehen. Und da ist nur ein Zeit-, aber kein Artunterschied. Um wieviel weniger können wir uns, solange wir der materiellen Natur angehören, einen Begriff von dem machen, was uns Freude und Schmerz bereiten wird, wenn wir ganz verschiedenen Wesens und verschiedener Art sein werden.

Um aber der Sache im Geiste ein wenig näher zu kommen, stelle ich mir dies in folgender Weise vor.

Der Lohn ist eine von der Seele darüber empfundene Freude, dass sie Gott wohlgefällig war, eine Freude über das Wissen und die Erkenntniss von Gottes Glanz und Majestät, von seinen Dienern, von dem, was über dem Himmel ist, von jeder Weisheit und Vollkommenheit. Der Vorzüge der Seelen gemäss gibt es dabei eine Stufenreihe, aber ohne Neid und Eifersucht. Die Strafe kommt der einen Seele nach ihrer Trennung vom Körper kurze Zeit zu, der andern lange Zeit. Ein zweiter Tod aber ist die Vernichtung und das Verschwinden, das in der Thora mit dem Ausdrucke bezeichnet wird: „Jene Seele werde ausgerottet.“ Wieder eine andere Seele wird in eine wüste, abgeschiedene Welt gestossen, eine andere wird in ein Gefängnis, in einen finstern und dunklen Ort eingeschlossen, oder sie kommt in ein feines ihr angemessenes Feuer. Allgemein gesprochen hat die

Anzahl der möglichen Leiden, die Gott doch eher als ein irdischer König zuzufügen im stande ist, kein Ende, wie oben gesagt wurde.

Es genügt demgemäss, dass der Mensch in seinem Geiste die Hoffnung auf das Heil hege, das den erwartet, der die Tugend übt und ein gerechtes, redliches Leben führt, u. z. ein grösseres Heil, als es sich der menschliche Verstand vorstellen kann. Aber wehe und abermals wehe dem Ruchlosen! er wird mit grössern Strafen gezüchtigt, als man ersinnen kann. Man strebe darnach, das Ewige statt des Vergänglichen zu erlangen, und man hüte sich vor Ungehorsam und Sünde. Hat man aber gesündigt, kehre man reuig zu Gott zurück, denn es ist die richtige Anschauung, dass Gott sich versöhnen lässt und verzeiht. Man bereue, bevor der Tod plötzlich kommt, denn dann gibt es keine Remedur mehr.

Sieh, wenn allezeit so das Sinnen und die Gedanken sind, erreicht man ewige Huld, über die nichts kommt[1]).

10. Capitel.

(Schluss des ersten Abschnittes.)

Ich berichte genau, wie ich es gemacht habe, wie ich gebaut und gepflanzt habe, nachdem ich mehr, als man

---

[1]) I, § 6 u. 7, Seite 18 u. flgd. d. Abh.

Leon malt, sicherlich von Dantes „Divina Comoedia“ beeinflusst, das Befinden der Seele im Jenseits aus: Gefängnisse, wüste und finstere Orte, dann auch das Höllenfeuer. In einer Dichtung ist all dies am Platz, denn in der Dichtung hat die Phantasie die höchsten Rechte, weniger jedoch in einer Philosophie, die voraussetzungslos ihre Schlüsse ziehen will.

voraussetzen mochte, über die Wahrheit des Glaubens, der für alle Nachkommen Abrahams und für die, die sich ihnen anschliessen wollen, als der geeignete erscheint, gesonnen und geforscht hatte. Von den vielen Widersprüchen, die mir früher aufgestiegen sind, von Abzweigungen und verfehlten Ansichten habe ich ihn gereinigt, und ich habe mich bemüht, sie aus meinen Vorstellungen zu entfernen. Wenn man diesen Abschnitt noch einmal von Anfang bis Ende durchliest, wird man, wie es bei mir der Fall war, durch eigenes Nachdenken bestätigt finden: das Dasein Gottes, die Schöpfung der Welt durch seinen Willen, die Vorsehung über alle Thaten der Menschen, den Lohn für die Guten und die Strafe für die Bösen. Damit wir genau wissen, was gut, was böse sei, gab uns Gott die Thora, dieselbe, die Moses, der Sohn Amrans auf dem Sinai empfangen und Israel überliefert hat, und für deren Beobachtung oder Uebertretung unsere unsterbliche Seele nach dem Tode Lohn oder Strafe empfängt. Heil darum dem, der die Thora bewahrt und dadurch Antheil am ewigen Leben erlangt!

Ich will die Wahrheit nicht verhehlen, dass ich der Menge gleich denke. Wenn wahrscheinliche Einwände erhoben werden können selbst gegen die Grundsätze, die ich hier durch Beweise festgestellt habe: Weltschöpfung, Vorsehung, Lohn und Strafe, Unsterblichkeit und Aenliches, will ich auf sie nicht mehr hören, nachdem ich die meisten Einwände geprüft und der Wahrheit gemäss entschieden habe. Ich will vielmehr meinen Verstand zwingen, auf dem angenommenen Standpunkt zu bleiben, dem Worte des Königs David ent-

sprechend: „Den Weg der Treue wählte ich, und Deine Rechte achte ich[1]).

Der Ausdruck „wählte ich“ bedeutet, das Gute nach vollzogener Prüfung annehmen und behalten. Sind nun meine Anschauungen irrige, ist dies von geringem Nachtheil; sind sie aber richtig, bringt mir mein Beharren auf sie Vortheil über alle Schätzung. Wäre auch, wie die Gegner behaupten, die Welt ewig, ihre Leitung vom Uranfang an eine natürliche, die Seele zugleich mit dem Körper vergänglich, gäbe es auch keinen Richter, kein Gericht und kein Jenseits, dann würde ich ja selbst ins Nichts zurückkehren wie irgend ein Ding, ohne nachher Schmerz und Lust zu empfinden. Was wäre dann für mich die Vergangenheit, welchen Schaden hätte ich nach dem Tode davon, die Genüsse der Welt nicht aufgesucht zu haben. Wer weiss, ob ich sie auch erlangt hätte, da ich vielleicht unter ungünstigen Verhältnissen geboren wurde, und wenn ich sie erlangt hätte, was bleibt, da sie doch jedenfalls vergänglich sind, von ihnen übrig.

Wenn es sich aber so verhält, wie ich darstellte, wenn der bessere Theil nach dem Tode des Körpers übrig bleibt und Rechenschaft über sein Thun zu geben aufgefordert wird, damit ihm mit Leiden oder ewiger Freude vergolten werde, wie gross ist dann das Glück, sich von einem keiner Steigerung fähigen Unheil gerettet zu wissen, und an einem Heile Antheil zu haben, dem kein Gut je gleich kommt.

---

[1]) Psalm 119,25.

Dies führte ich mir zu Gemüthe, dies wurde mein fester Anker, und kein Einwand kann mich von der Erkenntnis abbringen, dass, wenn eine Lehre angemessen und verpflichtend erscheint, dies nur die Lehre Moses mit ihren Einrichtungen sein kann. Sie zu beobachten und zu erfüllen, muss mein Bestreben sein, um nach dem Tode Rechenschaft ablegen zu können. Gibt es nachher nichts, habe ich nichts verloren, ich bin nur dann, was ich vor der Geburt war. Gibt es aber etwas, habe ich viel gewonnen, wie ich ausgeführt habe.

Du, o Ewiger, der du Herz und Nieren prüfst, richte mich nach meiner Gerechtigkeit und nach meiner Frömmigkeit!

Nur das Eine bereitet meinem Herzen Kummer, dass unsere heilige Thora von der Zeit nach dem Tode Josuas bis heute nicht richtig erklärt wurde. Die Gemeinde Jakobs, deren Erbtheil sie ist, irrte, die Richter wankten stets, indem sie von der Lehre hinwegnahmen und ihr zufügten. Wehe mir, wenn ich spreche, wehe mir, wenn ich nicht spreche! Jeder von meinen Glaubensgenossen, der Sinn und Verständnis hat, wird, wenn er meine Schrift bis hierher liest, keinen Kampf gegen mich führen. Wird er jedoch meine Worte von hier ab und weiter vernehmen und hören, was dieser erhabenen Thora begegnet ist, dann rühmt er sich in seinem Herzen und zürnt und flucht dem Verfasser, selbst wenn er keine andere triftige Entgegnung als die finden kann, dass er von Jugend an in derselben grossen Ehrfurcht vor den Worten der Talmudweisen, der Männer der Tradition, erzogen worden ist wie vor den Worten der vollkommenen Thora.

Wahrlich, wie ich nicht an solche dachte, als ich meine Gedanken niederschrieb, so werde ich mich nicht zurückhalten, offenen Muthes jenen Rede zu stehen, denen Gott zuruft, Männer der Wahrheit zu sein. Wer sich zurückhält, lädt Todesschuld auf sein Haupt, und wer reinen Herzens ist, zeigt sich muthig.

Oeffne darum deine Augen, lies meine vielen Belehrungen, die ich in den nächsten Abschnitten verkünde. Nimm sie zu Herzen, wenn du lauter und redlich bist![1])

---

1) Die Wahrheit um der Wahrheit willen! Das ist der Zweck der Wissenschaft und jeden Forschens, mag das Resultat der Forschung welches immer sein, man mag es ein destructives nennen, das ist der Forschung nebensächlich und fällt gar nicht ins Gewicht. So dachte sicherlich auch Leon, er fragt aber, ob man nach den für wahr gehaltenen Ansichten sein Leben einrichten soll, wenn man dadurch in Widerstreit mit den bisher selbst geübten und von der Umgebung geübten Handlungen geräth. Auch dies bejaht noch Leon. Wie aber, wenn der Zweifel aufsteigt, ob die gefundenen Resultate und die durch sie bedingten Anschauungen unbedingt richtige sind? vielleicht gibt es Einwände gegen sie? dann meint Leon, müsse man prüfen, welche Lebensnorm die vortheilhaftere ist, und es erscheint ihm am vortheilhaftesten, sein Leben auf den Glauben an Gott, die Unsterblichkeit der Seele, Lohn und Strafe und Göttlichkeit der Thora zu stützen, da ihm dieser Glaube als der wahrhafte erscheint. Leon drückt sich aber ungeschickt aus. Er sagt: da er die meisten Einwände gegen den erwähnten Glauben geprüft und hinfällig befunden hat, will er die andern nicht mehr hören. Damit hört freilich jeder Widerstreit auf, es kann aber der Anhänger einer jeden Richtung so sprechen, und der Anhänger des Talmudismus kann mit noch grösserem Rechte als Leon ausrufen: „Den Weg der Treue erwählte ich, und deine Rechte achte ich.“ Nennt sich doch der Anhänger des Talmud den Gesetzestreuen.

Leon berücksichtigt auch nicht den Wissens- und Wahrheitstrieb des Forschers, der nicht Nutzen und Vortheil als Massstab anlegt, und die, welche einen solchen Massstab anlegen, haben noch nie ein Martyrium für die Wahrheit auf sich genommen. Sie gehören auch nicht zu jenen, die die menschliche Gesellschaft vorwärts bringen.

II. Abschnitt.

1. Capitel.

Wie ich im ersten Abschnitt dargestellt habe, werden Nachdenken und Forschung bestätigen, dass beim Menschen infolge der nur ihm und nicht andern Lebewesen gewährten Willensfreiheit Veränderungen stattfinden, die in seinen Eigenschaften und Handlungen zum Ausdrucke kommen. Es ist für ihn eine Norm, eine Sammlung von Gesetzen und vernünftigen Erkenntnissen nöthig, die das Leben so ordnen, dass Seele und Körper im richtigen Zusammenhange seien, wie dies Maimonides, der Lehrer des More Nebuchim — die Quelle der Weisheit — in den Capiteln 24 und flg. erklärt hat.

Diese Norm ist die Thora, und sie muss göttlich sein, weil der menschliche Verstand unzulänglich ist, sich selbst die Norm zu geben. Dass aber diese göttliche Norm die Thora Mosis, unseres Lehrers, ist, finden wir, wenn wir sie prüfen, wie auch durch das Zeugnis der meisten civilisierten Völker.

Jetzt soll untersucht werden, ob die in der Thora enthaltenen Gebote, insbesondere die Pflichten, von uns, die wir den Worten der Talmudweisen folgen, so verstanden und befolgt werden, wie es der Gesetzgeber beabsichtigte, oder ob wir vom Wege abgewichen sind. (Von den Glaubenssätzen handelte ich schon im vorigen Abschnitt, und meine Ansichten unterschieden sich meistens sehr wenig von denen der Andern).

Vielleicht glaubten die Talmudweisen, die nach der Tempelzerstörung lebten, etwas aufzurichten, während sie

thatsächlich zerstörten, zu umzäunen, während sie niederrissen, wie ja auch viele uns bekannte nichtjüdische Völker und die jüdische Secte der Karäer fest behaupten, dass nur sie die Thora Mosis dem richtigen Wesen und angemessenen Verständnis nach erfüllen.

Der Zweifel, der mir aufsteigt, möge nicht wunderlich erscheinen. Es ist vielmehr meine feststehende Ansicht, dass der, der seinem Volke die Thora als Norm gegeben hat, es nicht erreichte, ihre Erfüllung seiner Absicht gemäss bei allen zukünftigen Geschlechtern ohne Hinzufügungen und ohne Verminderungen zu sichern, so wie die Mohamedaner den Koran genau erfüllen. Diese machten nicht dazu eine mündliche Tradition [1]), wie es unsere Weisen gethan haben, die sie dann „Zaun und Erklärung" nannten. Das ist aber eine Veränderung und eine Vertauschung. Die Völker haben nicht wie wir in jedem Zeitalter willkürlich Neues hinzugefügt, für das kein Hinweis aus der Thora zu entnehmen ist. Aehnlich gingen auch die Christen mit ihrem Evangelium vor.

Es nützte nichts, dass unser Lehrer Moses ausdrücklich sagte: „Ihr sollt nichts zu dem Worte, das ich Dir heute befehle, hinzufügen und nichts davon hinwegnehmen" [2]), ferner: „Dass Du nicht von dem Gebote rechts oder links abweichest [3])." Er vergleicht also das Hinzufügen dem Hinwegnehmen und das Rechts dem Links, um auf beides Strafe zu setzen, und nennt beides eine Uebertretung seiner Thora. Es ist auch nicht

---

[1]) Auch die Mohamedaner haben eine traditionelle Erklärung des Koran, die Suna.

[2]) Deuteronomium 4, 12 u. 13.

[3]) Ibid. 28, 14.

gleichgiltig, dass er die Gebote Worte nennt, z. B. „Gott redete alle diese Worte . . .". „Diese Worte sollen sein"[1]), denn er will damit sagen, dass man die Worte dem einfachen Wortsinne und dem gewöhnlichen verstandesgemässen Zusammenhang der Rede nach auffasse. Die Worte können einen verschiedenen Sinn haben. Die thörichten Karäer wollen die Worte buchstäblich und nicht im Sinne des Zusammenhanges verstehen, wie ein Kind, das wohlgezählte zwei Körner Salz hingibt, wenn man ihm sagt: „Gib mir ein paar Salzkörner." Oder, wenn es immer auf einem Platz sitzen bleiben will, wenn ihm sein Vater, weil es hin- und herrannte, zugerufen hat: „Weiche nicht mehr von Deinem Platze!" Die Christen wollen wieder die Thora als Symbol erklären, um sich von der Erfüllung der schwierigen Pflichten zu befreien. Sie sagen, dass der geheime Sinn des ceremonialgesetzlichen Theiles genüge, und es bedürfe nicht des offenen Wortsinnes.

Die Talmudweisen machen es einmal wie die Karäer, indem sie z. B. die Vorschrift: „Du sollst sie binden als Zeichen um Deine Hand und sie seien eine Stirnbinde zwischen Deinen Augen"[2]) buchstäblich nehmen. Man muss demgemäss Riemen und Stirnbinde von Leder machen und auf sie die Gebote schreiben, also ein wirkliches Thun, man muss diese thatsächlich um den Arm und die Stirn legen. Ein andermal machen es die Talmudweisen wie die Christen, um sich von der Erfüllung einer schwierigen Pflicht zu befreien. Sie sagen z. B. bei der Vorschrift: „Sie sollen sich allezeit Schaufäden

---

[1]) Ibid. 5, 9 u. 6, 6.

[2]) Ibid. 6, 8.

an den Enden ihrer Kleider machen, und sie sollen zu den Schaufäden eine himmelblaue Schnur geben, damit sie sie sehen und aller Gebote des Ewigen gedenken“[1]), das Verbot gelte nicht betreffs aller Kleider, sondern nur für die mit 4 Enden, und sei nur am Tage, nicht auch in der Nacht zu beobachten. Ferner: die himmelblaue Schnur sei obsolet geworden, da man die vorgeschriebene Farbe nicht mehr findet, endlich geschehe dem Gebote Genüge, wenn man die Schaufäden beim Gebete trage[2]).

Auf diese Weise könnten leicht alle Gebote mit Hilfe von Zaun und Erklärung verdeckt werden. Die Talmudweisen vertauschten, veränderten und forderten für den Wortaut der Gebote einen Sinn, der sich nicht aus dem Zusammenhang des Satzes ergibt, wie dies an der passenden Stelle bei den einzelnen Geboten gezeigt werden soll. Die Weisen richteten ihren Sinn nicht darauf, dass der Gesetzgeber wohl genug Kraft des Ausdruckes besass, um deutlich zu sprechen, und genug Kraft der Hand, um klar zu schreiben, genug hohe Vernunft, um die Gebote so anzuordnen und sie in solche Worte zu kleiden, dass der Mensch leicht zur Vervollkommnung seines materiellen und geistigen Theiles gelangen könne. Nun sollen aber kleinliche Subtilitäten in gezwungener Weise feststellen, wie die Erfüllung der Gebote zu geschehen habe, thatsächlich entfernt man sich dadurch vom Zweck der Gebote.

---

1) Num. 15, 38 u. 39.

2) Der Vergleich ist ganz unrichtig. Auch bei diesem Gebote haben es die Talmudweisen sehr genau mit dem Buchstaben der Thora genommen, wie dies III, § 4 S. 76 gezeigt wurde. Es ist unwahr, dass die Talmudweisen irgendwo das Wort der Thora willkürlich metaphorisch behandelten.

Ich sehe voraus, dass man über meine Worte staunen und mir gewiss entgegnen wird, dass die meisten Erklärungen traditionelle, von Einem dem Andern überlieferte sind, und viele Moses von Gott auf dem Sinai mündlich empfangen hat[1]). Wer dürfte dem widersprechen? Man wird zweitens einwenden, dass die Grundlage der Tradition folgender Ausspruch der Thora ist: „Und Du sollst gemäss der Thora, wie sie Dich unterweisen, handeln[2]),“ woraus ersichtlich ist, dass die Erklärung der Thora dem Synhedrion und den Weisen eines jeden Geschlechtes überliefert wurde, und das ist die mündliche Lehre, die dann, als es die Zeitverhältnisse forderten, Rabbi Jehuda, der Heilige, unter dem Beistand aller Weisen niederzuschreiben begonnen hat. Wir dürfen sie darum nicht bestreiten.

Man höre auf mich, und man wird noch mehr staunen, denn im nächsten Capitel führe ich aus, dass der Satz der Mischna: „Moses empfing die Thora und überlieferte sie dem Josua, Josua den Sekenim u. s. w.“[3]) einen Irrthum enthält. Ich werde beweisen, dass die Traditionskette, kaum dass sie entstanden war, gleich abriss und von Josua ab keine Fortsetzung mehr fand. Wenn doch wenigstens die Thora von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden wäre!

Im nächsten Capitel werde ich auch den angeführten Vers: „Und Du sollst gemäss der Thora, wie sie Dich unterweisen, handeln,“ durch seinen Zusammenhang mit den Versen,

---

[1]) Aboth. I, 1.

[2]) Deuter. 17, 10, dazu Sanhedrin 77a.

[3]) Aboth I, 1.

vorher und nachher erklären. Gerade dieser Vers widerspricht und verbietet, auch nur eine Stelle der Thora anzurühren. Neige mir Dein Ohr, und höre meine Rede[1])!

2. Capitel.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass unser Lehrer Moses viele Gebote der Thora, die der Erklärung bedürfen, Josua erklärte, und dieser leitete die Israeliten, als sie in's Land Palästina kamen, an, die Gebote dieser Erklärung gemäss auszuüben. Aus dem 2. Capitel des Buches „die Richter" ist aber klar zu ersehen, dass bald nach dem Tode Josua's und seiner Zeitgenossen Alles vergessen war. Dort heisst es: „Die Kinder Israels thaten das Böse in den Augen des Ewigen . . . Auch auf ihre Richter hörten sie nicht . . . bald wichen sie vom Wege ab, den ihre Väter gewandelt waren, zu hören auf die Gebote des Ewigen. Sie aber thaten nicht also." Sie beobachteten nämlich nicht die Gebote des Ewigen und fassten die Erfüllung nicht in der Weise auf, wie sie Josua im Sinne Moses erläutert hatte. Man findet auch durchgängig im Buch der Könige, dass die Israeliten in jedem Zeitalter das Böse thaten und vom Wege abwichen, obwohl sie doch sicherlich Juden blieben und die Lehre Mosis nicht verleugneten. Wie ging dies zu? Nur so, dass die Oberhäupter und Weisen der grossen Menge, die nichts vom Pentateuch kannten, die Gebote willkürlich auf eine Art erklärten, die zum Bilderdienst und zur Verehrung beliebiger Gegenstände führte. Man muss sich aber nicht wundern,

[1]) II, § 1 u. 2, Seite 26 u. flgd. d. Abh.

dass der Geist des Menschen eine solche Erklärung der Thora verträgt, da man doch sieht, dass auch die Christen die Thora auf eine Weise erklären, dass Bilderverfertigung und Bilderverehrung erlaubt, Körperlichkeit, Sterben Gottes und Dreieinigkeit geglaubt, der Sabbath auf den Sonntag verlegt, und Anderes betreffs der Ceremonialgesetze, verändert wird, ohne dabei Sätze verleugnen zu wollen, wie: „Du sollst Dir kein Bild machen!“ „Du hast keine Gestalt gesehen,“ „Ich lebe ewig,“ „Der Ewige unser Gott ist ein einziger Gott,“ „Gedenke des Sabbathtages ihn zu heiligen,“ und viele ausser diesen. Ja, die Christen behaupten, dass nur sie die Thora richtig erfüllen.

Nach und nach wurde die Thora selbst von den Führern des Volkes vergessen, wie es aus II. Könige 22 zu ersehen ist: „Es sprach Chilkijahu: Ein Buch der Thora habe ich im Hause des Ewigen gefunden . . . und Schafan berichtete: Ein Buch gab mir der Priester Chilkijahu und Schafan las es dem Könige vor. Als der König die Worte des Buches der Thora vernahm, zerriss er seine Kleider.“ Das Buch der Lehre muss also dem Hohenpriester, also dem Mann der Tradition, dem geistigen Haupte des Zeitalters, wie auch dem Könige, der fromm war und das Rechte in den Augen des Ewigen that, etwas Neues gewesen sein. Aus der Erzählung ersieht man auch, dass der König ganz Jehuda versammelte um einen Bund zu schliessen, damit die Gebote von jetzt an beobachtet werden. Der König befahl auch das Passahfest zu feiern, wie desgleichen seit den Richtern nicht geschehen war, wie dort ausführlich erzählt wird, bis es dann heisst: „Um die Worte der Lehre zu erfüllen, die in dem Buche, das Chilkijahu, der Priester, im Hause des Ewigen

gefunden hatte, niedergeschrieben waren.“ Also war es ein Fund und etwas Neues für Alle. Wenn dies in den Zeiten des ersten Tempels der Fall war, muss wohl nicht erst bewiesen werden, dass in den 70 Jahren des babylonischen Exils bis Esra die ganze Lehre, sogar die ganze niedergeschriebene, von den Israeliten vergessen wurde, wie es auch in Esra Capitel 8 [1]) ersichtlich ist: „Er fand in der Thora, die der Ewige dem Mose geboten, geschrieben, dass die Kinder Israels in Hütten wohnen sollen.“ Selbst das Gebot der Laubhütten, eine solch bekannte Sache, war ihnen demgemäss neu. An einer früheren Stelle heisst es dort: „Sie lasen in der Lehre Gottes deutlich, mit Angabe des Sinnes, und verstanden das Gelesene.“ Das will sagen: Solange sie Flüchtlinge und gering an Anzahl waren, lasen sie ohne Erklärung, ohne Angabe des Sinnes und ohne Einsicht in die Worte, sie kannten gleichsam nur die Schale. Sie hielten z. B. die Worte: „Wenn Ihr in das Land kommt,“ „in allen Euren Wohnsitzen,“ für eine Bedingung aller jener Gebote, bei welchen solche Ausdrücke vorkamen, und sie meinten, einige der Gebote wären nur beim Eintritt in's Land zu erfüllen, einige nur beim Wohnen im Lande.

Der oben angeführte merkwürdige Bericht, dass die Israeliten in Hütten wohnten, und dass sie seit den Tagen Josuas bis heute keine Hütten gemacht hatten, stimmt mit der von mir früher erwähnten Stelle, wie ich sie erklärt habe, überein. „Es war nach dem Tode Josuas, da thaten die Israeliten das Böse in den Augen des Ewigen,“ d. h.: Bald

---

[1]) Muss wohl heissen Nehemia. Der Vers findet sich dort, 8, 14. Esra und Nehemia bilden allerdings nur eines der 24 Bücher der Bibel.

schwand der Sinn der Thoraworte, und jeder Einzelne machte sich selbst seine Erklärung. Ausgenommen blieben Beschneidung, einzelne Vorschriften über Sabbath und einige, aber nur sehr wenige genau bestimmte Dinge.

Nach dem Bau des zweiten Tempels offenbarte Esra den Israeliten den Sinn der Thora, die bei ihnen vorhanden war, und erklärte sie so, wie es ihm richtig und gut erschien. Wenn mir auch der mindeste Zweifel fern bleibt, dass er einen Buchstaben des Buches, das Moses geschrieben, hätte verändern wollen, wenn er sich auch in seiner Erklärung bemühte, vom wahren Sinn nicht abzuweichen, und mit seinen Einrichtungen nur einen angemessenen Zaun um das Gesetz machen wollte, wird man doch bei genauer Betrachtung finden, dass die Thora jetzt von uns nicht als die von Moses, sondern als die von Esra überlieferte angesehen werden muss. Bei ihm war sie bewahrt, und in seiner Macht lag es, sie nach seinem Gutdünken und nach seinem Willen vorzulegen. Man bedenke dies!

Ich sehe ein, dass sich Esra und seine Behörde möglichst bemüht haben, die Lehre so beim Volke festzusetzen, dass sie erfüllt werde. Sie bemühten sich z. B. die fremden Frauen, mit denen sich die Leute verschwägert hatten, hinauszubringen, nicht am Sabbath Handel treiben zu lassen, den Dienst im Tempel zu ordnen und um andere wesentliche Gebote. Umsoweniger war es damals an der Zeit, eine mündliche Tradition mit den weitläufigsten Verzweigungen herzustellen, und noch viel weniger, jene Einrichtungen zu machen, die ihm die Talmudweisen hundert Jahre nach seinem Tode zuschrieben. Beides kam ihm nicht in den

Sinn. Ist es denkbar, dass Esra seinen Sinn darauf gerichtet haben soll, zu bestimmen, dass die Israeliten am Freitag Abend Lauch zu essen haben, weil dies das Sperma vermehrt. Die Weisen nennen dies aber eine der zehn Einrichtungen Esras [1]).

So ist es mir unbegreiflich, wie ein Mensch, der darüber nachdenkt, bezweifeln könnte, dass die Tradition nicht von Moses stammt, sondern auf eine andere Weise entstanden ist. Wenn diese wenigen Worte überlegt werden, und wenn man über die Bibelworte, die ich angeführt habe, nachdenkt, wird man selber darüber nachsinnen, denn ich habe nur darauf hingewiesen.

Nun will ich fortsetzen und begreiflich machen, wie sich die Sache in der Zeit nach Esra zugetragen hat [2]).

---

[1]) Baba kama 82a.

[2]) Wer einen Blick in die Bibelkritik gethan hat, wird sicherlich Moses nicht die mündliche Tradition zuschreiben, wenn auch aus andern Gründen, als sie Leon anführt. Die Stelle, die Leon aus den Büchern „Könige" anführt, um zu beweisen, dass dem Könige Josias und allen seinen Zeitgenossen der Pentateuch unbekannt war, ist Angelpunkt der Bibelkritik geworden, die dem Moses die Abfassung des Pentateuch einfach abspricht. Von einer Erklärung des Pentateuch, die auf Moses zurückreicht, kann dann nicht mehr die Rede sein, wohl aber von Einrichtungen, die sich seit Moses bei Einzelnen, z. B. den Propheten, erhalten haben, wenn sie auch der grossen Menge des Volkes entschwunden waren. Man könnte dann immerhin von einer Tradition seit Moses und einer Traditionskette, die bis auf Moses zurückreicht, im gewissen Sinn sprechen. Jedenfalls zeigt Leon einen guten Blick, indem er die Stelle im Buche der Könige hervorhebt. Ueber die Tradition siehe II, § 3 und 4, S. 36 u. flgd. d. Abh.

3. Capitel.

Nach dem Tode Esras traf auf eine andere Weise wieder das ein, was nach dem Tode Mosis geschehen war. Die auf Esra folgenden Weisen, die die Männer der grossen Synagoge genannt werden, begannen die Gebote der Thora nach einer Methode zu erklären, die ihnen richtig schien. Dies dauerte nahezu 150 Jahre, bis auf Antigonos aus Socho, der die Tradition von Simon, dem Gerechten, dem Letzten der grossen Synagoge, empfangen hatte. Um diese Zeit begannen die Parteibildungen, und es kamen die Secten der Sadduzäer und Boëthusier auf, die Ersten, die den Muth hatten, die nach dem Tode der letzten Propheten Chaggai, Sacharja und Maleachi und nach dem Tode Esras während jener 150 Jahre entstandenen Erklärungen und Einrichtungen zu bekämpfen. Das war die Ursache der Parteienbildung, und nicht, wie manche Erklärer sagen, der Ausspruch des Antigonos: „Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn dienen, um Lohn zu empfangen!“ Zaddock und Boëthus hätten nämlich aus dem Spruche des Antigonos gefolgert, es gäbe keinen Lohn für Jene, die die Gebote befolgen [1]). Eine solche Folgerung ist nicht begründet, weder was den Sprechenden, noch was den Hörer betrifft. Man könnte höchstens folgern, dass Antigonos wohl den Lohn, aber nicht die Strafe leugnet, da er doch in seinem Ausspruche fortsetzt: „Und die Furcht vor Gott sei auf Euch“ [2]). Der letzte Teil des Satzes erklärt den ersten. Uebrigens hätten Zaddok und Boëthus ihren Lehrer um die Erklärung des Ausspruches befragen können.

---

[1]) Aboth d. R. Nathan V.

[2]) Aboth I, 3.

Ebenso unbegründet ist es, dass dieser Ausspruch des Antigonus mit Bezug auf die Hörer Anlass zur Sectenbildung gab, denn die Sadduzäer leugnen nicht Lohn und Strafe überhaupt, sie glauben nur, dass beide im Diesseits erfolgen. Oder sollte man behaupten, dass die Hörer den Worten Antigonus Falsches entnahmen, weil sie die ganze Thora glaubten, die Moses den Kindern Israel vorgelegt hat? Die Ursache der Sectenbildung war vielmehr folgende. Die Sadduzäer und Boëthusier, die man später Karäer nannte, sahen, wie die Talmudweisen fort und fort durch Erweiterungen, Verminderungen und Veränderungen dessen, was in der Thora vorgeschrieben war, und was Esra von den Propheten überkommen hatte, eine neue Lehre anordneten: da bestritten sie Alles, was seit Esra festgestellt wurde. Sie gingen weiter und gründeten ihren Glauben auf die Unsterblichkeit der Seele und auf andere Grundsätze und Erklärungen.

Da ich nun hierher gelangt bin, will ich den grossen Einwand gegen die Rabbaniten darlegen, der die Grundlage der karaitischen Secte bildet, und der auch ein sicherer Beweis ist, dass in der Zeit des Antigonus[1]) noch keine Tradition und keine mündliche Lehre vorhanden war, die man auf Esra oder gar bis auf Moses zurückführte. Doch verwahre ich mich dagegen, dass ich dem Glauben der Karäer zustimme, wenn ich ihnen auch in manchen Punkten zuzustimmen scheine. Wie ich im ersten Capitel dieses Abschnittes erklärte, sind auch sie sehr entfernt von der wahren Absicht der Thora. Nicht wie ihr Denken ist meines, nicht wie sie

---

[1]) circa 200 ante Ch.

rede ich, ausgenommen in Einzelheiten, die meine Ansichten unterstützten, und wo die Wahrheit bei ihnen ist.

Die Karäer sprachen: Die Rabbaniten wollten beweisen, dass sich unbedingt eine mündliche Lehre als Ergänzung der Thora traditionell bis auf diesen Tag fortpflanzte, weil viele Vorschriften der Thora einer Erklärung bedürfen. Es geht ferner nicht an, anzunehmen, dass jedes Zeitalter auf seine Weise die Erklärung gegeben hat, weil dann die Erfüllung der Thora zu jeder Zeit eine andere gewesen wäre. So z. B. heisst es in der Thora, dass man eine prachtvolle Baumfrucht nehme, ist damit nun ein Ethrog oder ein Apfel oder ein Granatapfel gemeint? Ferner, wann soll der Sabbath beginnen und welche Arbeit ist an ihm verboten? Ebenso verhält es sich mit dem Neumond und den Festtagen und mit vielen anderen Geboten. Da sie nun erklärt werden müssen, ist es am wahrscheinlichsten, dass sie von jeher auf gleiche Weise erklärt wurden. Das ist zugleich der starke Einwand, den die Rabbaniten gegen die Karäer machen.

Doch die Karäer machen einen Unterschied betreffs der Erklärung von Geboten und Geboten: Alle Erklärungen von Geboten der Thora, die der Erklärung unbedingt bedürfen, wie z. B. jene, die jetzt erwähnt wurden, oder Erklärungen eines Ausdruckes, den der Verstand aus dem Zusammenhang der Rede allein nicht begreift, stammen von den Propheten oder von Esra, und die Karäer stimmen auch diesen Erklärungen zu und nehmen sie als giltig an. Wenn sie aber eine Erklärung bestreiten, ist dies schon ein Beweis, dass wir sie nicht empfangen haben. Betreffs der Ausdrücke der Thora wieder, die keiner Erklärung bedürfen, beschlossen die Begründer dieser Secte nichts zu verändern und nichts

umzugestalten. Z. B. den Satz: „Du sollst nicht ein Böcklein in der Milch seiner Mutter kochen“[1]) aus dem die Rabbaniten ableiten wollen, dass jedes Fleisch in jeder Milch zu kochen verboten sei. Dann gibt es auch Sätze, die man nicht dem buchstäblichen Sinne nach, sondern sinnbildlich nehmen muss, z. B. „Beschneidet die Vorhaut Eures Herzens!“[2]) Ein solcher Satz ist auch: „Sie seien eine Stirnbinde zwischen Deinen Augen!“[3]) der sinnbildlich zu nehmen ist wie: „Binde sie an die Tafel Deines Herzens!“ Ihr aber erklärt, dass man aus Leder Riemen und Kapseln zu machen habe, die man an Stirne und Arm binden müsse. Auf diese Weise habt Ihr viele unnöthige Einrichtungen und Zäune gemacht, auf die wir nichts geben.

Die Dinge, die wir bestreiten, können unmöglich von Moses oder Esra empfangen sein, denn wenn sie seit Moses gebräuchlich gewesen wären, hätte doch niemand in anmassender und thörichter Weise gesagt, wir üben dieses Gebot nicht mehr auf solche Art, wir erklären nicht mehr so die Worte der Thora, und alle Propheten und Vorfahren haben diese Worte nicht richtig erkannt und verstanden. Wenn es z. B. in Israel gebräuchlich gewesen wäre, Phylakterien an Haupt und Arm anzulegen, wenn es richtig wäre, dass auch die schwarze Farbe der Riemen sinaitischen Ursprungs ist, und dass auch Michal, die Tochter Sauls, Phylakterien anlegte[4]), dann wäre es unwahrscheinlich, dass Einer

---

[1]) Exodus 23, 19.

[2]) Deuter. 10, 10.

[3]) Deut. 6, 8.

[4]) Erubim 96a.

sich dagegen erhoben und gesagt hätte: wir legen Pylakterien nicht ferner an, denn wir verstehen den Vers anders. Er hätte sich schämen und erröthen müssen, und keiner hätte auch auf ihn gehört. So verhält es sich auch mit allen Differenzpunkten, und man muss annehmen, dass damals Allen bekannt war, wie von Nachfolgern Esras nur kurze Zeit vorher mit den Aenderungen und Erklärungen der Lehre begonnen wurde. Die Sectierer nahmen wahr, dass dieses Neue nicht der Thora und ihrer Absicht gemäss war, und sie dachten, dass auch sie vernünftig genug seien, und ihre Vernunft hielt die neuen Einrichtungen und Erklärungen für unrichtig, die Thora müsse anders erklärt werden. Die Weisen jener Zeit beachteten solche Worte nicht, und diese Weisen sind die Pharisäer, die immerfort, theils für das ganze Volk, theils nur für sich Gesetze und Rechte hinzufügten, hinwegnahmen und Erklärungen gaben, aber auch die Erschwerungen, die sie sich selbst auferlegten, verbreiteten sich in der ganzen Glaubensgemeinschaft, wie noch dargestellt werden soll.

Die neuen Einführungen bewirkten die Spaltung Israels in Secten: Pharisäer, Sadduzäer, Boëthusier, Samaritaner, Essener, Gaulanitäer u. a. Alle glaubten an die Thora Mosis, nur gestalteten sie sie anders und änderten ihre Erfüllung. Meiner Ansicht nach war auch die Meinung Jesu, der vor der Zerstörung des Tempels, als das Parteiwesen blühte, auftrat, nur die, noch eine neue Secte zu gründen, die die Thora Moses so auslegen sollte, wie er es für richtig hielt. Wenn er auch den anderen Secten ferner stand als den Pharisäern, denen er nahe blieb, gefielen ihm doch nicht viele ihrer neuen Auslegungen und Vorschriften, die man als sinaitische Tradition von Moses her ausgab, wie z. B. die Vorschrift des

Händewaschens. Diese Vorschrift war eine der wesentlichsten Streitpunkte, wie aus den Evangelien zu ersehen ist, und der Ausspruch der Talmudweisen: „Wer das Händewaschen geringschätzt, wird von der Welt weggerafft“[1]) ist ein Hinweis auf Jesu. Man findet auch in den Evangelien, dass er die Pharisäer schalt, weil sie ihre Worte mehr als die der Thora zu befestigen suchten. Weil eben diese Worte noch nicht Wurzel gefasst hatten, musste man sie, um sie im Herzen des Volkes zu befestigen, besser stützen und strenger behandeln als die Thora, die am Sinai angenommen wurde. Darum heisst es auch: „Abraham erfüllte alle Gebote, auch das Gebot von Erub Tawschilin“[2]), ferner: „Was heisst ein mit seinem Körper frevelnder Israelit? Das Haupt, das keine Phylakterien trägt“[3]). Man beachte dies gut!

Man findet auch, dass Schamai und Hillel, die Häupter pharisäischer Schulen, und andere Schulhäupter über viele und wesentliche Vorschriften nicht gleicher Meinung waren. Selbst zur Zeit des Tempels also erlaubt der Eine, was der Andere verbietet. Wenn aber darüber eine sichere Tradition und Vorschriften von Moses an vorhanden gewesen wären, hätte es doch keinen Streit gegeben. Daraus ergibt sich klar, dass unsere Vorfahren nach der Zerstörung des ersten Tempels, als sie nach Babylon exilierten, und zur Zeit der Mischnalehrer keinerlei von Moses stammende Tradition besassen. Selbst auf die Thora wird von Josua und von den

---

1) Sota 4b, dazu noch Berathoth 53b. „Ihr sollt heilig sein, das bedeutet das Händewäschen,“ ferner Sabbath 62b. „Wer das Händewaschen geringschätzt, wird arm.“ Joma 83b.

2) Joma 28b.

3) Rosch Haschanah 17a.

Sekenim bis Esra, dem Begründer der grossen Synagoge, keine Rücksicht genommen, viel weniger noch auf eine Auslegung der Thora und auf eine mündliche Lehre. In der Zeit vom Ende der grossen Synagoge bis zur Zerstörung des zweiten Tempels kann eine mündliche Lehre sicherlich nicht existiert haben, da damals die vielen Secten entstanden sind. Erst in der Diaspora begann man mit dem neuen Usus, wie aus den Disputen im Talmud über alles Verbotene und Erlaubte, über Scheidung und Trauung und überhaupt über jede Sache zu ersehen ist. Wie wäre es zu Disputen gekommen, wenn die Talmudweisen eine sichere Tradition gehabt hätten? Sogar Raschi und Rabenu Tam[1]) wissen noch nicht, in welcher Reihenfolge jene Thorastellen, die in die Phylakterien hineingelegt werden, auf das Pergament geschrieben werden sollen. Demgemäss haben sie nie Phylakterien, die von unseren Vorfahren stammen, gesehen. Aber auch über die Art der Scheidungsurkunde, ferner darüber, ob Vogelfleisch nicht in Milch gekocht werden darf, und über die wesentlichsten Gesetze herrscht endloser Disput.

Das Staunen über den Widerspruch gegen die Tradition kann nun schwinden. Jetzt will ich einen andern Beweis für die Tradition entkräften, der auf den schon angeführten Satz der Thora sich stützt: „Du sollst gemäss der Lehre, die sie Dich lehren, handeln". Aus diesem Verse lesen die Talmudweisen das Verbot heraus, von der Tradition abzuweichen. Aus diesem Verse soll aber das Gegentheil bewiesen werden, und dass sie selbst vom Wege abgewichen sind, den Moses befohlen hat[2]).

---

[1]) Im 11. u. 12. Jhdrt.

[2]) II, § 5—7, Seite 40 u. flgd. d. Abhdl.

4. Capitel.

Als jene Weisen, die die Thora und ihre Gebote auf neue Art ihren Meinungen gemäss erklären wollten, aber in keinem Theile der Thora auch nur eine Andeutung dafür fanden, halfen sie sich mit der Bibelstelle: „Wenn Dir eine Sache zu schwierig ist", und dem dort befindlichen Satze: „Du sollst der Thora gemäss thun, die sie Dich lehren, und von dem, was sie Dir verkünden, sollst Du nicht rechts oder links abweichen"[1]). Man lese nun offenen Auges diese Bibelstelle, und man wird aus ihr entnehmen, dass die Thora in ihrer Weisheit gerade das Entgegengesetzte ausdrücklich sagt: Der Behörde irgend einer Zeit blieb nur die Macht, jene Dinge aufzuklären, die man nicht klar in ein Buch niederschreiben konnte, wie es ja auch an derselben Stelle heisst: „Wenn Dir eine Rechtssache zwischen Blutschuld und Blutschuld, zwischen Eigenthumsrecht und Eigenthumsrecht, zwischen Wunde und Wunde zu schwierig ist, die Streitsachen in Deinen Städten." Zwischen Blutschuld und Blutschuld, d.h. ob der Todtschlag absichtlich oder unabsichtlich verübt wurde, wie es an einer andern Stelle heisst: „Die Gemeinde richte nach diesen Rechten zwischen dem Todtschläger und Bluträcher"[2]). Zwischen Eigenthumsrecht und Eigenthumsrecht, da der Eigenthumsklagen unzählige sind und nicht alle aufgezählt werden können. Zwischen Wunde und Wunde, das bezieht sich auf den Aussatz, bei dem die Entscheidung von der Besichtigung durch den Priester abhängt, wie es heisst: Der Priester untersuche, ob er grünlich oder

---

[1]) Deuter. 17, 8—10.

[2]) Numeri 35, 24.

röthlich ist[1]). So konnte nicht aufgeschrieben werden, was der Priester im einzelnen Fall sehen wird. „Die Streitsachen in Deinen Städten", also jederlei Streit über körperliche Verletzungen und ihren Thäter, über Schuldner und Gläubiger, dieses und Aehnliches, was man nicht Alles schriftlich aufzählen kann. In allen diesen Fällen muss der Richter seinem Urtheile nach die Entscheidung fällen. Wenn es dem Richter zu schwierig ist, heisst es dann: „mach Dich auf, und zieh hinauf an den Ort, den der Ewige, Dein Gott, erwählen wird. Und komm zu den Priestern, den Leviten und zu dem Richter, die in jener Zeit sein werden, und frage nach, sie werden Dir die Entscheidung verkünden. Du aber sollst thun nach dem Ausspruch, den sie Dir verkünden werden". Jedoch Gebote, Satzungen und Vorschriften, die in voller Klarheit und Ausführlichkeit vom grössten Meister des Wortes, von Moses, so gegeben wurden, dass sie die Menge, die die Thora zu erfüllen hat, verstehen können, da haben die Weisen irgend eines Zeitalters nicht nur keine Erlaubnis etwas zu verändern, sie werden im Gegentheil vor solchen gewarnt, wie es heisst: „Ganz nach dem Worte, wie ich es Euch befehle, sollt Ihr thun, Ihr sollt nichts hinzufügen und nichts hinwegnehmen". Ausserdem heisst es noch: „Ihr sollt nichts hinzufügen zu dem Worte, das ich Euch geboten habe, und Ihr sollt nichts davon hinwegnehmen beim Beobachten der Befehle des Ewigen, die ich Euch gebiete"[2]).

Es ist nun kein Zweifel, dass der, der etwas hinzufügt, so ein Uebertreter genannt werden muss wie der, der etwas hinwegnimmt, z. B. wer das Pessachfest acht Tage feiert, wie der, der es nur sechs Tage feiern würde.

---

[1]) Lev. 13.

[2]) Deut. 13, 1 und 4, 2.

Man beobachte in beiden angeführten Versen die Ausdrücke „das Wort" und „zu beobachten die Gebote des Ewigen". Das Wort muss dem einfachen Wortsinn nach beobachtet werden. Damit wird auch gewarnt, etwa einen Zaun zum Gebote machen zu wollen, wie die Weisen dies gethan haben, indem sie die Bibelstelle „Sie sollen meine Beobachtung beobachten"[1]) auslegten: „Macht eine Beobachtung zu meiner Beobachtung"[2]), und sich dann anmassten, ein Gebot zu entwurzeln und dann ein neues unter dem Deckmantel, einen Zaun machen zu wollen, dafür zu geben. So befahl die Thora am 1. Neujahrstag in die Posaune zu stossen, „denn ein Tag des Posaunenschalls soll es Euch sein"[3]). Die Talmudweisen aber kamen und sagten, wenn der Neujahrstag auf einen Sabbath fällt, darf man nicht in die Posaune stossen, aus Vorsorge, dass die Posaune nicht vier Ellen weit auf öffentlichem Platze herumgetragen werde[4]). Dabei findet sich in der Thora kein Verbot, etwas auch hundert Ellen weit auf öffentlichem Platze herumzutragen. Die Talmudweisen haben also die Erfüllung einer Pflicht verboten, um einen Zaun für das zu machen, was sie den Sabbathvorschriften hinzugefügt haben, als wenn die Kenntnisse dessen, der die Thora gegeben hat, nicht so weit gereicht hätte, um genau Gebote und ihre Erfüllung abzugrenzen und zu bestimmen. Man denke ferner staunend darüber nach, wie geschickt die Weisen waren, indem sie den Satz: „Weiche nicht rechts oder links

---

[1]) Lev. 18, 30.

[2]) Moed K. 5 a. Jebam. 21 a.

[3]) Num. 29, 1.

[4]) Mischa Rosch hasch. IV, 1.

von der Sache, die sie Dir verkünden", auslegten, weiche nicht ab, selbst, wenn sie Dir auf rechts links und auf links rechts sagen[1]). In Wahrheit sagt aber der Vers das Gegentheil, wie um vor solcher Auslegung zu schützen. Weil es heisst: „Und beobachte zu thun, wie sie Dir verkünden, folgt darauf als Erklärung gleichsam: „gemäss der Thora, die sie Dich lehren, und gemäss dem Rechte, das sie Dir sagen". D. h., nur für den Fall bist Du verpflichtet, das zu thun, was sie Dir verkünden, wenn ihre Lehre der Thora und dem Rechte gemäss ist. Nur dann weiche nicht ab von dem Worte, das sie Dir verkünden, wenn sie auf rechts rechts und auf links links sagen. Wollen sie aber nur haarbreit von meinem Wege abweichen, so sagen sie ja selbst, dass es auch einem Propheten nicht erlaubt sei, irgend eine neue Lehre aufzustellen, und wenn Elijahu erlaubte, ein Opfer ausserhalb des Tempels, auf dem Karmel darzubringen, so war es nur für diesen Fall erlaubt[2]).

Wenn von diesem Bau auch nur eine kleine Scholle weggerissen wird, stürzt der ganze Bau zusammen.

Ich hörte von einem sehr kenntnissreichen Mann: Wenn Menschen an göttlichen Gesetzen rühren, sind alle Eingriffe von grossem Verderben und starkem Schaden, und das ist der Grund, warum unsere Vorfahren das Niederschreiben der Tradition verboten haben. Sie wollten nicht, dass auch nur das Mindeste der Thora zugefügt werde. Was selbst-

---

[1]) Aus dem Sifra zur Stelle ist zu ersehen, dass es anders gemeint ist. Weiche nicht ab, auch wenn Dir erscheint, dass sie auf rechts links und auf links rechts sagen, denn Du musst Vertrauen haben, dass sie das Rechte sagen.

[2]) Jebamoth 89a.

verständlich ist, wird immer von selbst verstanden, und wenn etwas der Erklärung bedarf, so liegt es wieder zu jeder Zeit im Machtbereich der religiösen Behörde, den Zeitgenossen die Ausübung vorzuschreiben, aber nur ihren Zeitgenossen und nicht den Nachkommen in späteren Zeiten.

So zeigt sich die grosse Stütze der Talmudweisen, das Verbot nämlich, nicht abzuweichen von dem, was sie verkünden, hinfällig. Der Beweis ist hier geliefert, dass nicht die Gelehrten der Mischna und noch weniger die Gelehrten der Gemara, wie auch die Gaonim und die ihnen folgenden Rabbiner eine Tradition und eine Erlaubniss von der Thora besassen, das zu gebieten, was sie befohlen haben, und das einzurichten, was sie eingerichtet haben, sie handelten willkürlich.

Vielleicht hatten sie eine gute Absicht. Dann aber zerstörten sie, indem sie zu begründen vermeinten, sie verwirrten, indem sie ordnen wollten, wie ich dies noch weiter mit göttlicher Hilfe ausführen werde[1]).

5. Capitel.

Nachdem unsere Stadt zerstört, unser Tempel verwüstet war, und Israel von seinem Boden vertrieben wurde, mussten die Weisen und Häupter des Volkes auf Grundlage der Thora für die Juden eine neue Ordnung, gleichsam eine neue Lehre schaffen, nach der man sich in der Diaspora richten konnte. Dies geschah im Laufe von 150 Jahren, in der Zeit des Tanaim, von Rabbi Jochanan b. Sakkai bis Rabbi

---

[1]) II, § 5—7, S. 40 u. flgd. d. Abhdl.

Jehuda, dem Heiligen. Priester, Heiligthum und Opfer hatten aufgehört, die Vorschriften über levitische Reinheit und Verunreinigung und alle Gebote, die auf den Besitz des heiligen Landes Bezug nehmen, waren obsolet geworden. Es existierte auch kein Sanhedrin mehr, und aus dem freien Volke war ein geknechtetes geworden. Jetzt aber hätten die Talmudweisen die Schwere der ausgeklügelten Gebote mildern und erleichtern müssen, damit man nur das Wesentliche festhalte, um davon auf keine Weise abzukommen. Durch passende Erklärung und Deutung hätte man ermöglichen müssen, auch im Lande der Feinde die Gebote so zu erfüllen, dass die Juden leicht ihre Existenz hätten finden können und nicht angefeindet und verachtet worden wären. Man hätte bedenken müssen, dass man sich eben im Exil befindet, wo die genaue Erfüllung aller ausgeklügelten Einzelheiten der Gebote sehr schwierig ist; man hätte bedenken müssen, dass sich die Verhältnisse noch verschlimmern, und dass das Volk noch mehr zerstreut werden könnte, was ja um unserer Sünden willen geschehen ist.

Man hat das Gegenteil gethan. Alle, wie oben erwähnt, bei den Pharisäern gebräuchlichen Gebote wurden aufgenommen, und noch sehr viele ähnliche, nicht gute Gesetze wurden hinzugefügt, wodurch man dem Volke grosse Auslagen verursachte, sein Leben verkümmerte, und es an allen Orten, wohin es kam, verächtlich und verhasst machte. Die Talmudweisen besassen kein anderes Mittel, um eine Herrschaft über die Gemeinschaft zu erlangen, als die Vorschriften, und sie wussten sich mit keiner andern Wissenschaft zu beschäftigen, um sich über die Menge zu erheben, als diese Vorschriften. Jetzt mussten sie von Allen über die Einzel-

heiten der Vorschriften befragt werden. Darum wurden die Vorschriften anfangs nicht niedergeschrieben. Als Grund gab man an, dass es verboten sei, die mündliche Lehre zum Unterschiede von der schriftlichen zu verzeichnen. Damit wurde erreicht, dass man zu jeder Zeit der Talmudweisen bedürfe und sie ehre und erhebe.

Folgendes ergibt sich nun:

1. Man kann erkennen, dass alle jene Vorschriften und Einzelheiten, die von den Pharisäern seit der Zeit vom Beginn der Ecclesia magna immerfort hinzugefügt worden sind, anfangs nicht für die Menge verpflichtend waren, und dass man bis zur Tempelzerstörung den, der sie übertrat, nicht für einen Ketzer hielt oder so verurtheilte, wie einen, der die Worte der Thora übertrat. Die Enthaltsamkeit von erlaubten Dingen war nur ein Mittel zur Selbstheiligung, die man sich freiwillig auferlegte, gleich einigen heute bestehenden christlichen Mönchsorden, die sich Schweres auferlegen. Man glaubte nämlich, dass man die Gebote der Thora auf solche Weise besser erfülle. Die dies thaten, wurden Pharisäer[1]) genannt, weil sie sich durch strengere Enthaltsamkeit von der grossen Menge in der Gemeinschaft Israels absonderten. Obwohl die Pharisäer in der Zeit des zweiten Tempels eine starke Secte und zahlreicher als die Andern wurden, verurtheilten und bestraften sie doch nicht jene, die ihre Einrichtungen übertraten[2]). Nach und nach nahm man ihre

---

[1]) Sich Absondernde.

[2]) Ganz unhistorisch. Alle Revolutionen und Volksbewegungen zur Zeit der Hasmonäerkämpfe entstanden, weil Pharisäer und Sadduzäer um die Herrschaft rangen. Alexander Janai wollte einen pharisäischen Tempelgebrauch abschaffen, und es entstand eine Revolte.

Vorschriften wie die der Thora an, bis man die Vorschriften auch Thora und zwar die mündliche nannte, und dann sagte man, dass sie traditionell vom Sinai oder den Propheten stamme.

2. Als Rabbi Jehuda der Heilige sah, dass sich die Menschen an dieses Joch der bestehenden Erschwerungen gewöhnt hatten, wollte er, der reich, weise und ein Fürst war, den Vorschriften ein Ziel und ein Ende setzen. Er sammelte alles bis zu seiner Zeit neu Hinzugekommene und schrieb es auf. Dieses Werk ist die Mischna mit ihren 6 Ordnungen. Jeder Leser sollte sich jetzt zurecht finden können, Israel nicht in jedem Augenblick der Häupter bedürfen, und es sollten nicht noch Gebote, Einrichtungen und Ausgestaltungen ohne Ende dazukommen.

Bald aber fanden die Talmudweisen wieder Gelegenheit, zur früheren Macht zu gelangen. Da die Weisen und Fürsten Israels nicht anders über ihr Geschlecht herrschen können, als indem sie über dieselbe Angelegenheit noch einmal von Neuem disputieren, sagten sie: Man kann die Vorschrift nicht einfach aus der Mischna entnehmen, denn sie ist dunkel, und sie bedarf der Erklärung. Nun beschäftigte man sich emsig so mit der Mischna, wie man es mit der Thora gemacht hatte, bis die Gemara der Weisheit jener Männer entstammte, die, unkundig der Erde und ihrer Länder, in der Ebene Babels aufgewachsen, vom Himmel nichts kannten als das Stück über ihnen, wie die Töchter Lots in der Höhle glaubten, es gäbe ausser ihnen keine Menschen auf Erden, und meinten, dass die Israeliten alle Zeit nur in Babylon wohnen werden. Auf der babylonischen Redeweise und auf dem dortigen Gebrauche gründeten sie den ganzen Talmud, der in Wahrheit

babylonisch, verwirrt, ein Gemenge von Stoppeln, Stroh und Weizen ist, dass im Talmud selbst der Vers: „In die Finsternis hat mich Gott gesetzt“[1]) auf die babylonische Gemara deutet[2]).

3. Die Nachfolger der Gemaragelehrten machten mit der Gemara, was diese mit der Mischna gemacht hatten, und es entstanden die Schriftwerke der Gaonim, die Zusätze, die Abhandlungen, die Entscheidungen und die Beschlüsse. Dies war dem grossen Rabbiner, der Leuchte Israels, Moses Maimonides noch nicht genug, er wurde von der Weisheit bezwungen, die Hand des Ewigen kam über ihn, und was bis jetzt keinem Weibgeborenen gelungen war, leistete er, er machte mit seinem Codex Mischne Thora der Finsternis ein Ende. Der verwirrte Talmud wurde wieder ein geordneter. Diesem Codex folgt, was noch nach Maimonides hinzugefügt wurde. Denn bald standen gegen ihn andere Entscheider auf, in jedem Zeitalter tausend, aus jedem geringwertigen Usus wurde eine sinaitische Vorschrift, und man sagte: „Die Gebräuche der Vorfahren sind Thora“ und: „Verlass nicht die Lehre deiner Mutter“[3]), damit nur die Sache ins Endlose fortschreite. Diese Weisen hielten es nicht für angemessen, sich mit Physik und Metaphysik zu beschäftigen, wodurch man Gott aus dem Wissen der Natur und aus dem Studium des Göttlichen erkennen lernt, sie verboten vielmehr, und legten den in Bann, der diesen Wissenschaften seine Aufmerksamkeit zuwendet, er gilt als Ketzer und Gotteslängner. Nur an ihrer Wissen-

---

1) Threni 3,6.

2) Sanhedrin 24a.

3) Proverbia.

schaft, bei der es keine Gewissheit gibt, halten sie fest, und wer sie noch mehr verwirrt, wird gerühmt, und wer in den Talmudschulen schreit, lärmt, wird Erster. Das Seelenheil kann nur durch Verständnis der Controversen Abaja's und Rabha's erreicht werden; die Dinge, auf denen das Weltall beruht und voll tiefer Geheimnisse, noch tiefer als die des Kosmos sind, das sind die Aggadoth, die Midraschim in Bereschith rabbah und in andern Midraschsammlungen. Aber ein Drittel dieser Wissenschaft bilden wüste und leere Worte, ein Drittel bezieht sich auf Speise, Trank und Coitus, ein halbes Drittel spricht über Gott wie über einen von allen verlassenen Menschen und über die gerechten Diener Gottes wie um ihr Verdienst zu verringern, das letzte halbe Drittel besteht zur Hälfte aus rätselhaften Dingen, denen erst Spätere klugen Sinn unterlegten, und der Rest enthält auch nützliche, gute Lehren über die geistigen Fähigkeiten und Eigenschaften der Menschen. Es wäre ja undenkbar, dass von den Tausenden, die im Talmud zu Worte kommen, nicht auch Einer einmal ein nützliches Wort spräche.

Nun kann man zusammenfassen, wie es sich mit der Tradition verhält, wenn man nicht einfach glauben will, dass man das, was in ungefähr 350 Jahren entstand, Tradition und lucus a non lucendo wahre Weisheit, nannte. Dabei rühmen sie die Talmudweisen, dass man durch sie erkennt, wie ihr Gott seinen Schöpfungsplan entnommen hatte, und wie er in ihr seine Eigenschaften und seine Weltleitung erstrahlen lässt. Aber auch viel Ketzerisches ist dort enthalten, indem Gott Vielheit, Körperlichkeit und Leiden zugeschrieben werden, fast mehr als von Christen geglaubt wird. Auch dies hat als Erkenntnis bei den in der

Diaspora Lebenden Platz gefunden, weil als Basis der Talmud und seine Ausgestaltung angenommen wurde[1]).

Ich bin zu weit vom Thema dieses Abschnittes abgewichen, an einem andern Orte habe ich ausführlich solche traditionelle Aggadoth behandelt[2]). In diesem Werke will ich über Glaubenssätze und Glaubensvorschriften sprechen, und es genüge, dass ich gezeigt habe, wie alle religiösen Einrichtungen, die sich in der Thora nicht finden, und alle Deutungen der Thoravorschriften, die uns nicht durch einen alten Gebrauch überkommen sind, sicherlich nicht der Tradition, sondern den Talmudweisen angehören, und in dem Verse: „Thuet der Thora gemäss, die sie Dich lehren", nicht inbegriffen sind.

Man verwundre sich darum nicht, wenn ich meine Ansicht über die Erfüllung der Gebote, die jetzt in der Diaspora befolgt werden, so niederschreibe, wie es dem Verstande entspricht, dass die Thora erfüllt werde. Wie gut wäre es für Israel gewesen, wenn die Weisen der Mischna bis Rabbi Jehuda, dem Heiligen, so vorgegangen wären und sich nicht gestattet hätten, etwas hinzuzufügen! Vielleicht wäre dann Israel nicht zur gegenwärtigen Erniedrigung gekommen, vielleicht wäre sein Glück erhöht worden, vielleicht hätte es das Heil erlangt[3]).

---

[1]) Gar zu gefährlich ist der Talmud dem reinen Glauben an Gott doch nicht geworden, da er allein den Glauben an die Unkörperlichkeit Gottes, wie ihn die Bibel lehrt, bewahrt hat. Allegorien des Talmud nimmt Leon buchstäblich, das thut doch wohl nur der Hass.

[2]) Im Habone.

[3]) II, § 7, Seite 53 u. flg. d. Abhdl.

6. Capitel.

Man glaube nicht, dass ich mich mit dem Gedanken zufriedenstellte, es hätte nach Moses keinen unter den Weisen Israels gegeben, der ein Werk zu verfassen im stande gewesen wäre, das der Menge die Vorzüge der Sittlichkeit und des Verstandes erklärt und überdies allgemeine Grundsätze als Richtschur aufstellt, nach der die Gebote erfüllt werden müssen, um Vorzüge zu erwerben und sie in das Herz des Volkes zu pflanzen. Es gab solche Männer in den 1500 Jahren und in der ferneren Zeit — o, wenn nur noch mehr existiert hätten! Wenn sie nur auch den Sinn der einzelnen Gebote und ihre Verzweigungen dem Inhalte der Bibelstellen gemäss, die von ihnen handeln, aufgeschrieben hätten. Wenn sie nur die alten Gebräuche, die allen geeignet erschienen, verzeichnet hätten, zugleich aber auch, ob es sich um ein Gebot oder Verbot handelt, die Erklärung, was an der Verpflichtung, auf deren Nichteinhaltung Strafe folgt, wesentlich ist, welchen Vortheil die besonders treue Pflichterfüllung bringt, ob der, der minder rigoros ist, auch eine Strafe erhält. Man hätte auch den Zweck aller Gebote, die sich ausgebreitet haben und in der Diaspora von Geschlecht zu Geschlecht geübt wurden, um diesen Zweck zu erreichen, aufschreiben müssen.

Nie existierte ein Volk, das nicht auf gesetzlichem Wege neue Vorschriften eingeführt hat, um den Glauben und die Religion zu erhalten. Man musste aber doch nicht alles als sinaitische Vorschrift von Moses her der geschriebenen Thora gleichwertig setzen, es mündliche Thora nennen und mit grösserer Strafe Gottes bei Uebertretung der

rabbinischen Vorschriften als bei Uebertretung der Bibelworte drohen.

Wie thöricht ist die Verdrehung derjenigen, die dadurch die Einrichtungen und Lehren der Talmudweisen zu bleibenden und ruhmvollen zu machen glauben, wenn sie folgendermassen sprechen: Es entsteht doch kein Schaden durch diese Zäune und Einrichtungen! Es entsteht jedoch ein grosser Schaden, abgesehen davon, dass gegen die Absicht des Gesetzgebers, der ausdrücklich spricht: „Ihr sollt nichts hinzufügen und nichts hinwegnehmen", der Sinn der Schrift durch Hinzufügungen und Hinwegnehmen entstellt wurde, wie ich dies schon oben angedeutet habe, und was ich bei Erklärung der Gebote ausführlich behandeln werde. Der nicht zu verhehlende Schaden der hinzugefügten Gebote, oder Theile von Geboten, mögen sie als Zaun oder Einfriedung, oder Verzweigung, oder eine besondere Art der Frömmigkeit oder Gebrauch betrachtet werden, ist der, dass kein Unterschied bei den meisten dieser Vorschriften gemacht wird, und die Meinung verbreitet sich selbst bei vielen Gelehrten, dass die Strafe für die Uebertretung immer dieselbe sei, da sie doch Worte der Weisen sind, die noch strenger als die Worte der Bibel behandelt werden müssen. So könnte es kommen, dass nach solcher Ansicht der Uebertreter eines nichtigen Gebrauches, wie z. B. am Neujahrsabend Süsses zu geniessen[1]), als ein ebensolcher Sünder angesehen wird, wie der, der am

---

[1]) Ein sehr unschuldiger Gebrauch, der von keinem als Pflicht angesehen wird. Der Gebrauch wird aus Nehemia 8, 10 abgeleitet. „Man sprach zu ihnen: „Geht, esset Wohlschmeckendes, trinkt Süsses, denn der heutige Tag ist heilig unserm Herrn." Das war am 1. Tischri.

Pessachabend kein ungesäuertes Brot geniesst. Der Begriff der Sünde umfasst jedes Thun, wobei man sich bewusst wird, gegen die göttliche Lehre zu handeln, und man wird sich demgemäss ebenso für einen Sünder halten, wenn man einen der geringfügigsten Zusätze, wie wenn man eine von Moses befohlene Sache übertritt. In der Einfalt des Herzens glaubt man ja ein Gebot der Thora übertreten zu haben. Mit Vermehrung der Vorschriften vermehrten sich so die Sünder, und man macht zu Frevlern das Volk des Ewigen, wo sich doch leicht, wenn nur das von Moses Befohlene verpflichtend wäre, der Ausspruch erfüllen könnte: „Dein Volk besteht aus lauter Gerechten“ [1]). Ein grösserer Schaden ist nicht leicht vorzustellen.

Ausserdem wird durch diese Häufung von Vorschriften ein sehr böser Zustand bewirkt, so böse, dass eine schlimmere und grössere Noth gar nicht möglich für die Kinder Jakobs war, und wenn man es sich zu Gemüthe führt, stehen einem die Haupthaare zu Berge. Das Gute, das man in später Zukunft von der Ankunft des Messias erhofft, und die Erlösung Israels wären schon da, wenn man nur der Thora Moses das Wort gelassen und sie so erklärt und eingerichtet hätte, dass ihre Erfüllung leicht gewesen wäre, was die Absicht des Gesetzgebers war, da er sprach: „Sie ist nicht zu schwierig für Dich und Dir nicht zu entfernt. Sie ist nicht im Himmel und nicht jenseits des Meeres, sondern nahe ist Dir das Wort in Deinem Munde und in Deinem Herzen, um es zu üben [2])“.

---

[1]) Jesaias 60, 21.

[2]) Deuteron.

Alles soll einfach und auf eine den Menschen annehmbare Weise erklärt werden, da ja der Zweck der religiösen Handlungen kein anderer ist, als die Anleitung zur Anerkennung und zur Erkenntnis Gottes und zur Liebe zu ihm. Das wird erreicht, indem die Gebote im allgemeinen und nicht in den Verzweigungen und geringfügigen Dingen geübt werden. Noch mehr gilt dies für die Zeit des Exils, wo es erst recht nöthig zu erleichtern, statt zu erschweren ist, wie ich schon früher gesagt habe.

Ja, die grossen Völker und ihre Könige, die eine wahre Religion zur Annahme suchten und keine fanden, so dass sie die verunstaltete und veränderte Lehre Mosis annehmen mussten, hätten sich dann der Thora in ihrer unverfälschten und eigentlichen Gestalt angeschlossen und sie angenommen. Alle wären ein Volk und lauter Juden, und das Judenthum wäre die herrschende Religion geworden. Der Thron Davids wäre wieder in Jerusalem aufgerichtet, der Tempel wieder auf seiner Stelle, und über uns erstrahlte die Herrlichkeit des Ewigen, unseres Gottes. So aber lacht man über unsere Irrthümer und über unsere überflüssigen Einrichtungen, als über ein Werk von unmündigen Kindern, und kein Gehirn kann sich vorstellen, dass die harte Pflichterfüllung und dieses schwere Joch die Lehre Gottes von oben sein soll. Nun herrschen die Völker über uns als unsere Feinde, sie machten uns zu Knechten, und wir sind zur Beute und zum Raube, zum Spott und zur Schande in allen Ländern geworden. Wir sinken täglich tiefer und steigen nicht empor, wollte Gott, dass dies nicht noch tausend Jahre dauerte!

Diese Vorschriften sind in Wahrheit für uns „die Säulen des Exils“, sie stützen und erhalten es, und unsere Knecht-

schaft wird noch den Himmel überdauern, unsere Friedlosigkeit den Mond [1]).

Im folgenden Abschnitt werde ich das niederschreiben, was ich nach reiflichem Nachdenken und nicht etwa nach rascher Ueberlegung in Wahrheit für jeden Juden, der die Thora Mosis erfüllen will, als verpflichtend halte. Verpflichtend für den, der sie ohne die an ihr vorgenommenen Hinzufügungen und Verminderungen im Exil, in dem wir leben, erfüllen will. Ich werde daher auch nicht über die Gebote reden, die mit dem Besitze des heiligen Landes und mit dem ehemaligen Tempel in Jerusalem verknüpft sind. Wenn der Messias früher oder später einst kommen wird, wird er dies und jenes, was darauf Bezug hat, erklären. „Von Zijon wird die Lehre ausgehen [2])." Auf diese Lehre werden die Inseln harren, und es bedarf neben dem Messias dann keiner Weisen mehr.

Anfangs hatte ich die Absicht, Gebote und Verbote getrennt zu behandeln, aber ich will sie lieber gemeinschaftlich darstellen. Auch dachte ich bei Behandlung der Vorschriften die Reihenfolge, wie sie in der Thora vorkommt, so einzuhalten, dass die Gebote eines Wochenabschnittes denen des andern folgen. Es sollte immer angegeben werden, welche der Vorschriften und ihrer Theile der Thora entstammen, und was von den Weisen hinzugefügt wurde. Doch wäre dies nicht ganz meiner Absicht entsprechend gewesen.

---

[1]) II. § 8, S 60 u. flgd. d. Abhdl.

[2]) Jesaias 2, 3.

Darum entschied ich mich so vorzugehen, dass sich meine Darlegungen zumeist den 4 Theilen des Codex von R. Jakob[1]) anreihen. Dieser Codex ist am geeignetsten für meine Eröffnungen, wenn ich auch die einzelnen zusammengehörigen Vorschriften bald zusammenfasse, bald einzeln behandle, wie es die Sache nothwendig mit sich bringt.

Der Ewige, der weiss, dass nicht hochmüthiger Sinn und nicht Unglauben und nicht Sehnsucht nach einem zügellosen und verworfenen Leben, sondern meine Untersuchungen, die Prüfung der Wahrheit und der Eifer für ihre Anerkennung mich trieben, möge mir beistehen, das zu vollenden, was ich verheissen habe! Amen.

Aus dem Testamente Ibn Kaspi's[2]) an seinen Sohn.

(14. Capitel einer Handschrift.)

Ich will Dir, mein Sohn, ein wahres Wort bekannt machen. In meiner Jugend erlernte ich wohl einen grossen Theil des Talmud, aber durch meine Schuld erlangte ich nicht die Kenntniss der Entscheidungen aller Autoritäten. Nun

---

[1]) Genannt Arbaa Turim von R. Jakob b. Ascher vollendet im Jahre 1340. (III, § 1, Seite 69 u. flg. d. Abhdl.)

[2]) Bonafoux Josef Ibn Kaspi aus Argentière in Südfrankreich (1280—1340), ein religionsphilosophischer Schriftsteller und Bibelexeget, schrieb auch eine Erklärung zu Maimunis „Führer der Irrenden". Er lebte zur Zeit, als Maimunis philosophische Werke geächtet wurden. Für Kaspi bedeutete aber Maimuni den Gipfel der Weisheit, und den Moreh Nebuchim nennt er „das heilige Buch". (Grätz, Geschichte der Juden VII, S. 361 u. flgd.)

muss ich heute, da ich alt und grau geworden bin, oft bei Rabbinern eine religiöse Anfrage machen, damit sie, auch wenn sie viel jünger sind, als ich bin, mich belehren. Warum sollte ich mich auch vor ihnen schämen? Kann ich in allen Disciplinen Erfahrung besitzen? Wenn ich über einen goldenen Ring etwas erfahren will, gehe ich, ohne mich zu schämen, zum Goldschmied. Dies thue ich ebenso, wenn ich der Kunst irgend eines Mannes bedarf, denn jeder versteht sein Handwerk am besten. Eines Tages liess ich Schaffleisch, Rindfleisch, gemästete Hühner und fette Gänse zubereiten; ich liess den Tisch decken und lud meine Freunde ein, bei mir zu speisen, da ich ein Familienfest feierte.

Die verdammte Magd aber steckte einen Milchlöffel in den Topf. Ich kannte nicht die Vorschrift über das Verhältniss des hineingerathenen Milchdinges zum Topfe mit Fleisch. Bitteren und schweren Gemüthes ging ich durstig und hungrig zu einem der angesehenen Rabbiner in der Stadt, der mein Nachbar war und mit seinem Weibe und seinen Kindern essend und trinkend bei Tische sass. Vor der Thüre wartete ich bis Abend, ich wäre fast ohnmächtig geworden. Dann erst belehrte mich der Rabbiner und verkündete mir die Entscheidung. Ich kehrte nach Hause zu den auf mich harrenden, armen, hungrigen Gästen zurück und erzählte ihnen, was mir zugekommen war. Ich schämte mich nicht, dass ich in dieser Wissenschaft keine Erfahrung besitze. Warum sollte aber eine Entscheidung oder die Lehre und Erkenntnis über das Dasein und die Einheit Gottes dem Milchlöffel nicht zum Theile gleichwertig sein?

III. Abschnitt[1]).

1. Pfad des Lebens.

(Orach-Chajim).

Religiöse Vorschriften, die beim Aufstehen, Ankleiden und im Gotteshause zu befolgen sind.

Es ist wohl wahr, dass die Befolgung dieser Vorschriften keuschen Sinn einzuflössen im stande ist. Man musste sie doch aber nicht ausführlich bis ins Kleinlichste in der Gemara, im Tractate Berachoth erwähnen, u. z. alle möglichen Fälle. Z. B. ob die Excremente trocken oder gespalten sind und Aehnliches. Dies hat man dann an den Anfang der gerühmten, verherrlichten, mündlichen Lehre gesetzt und noch dazu mit ausdrücklichen Worten und ins Einzelne gehend. Selbst die niedrigsten Sittenschilderer anderer Völker hätten sich schriftlich nicht so ausgedrückt, weil man sich schämt, solches zu thun[2]).

Das Händewaschen am Morgen, zur Mahlzeit, nach Verrichtung der Nothdurft nach dem Aderlassen u. s. w.

Das ist eine Sache der Sittlichkeit und des Anstandes, und man könnte es sogar in den Ausspruch des Propheten

---

[1]) In diesem Abschnitte geht Leon der Reihe nach alle Gruppen der Vorschriften durch, die im Schulchan Aruch vorkommen. Den einzelnen Kapiteln gibt er die Ueberschrift, die die 4 Theile des Schulchan Aruch haben. Da er das Werk anfangs des 16. Jahrh. verfasst sein lässt, darf er den Schulchan Aruch nicht nennen, er muss die 4 Theile des Codex von R. Jehuda b. Ascher als Grundlage annehmen, die auch diese Ueberschriften haben und die, mit einer Ausnahme alle von Leon berührten Vorschriften enthalten.

[2]) III, § 3, Seite 75 d. Abhdl.

Ezechiel einbeziehen: „So essen die Kinder ihr unreines Brot unter den Völkern“[1]). Es wäre aber genügend gewesen, mit kurzer Rede darüber zu belehren. Woher empfing man aber die vielen Erschwerungen, die dabei vorgeschrieben sind. Heisst es doch gar, dass wer das Händewaschen vernachlässigt, der Welt entrissen wird. Wie konnte man die Benediction für das Händewaschen bestimmen: „Gepriesen sei der Ewige, König der Welt, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns das Händewaschen befohlen hat“. Wo hat er es uns befohlen? In der ganzen Thora, die doch bei levitischer Verunreinigung das Baden des ganzen Leibes vorschreibt, findet sich keine Andeutung fürs Händewaschen. Endlich die vielen Vorschriften: Vorschriften über das Wasser, über das Geräth, über die Art und Weise der Vornahme und über die Zeit des Waschens, die wieder in ungezählte Einzelheiten zerfallen[2]).

Schaufäden.

Das ist eine Vorschrift, die thatsächlich und klar in der Bibel ausgesprochen ist, und gerade diese haben die Talmudweisen sehr erleichtert. So ist ihr Vorgang: jede Sache, die

---

[1]) Ezechiel 4,13.

[2]) III, § 3 S. 73 u. flg. Erwähnung verdient die von Geiger in mehreren seiner Schriften ausgesprochene Ansicht, dass die Pharisäer als Gegner der Priester viele priesterliche Gebräuche, auch das Händewaschen beim Volke einführten, damit das Volk dieselbe Heiligkeit besitze wie die Priester. Da den Priestern die religiöse und politische Gleichberechtigung der Nichtpriester ein Greuel war, wollten die Pharisäer die Masse dadurch erheben, dass sie sie mit der äusserlichen Priesterheiligkeit belasteten („Sadducäer und Pharisäer“ in Jüdische Zeitschrift II 30 flgd.) Reggio hält wie gewöhnlich auch das Händewaschen für einen Gebrauch der Essäer, der sich beim Volke verbreitete.

streng genommen werden soll, nehmen sie leicht, und wo erleichtert werden müsste, erschweren sie. Das Gebot der Schaufäden ist eine Pflicht für jeden Israeliten, zu jeder Zeit, an jedem Orte und bezieht sich auf jede Bedeckung. Man muss den Zweck der Schaufäden ins Auge fassen, der das Gedenken an die Gebote Gottes ist, wie es heisst: „Ihr sollt aller meiner Gebote gedenken, wenn Ihr sie sehet", ferner: „Damit Ihr aller Gebote gedenket und sie übet"[1]). Da jeder verpflichtet ist, der Gebote zu gedenken, ist auch jeder verpflichtet, die Schaufäden zu tragen u. z. zu jeder Zeit, wie es heisst: „Sinne über sie (die Lehre) Tag und Nacht"[2]). Die Talmudweisen aber sagen, dass man in der Nacht von diesem Gebote befreit sei, obwohl man doch in der Nacht bei künstlichem Lichte sehen kann.

Betreffs der Decke, mit der man sich in der Nacht bedeckt, heisst es in der Thora ausdrücklich: „Mach Dir gedrehte Fäden an den vier Ecken Deiner Decke, mit der Du Dich bedeckst"[3]). Weil es in Numeri heisst: „Dass an den Ecken Deiner Kleider Schaufäden gemacht werden müssen, also nur an den Kleidern, wird in Deuteronomium ergänzt „an den vier Ecken Deiner Decke, womit Du Dich bedeckst". Man beachte: Wo von den Kleidern die Rede ist, wird allgemein von den Ecken gesprochen, da verschiedene Kleidungsstücke eine verschiedene Anzahl von Ecken haben; in jedem Fall müssen aber alle Ecken mit Schaufäden versehen werden. Bei der Decke jedoch heisst

---

1) Num. 15, 39 u. 40.

2) Josua 1, 8.

3) Deuter. 22,12.

es an den vier Ecken, weil die Bettdecke in der Regel nur vier Ecken hat. Ja, für die Bettdecke sind noch im höheren Masse die Schaufäden nothwendig, weil die Nacht die eigentliche Zeit des Gedenkens ist, wie es heisst: „Wenn ich Dein auf meinem Lager gedenke“[4]). Jedes Kleid wieder, mag es rund, drei- oder viereckig sein, muss Schaufäden haben, denn warum sollte man nicht der Gebote gedenken, wenn man ein zwei- oder dreieckiges Kleid trägt?

Die Talmudweisen unterscheiden aber zwischen Pflicht eines Geräthes und Pflicht eines Menschen, während doch nur ein Mensch Pflichten haben kann, weil er Erinnerungsvermögen und Verstand besitzt.

Das Gebot, an die Ecken Schaufäden oder, wie es an der zweiten Stelle heisst, gedrehte Fäden zu machen, bedeutet mehrere Fäden zusammen, dass sie gesehen werden, seien es 8, 6, 4 oder 12 kürzere oder längere Fäden, das hängt vom Usus ab, aber nicht so, dass die Veränderung einer kleinlichen Einzelheit die Schaufäden unbrauchbar machen sollte. Eine wichtige Pflicht ist es jedoch, eine blaue, der Himmelsfarbe ähnliche Schnur zuzufügen. Sie ist eine Bedingung der Erfüllung des göttlichen Gebotes, und wenn sie fehlt, ist das Gebot nicht erfüllt. Wer darf behaupten, dass die Schnur mit dem Safte der Chalasonschnecke gefärbt sein muss, und dass wir, weil wir diese Schnecke nicht finden, die Schnur nicht mehr himmelblau färben können? Zweck der Sache ist es, die Farbe des Himmels vor Augen zu haben und nicht den Wurm, der Chalason heisst.

---

4) Psalm 63, 7.

Das ist nun eines der Gebote, bei dem die Talmudweisen hinweggenommen und vermindert haben. Vielleicht, um dann durch viele andere, zahllos hinzugefügte Vorschriften die entstandene Lücke zu füllen und um so ein Verbot der Thora aufzulösen, mit dem alle andern biblischen Gebote und Verbote zusammenhängen, das Verbot nämlich: „Du sollst zu dem Gebote, das ich Dir heute befehle, nichts hinzufügen und nichts davon hinwegnehmen.“ Hier geht man von beiden Seiten gegen dieses Verbot vor, wie noch gezeigt werden wird.

Das Gebot der Schaufäden wurde sicherlich noch zur Zeit der Mischna erfüllt, denn dort wird als Merkzeichen für die Zeit des Schemalesens am Morgen angegeben: „Wenn man zwischen himmelblau und weiss unterscheiden kann“ [1]). Dieses Merkzeichen war damals also ein allgemeines, wie das Anschauen der Fingernägel, das für den Sabbathausgang vorgeschrieben ist.

Hernach erschien den Talmudweisen passend, die himmelblau gefärbte Schnur bei Seite zu lassen, und sie erleichterten bei diesem Gebote noch weiter, so dass sie endlich sagten, Schaufäden genügen während des Gebetes an einem äusseren Gewande.

Diese Erleichterung geschah aber nicht aus dem Grunde, um im Exile von andern Völkern nicht verachtet zu werden. Da hätte man im Gegentheile befohlen, die Schaufäden immer möglichst nach aussen zu tragen, wie ja beim Chanukkalicht vorgeschrieben wurde, dieses möglichst öffentlich anzuzünden.

---

[1]) Mischna Berachoth I, 2.

Woher ist um Gotteswillen in die Benediction über Schaufäden der Ausdruck: „Der Du uns geboten hast, uns mit Schaufäden zu umhüllen," gekommen. Woher die Bestimmung, dass der, der diese Benediction verändert, seine Pflicht nicht erfüllt hat. Die Talmudweisen machen Alles von ihren Worten abhängig; sie sagten, dass man sich nach Art der Muhamedaner umhüllen muss. Sie wollten nicht, dass man der biblischen Vorschrift gemäss Schaufäden anlege, sondern dass man ihre Gebräuche erfülle, und darum schrieben sie in der Benediction den Ausdruck „sich umhüllen" vor. Oder, weil sie diesen Ausdruck vorgeschrieben hatten, befahlen sie, dass man sich wie die Mohamedaner umhüllen müsse [1]).

Sei dem nun wie immer! Die Talmudweisen begründeten jedenfalls eine ihrer Vorschriften mit einer andern von ihnen. Es ist aber kein Zweifel, dass, wenn schon bei Erfüllung dieses Gebotes eine Benediction zu sprechen ist, sie lauten muss: „Gepriesen seist Du, Ewiger, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns befohlen hat, Schaufäden anzulegen." Wenn wir uns mit einer mit Schaufäden versehenen Decke zudecken, haben wir zu sprechen: „Der uns befohlen hat, uns mit Schaufäden zu bedecken."

Die Talmudweisen haben jedoch alle Gebote wie der

---

[1]) Der Schwerpunkt der rabbinischen Benediction liegt nicht auf „sich umhüllen," sondern auf „Schaufäden," und diese sind von der Thora geboten. Reggio bemerkt richtig, dass beim Anlegen des Gebetmantels die landesübliche Weise vorherrschend war, und darnach wurde von den Talmudweisen ohne irgend einen Hintergedanken die Benediction bestimmt, die gerade so richtig ist wie die Leons. Sein Ausdruck „anlegen" kommt auch nicht beim Gebote vor, dort heisst es, Du sollst Dir Schaufäden „machen".

Töpfer den Thon in die Hand genommen, den er nach Willkür breit und nach Willkür schmal formt. Wenn man nur die vorgenommenen Veränderungen rühmen könnte, aber es wurde Alles verderbt und zu Grunde gerichtet, wie man dies bald selbst beurteilen können wird, da ich die Vorschriften verfolge und zerlege. Leser, harre aus, Du wirst es noch mehr begreifen [1]).

Phylakterien.

Das ist zweifellos eine von den Pharisäern zur Zeit des zweiten Tempels ersonnene Erfindung, wie aus Josephus und den Evangelien zu erschliessen ist. Früher existierten die Gebetriemen nicht. Weder waren sie vorgeschrieben, noch traditionell überliefert, wie es auch in der Bibel, in der doch alle Kleider der Menschen erwähnt werden: Oberkleid, Kopfbedeckung, Gürtel, Beinkleider u. s. w., an keiner Stelle heisst: Sieh, ein Mann kam, Gebetriemen am Arme und am Haupte, wie wir finden: „Ein Mann, der die Lenden mit ledernem Gürtel umgürtet [2])". Oder es hätte einmal heissen können: Er ergriff ihn an den Gebetriemen, wie es heisst: „Er ergriff den Zipfel seines Oberkleides" [3]), und ähnliche Stellen. Wenn ich nur erfahren könnte, ob der König und die Kriegsleute auf einem Heereszuge oder der hohe Priester und die gewöhnlichen Priester beim Opferdienste Phylakterien angelegt hatten. Haben die Handwerker und die Bodenarbeiter den ganzen Tag oder nur einen Theil

---

[1]) III, § 4, Seite 76 d. Abhdl.

[2]) II. Regum 1, 8.

[3]) I. Samuel 15, 27.

des Tages Phylakterien getragen? Warum heissen die Gebetriemen, wenn sie eine biblische Vorschrift sind, Tephilin und nicht mit einem biblischen Ausdruck Totaphoth, wie sich bei den Schaufäden der biblische Ausdruck „Zizith" immer erhalten hat?

Wie hätten auch die Karäer so frech sein können, plötzlich zu kommen: „Wir legen keine Tephilin, wenn es bis zu ihrer Zeit eine selbstverständliche und seit der Zeit Mosis traditionelle Uebung gewesen wäre. (II, 4.) Wenn ferner der Zweck dieses Gebotes derselbe wie bei den Schaufäden ist, ein Erinnerungsmittel an alle andern Gebote zu sein, dann hätte es nicht heissen dürfen: „Bindet sie" und „sie seien eine Stirnbinde", sondern folgendermassen: „Sprich zu den Kindern Israels, dass sie sich Kapseln und Riemen aus Leder machen sollen, und sie sollen in die Kapseln dies und jenes schreiben, und sie sollen die Kapseln beständig an das Haupt und an den Arm legen, damit sie aller Gebote des Ewigen gedenken u. s. w." ganz nach der Weise wie es bei den Schaufäden heisst, und wie dort die Befolgung erklärt ist. Jedenfalls ist es klar, das nicht befohlen wurde, in die Kapsel eine Schrift hineinzulegen, denn welche Erinnerung wird dadurch bewirkt, dass man die einzuhaltende Art der Befolgung hineinschreibt, nämlich die vier kurzen Thoraabschnitte, in denen es heisst: „sie seien eine Stirnbinde zwischen Deinen Augen[1]). Eher hätte man den Dekalog oder die Principien der Gebote, aber doch nicht das Gebot selbst hineinschreiben müssen, wie ich dies noch bei der Vorschrift des Schemalesens ausführen werde.

---

[1]) Deuter. 6, 8 und 11, 18. Exodus 13, 9 u. 16.

Wozu bedarf es endlich noch eines Mittels, uns an die Gebote zu erinnern, da die Schaufäden, die doch an den Kleidern und an den Decken bei Tag und bei Nacht angebracht sind, als Erinnerungszeichen an alle Gebote nach dem Ausspruche der Bibel zu dienen haben: „Ihr sollt sie sehen und aller Gebote des Ewigen gedenken."

Der Sinn des Bibelverses: „Du sollst sie binden . . . sie seien eine Stirnbinde [1])" ist hier derselbe wie beim Verse: „Binde sie an die Tafel Deines Herzens, ein Schmuck seien sie an Deinem Halse" [2]). Das will sagen, dass die Gebote des Ewigen im Herzen Israels, d. h. in seinen Gedanken seien. „Zwischen Deinen Augen", damit ist wieder die Art des Gedenkens gemeint, „und zum Zeichen an Deine Hand", das heisst bei allen Deinen Handlungen, wie auch fortgesetzt wird, „wenn Du in Deinem Hause sitzest, und wenn Du auf dem Wege gehst, und wenn Du Dich niederlegst, und wenn Du aufstehst."

Gegen das Ende des Wirkens der grossen Synagoge dürfte die Neuerung bei Erfüllung dieses Gebotes eingetreten sein. (Siehe oben Seite 248.) Die Pharisäer machten sich damals als Zeichen der Absonderung von der grossen Menge die Phylakterien aus Leder mit den beschriebenen Pergamentstreifen in der uns bekannten Form. Es war aber nicht gleich eine allgemeine Vorschrift für das Volk, sondern nur ein Gebrauch jener, die sich durch besonders frommes Thun auszeichnen wollten, und darum nannten sie sich Peruschim, die Abgesonderten.

---

[1]) ibid.

[2]) Proverbia 6, 21.

Ich meine, dass diese die Phylakterien anfangs nur während des Gebets anlegten, woher der Name Tephilin (Gebetriemen) stammt. Nachher nahm es ein Theil strenger und trug sie den ganzen Tag, und nach und nach ging es im Laufe der Zeit damit wie mit andern solchen Einrichtungen. Was Einige, um sich von der Menge abzusondern, für sich allein einrichteten, breiteten die Weisen über ganz Israel aus, um über diesen Gebrauch Abschnitte, Tractate und eine Menge Vorschriften zu machen. Die Menge, die sich nun auch durch diese zwecklose Absonderung auszeichnen wollte, nahm diese Vorschriften, und je mehr sie waren, desto lieber an. Damit man die neuen Vorschriften auch für sinaitische halte, legte man dann ein grösseres Gewicht auf sie als auf die biblischen Hauptgebote, wie aus der Vorschrift des Phylakterienlegens zu ersehen ist, von dem die Talmudweisen sagen: „Wer ist ein mit seinem Körper sündigender Israelit? Der, dessen Haupt keine Tephilin trägt“ [1]) oder „Michal, die Tochter Sauls, legte Tephilin [2])“. Ich will von folgender Stelle schweigen: „Woher ist zu entnehmen, dass Gott Phylakterien anlegt? Was steht in den Phylakterien, die der Weltenherr anlegt, geschrieben [3])“? „Gott lehrte Moses den Knoten der Phylakterien knüpfen [4]).“ Bei solchen und ähnlichen Stellen schwindet die Achtung vor den Talmudweisen [5]).

---

1) Roschkaschanah 17a.

2) Erubin 96 a.

3) Berachoth 6 a.

4) Berachoth 7 a.

5) III § 5. S. 79.

Benedictionen am Morgen.

Man ist durchaus nicht verpflichtet, andere Benedictionen zu sprechen als jene, die auf den Inhalt der Gebete Bezug haben, wie ich später ausführen werde. Die Benedictionen über die Thora sind eine Erfindung der Weisen, die sie zu einer solch ernsten Pflicht gemacht haben, dass sie die Ursache der Tempelzerstörung in der Vernachlässigung dieser Benedictionen finden[1]).

Das Gebet und das Lesen des Schema.

Die Anerkennung der Gottesherrschaft, und wie die Anerkennung auszudrücken sei, findet sich allerdings nicht ausdrücklich in der Thora vor, die Vernunft aber muss entscheiden, dass diese Anerkennung das wesentlichste aller Gebote ist, und kein Mensch kann sie anders zum Ausdrucke bringen, als durch den Gottesdienst. Die stete Erinnerung an Gott und an den Herrn des Alls kann nicht anders ausgedrückt werden, als indem man Gott mit der Sprache preist, die er uns unter allen Lebenden allein gewährt hat, und indem man von ihm die Stillung der Lebensbedürfnisse verlangt, weil man damit anerkennt, dass man die Nahrung

---

[1]) Nedarim 81 a. Die Commentatoren Raschi und Tossafoth meinen, der Talmud wolle sagen, dass die Thora zur Zeit der Tempelzerstörung gering geschätzt wurde, da man vor ihrem täglichen Studium nicht die Benediction sprach. Was die Benediction selbst betrifft, muss berücksichtigt werden, dass die Talmudweisen eine solche vor jedem Genuss und vor jeder religiösen Handlung vorgeschrieben haben III § 6 S. 83. Es ist also nur selbstverständlich eine Benediction auch vor dem Studium der Thora, das eine der wichtigsten religiösen Handlungen ist, zu sprechen, um Gott für das höchste Gut, das er Israel in seiner Thora und Religion gegeben hat, zu preisen.

und des Lebens Unterhalt von ihm erhält. So haftet an Gott des Menschen Denken, auf ihn ist das Sinnen gerichtet, denn er ist die ersehnte Beseligung. Das Gebet steht nun nicht ausdrücklich in der Thora, weil damals statt dessen die Opfer bei allen Völkern gebräuchlich waren und auch den Israeliten anempfohlen wurden. Man wird gerne die talmudische Erklärung mehrerer diesbezüglicher Bibelverse für richtig ansehen, weil ihr der Verstand beistimmt, z. B.: „Abraham ging zeitlich früh an den Ort, wo er dort vor Gott gestanden war[1]),“ das bedeutet nach dem Talmud zu Gott beten, denn vor Gott stehen heisst beten. „Und Isak ging auf das Feld, um nachzusinnen[2]),“ bedeutet hier beten. „Jakob traf ein an einem Ort[3]),“ das bedeutet hier beten[4]). „Ihr sollt dem Ewigen mit Eurem ganzen Herzen dienen[5]),“ das heisst beten, denn der Dienst des Herzens ist das Gebet[6]). Ferner ruft David aus: „Abends, morgens und mittags bete und seufze ich[7])!“ Salomo spricht bei der Einweihung des Tempels: „Wenn sie beten werden an diesem Ort[8]).“ Von Daniel wird auch erzählt: „Dass er dreimal des Tages betete[9]).“ Auch an andern zahllosen Stellen der Bibel wird das Beten erwähnt.

---

1) Genesis 22, 27.

2) ibid 24, 63.

3) ibid 28, 11.

4) Die talmudische Erklärung der 3 Verse, Berachoth 25 b.

5) Deuter. 11, 13.

6) Taanith 2 a.

7) Psalm 55, 18.

8) I. Reg. 8, 30.

9) Daniel 6, 11.

Wichtig ist es auch, das Wesentliche dieses Gebotes, nämlich dreimal täglich zu beten, sehr strenge zu behandeln. Das Gebet bedeutet die Aufsichnahme des Joches der göttlichen Herrschaft und die Erhaltung des Zusammenhanges der Menschen mit Gott, indem man täglich gedenkt, dass Gott die Wurzel des Alls ist. Darum soll auch jeder Einzelne, Mann und Weib, dieses Gebot üben, und ebenso soll jede Gemeinde einen öffentlichen Gottesdienst abhalten, aber doch unterschiedlich, wie ich es bald ausführen werde.

Wahrlich, die Talmudweisen strebten in keiner Weise bei ihrer Anordnung der Gebete das Geeignete an. Die Gebete müssen zunächst drei Dinge umfassen, und jedes Gebet muss eines oder zwei oder alle dieser drei Dinge enthalten: 1. Die Anerkennung der Glaubenssätze, von den Talmudweisen das Joch der göttlichen Herrschaft genannt (die Glaubenssätze gehören zum Lobe Gottes). 2. Die Bitte um das zum Leben Nothwendige. 3. Das Sündenbekenntniss, bei dem Vergebung erfleht wird.

Mir war immer unbegreiflich, warum die Weisen das Lesen des Schema als Anerkennung der göttlichen Herrschaft bestimmt haben, da es mit Ausnahme des ersten Verses, das ein Bekenntniss der Einheit Gottes ist, keinen Bezug darauf hat. Auch dieser erste Vers hat nicht die Form eines Gebotes. Welche Bewandtnis aber hat es damit, im Gebete ein Gebot auszusprechen, anstatt es zu erfüllen, und alle 3 Absätze des Schema enthalten nur ein Gebot Mosis. Im ersten Abschnitt befiehlt er den Israeliten, Gott anzuerkennen und zu lieben. Im zweiten, dass sie in seiner Thora und in seinen Wegen wandeln sollen, dann folgt die Belehrung über den Lohn des Gerechten

und die Strafe der Uebertreter. Im dritten belehrt Moses die Israeliten, dass Gott sie aus Aegypten geführt hat, und dass sie dessen stets gedenken müssen [1]).

Folgende oder eine ähnliche Form hätte man statt des Schema anführen müssen: Der Ewige, unser Gott, ist einzig, und ich nehme seine Lehre und seine Gebote auf mich, denn er belohnt die, die Gutes thun, und bestraft die Uebelthäter. Er hat uns aus Aegypten geführt, und ich will dessen alle Tage meines Lebens gedenken u. s. w.

So zu sprechen und zu glauben ist in den drei Abschnitten des Schema geboten, aber nicht das Gebot selbst auszusprechen. Die Talmudweisen haben auch angeordnet, in die Phylakterien die Worte des Gebotes von den Phylakterien, und in die Pfosteninschrift die Worte des Gebotes von der Pfosteninschrift zu schreiben. Wenn aber wirklich befohlen wäre worden, diese zwei Vorschriften buchstäblich und nicht dem Sinne nach auszuführen, hätte man den Dekalog oder Aehnliches hineinschreiben müssen. Aehnlich verhält es sich mit dem Gebote des Ewigen: „Wenn Ihr über den Jordan gezogen sein werdet, sollt Ihr Steine aufrichten und auf sie die Worte dieser Lehre schreiben [2])." Wird nun da

---

[1]) Leon berücksichtigt nicht, dass das Schema kein Gebet, sondern eine inhaltsreiche Stelle der Thora ist, die auch das Bekenntnis der Einheit Gottes enthält. Das Lesen des Schema wurde als Erfüllung des biblischen Gebotes angeordnet: „Und Du sollst von ihnen (den göttlichen Worten) sprechen, wenn Du sitzest in Deinem Hause, und wenn Du auf dem Wege gehst, und wenn Du Dich niederlegst, und wenn Du aufstehst." Die Gebete wurden um das Schema gruppiert, als die Gebete an Stelle der Opfer traten. Das Schema mit einigen Benedictionen wurde schon zur Zeit des zweiten Tempels täglich zweimal gelesen.

[2]) Deuteron. 27, 2 u. 3.

erzählt, dass sie damals auch die Worte des Gebotes auf die Steine geschrieben haben: „Wenn Ihr über den Jordan gezogen sein werdet, sollt Ihr Steine aufrichten u. s. w.“ Sicherlich haben sie nur die Worte der Lehre oder Grundsätze der Gebote oder den Dekalog oder das Buch Deuteronomium oder diesen Aehnliches auf die Steine geschrieben.

Wie kamen also die Talmudweisen dazu, das Schemalesen anzuordnen und darüber so viele Einzelheiten über die Art der Schrift und des Lesens vorzuschreiben?

Wollen wir nun die achtzehn Benedictionen behandeln, die die Talmudweisen Tephillah (Hauptgebet) nennen und in denen sie die oben erwähnten drei Punkte der Gebete zusammenfassen.

Warum sind die zwei ersten der achtzehn Benedictionen, die Gott den Schild der Väter und Wiederbeleber der Todten nennen, das grösste Lob Gottes? Warum genügte nicht als gute Bezeichnung „heiliger Gott“ der dritten Benediction? Die folgenden mittleren Benedictionen beziehen sich theils auf Allgemeines, theils auf Individuelles; sie enthalten ein Sündenbekenntnis, die Bitte um Sündenvergebung, Bitten um des Lebens Nothdurft, aber sie stehen da ohne Zusammenhang und ohne Ordnung, und es finden sich oft unnöthige Wiederholungen[1]). Die Talmudweisen haben jedoch ein wichtiges

---

[1]) Leon berücksichtigt nicht, dass man beim Gebete am liebsten Formeln anwandte, die schon in der Bibel vorkommen. „Schild der Väter“, „heiliger Gott“, „mächtiger und erhabener Gott“ sind biblische Ausdrücke. Welche Eigenschaften dürfte man dem unendlichen Wesen beilegen, ohne den Begriff der Allmacht zu beschränken. Gott ist ja immer mehr als all dies, er ist über alle Eigenschaften und über jedes Lob erhaben. Man hielt sich darum an Formeln der Bibel (Megillah 18a). Die Reihenfolge der 18 Benedictionen, die das tägliche Hauptgebet bilden und an Stelle des täglichen Opfers getreten sind, wird in Megilla 17b begründet.

Wesen daraus gemacht, dass jede Benediction mit den Worten: „Gepriesen seist Du, Ewiger u. s. w.“ schliessen, und dass bestimmte Benedictionen mit den Worten: „Gepriesen seist Du, Ewiger,“ beginnen, andere aber nicht so anfangen dürfen. Eine derartige Regel hat man nicht nur für die achtzehn, sondern für alle Benedictionen aufgestellt, und wehe dem, und wehe seiner Seele, der die Form, die von den Talmudweisen geprägt wurde, ändert [1]). Aus tiefen Gewässern haben sie Scherben heraufgeholt; die Steine, aus denen sie die Grundlagen aufgerichtet haben, sind aus ihrem Verstande gehauen worden. Nicht allein einzelne Gebete, wie das Gebet über die Schöpfung des Lichtes [2]), über die grosse Liebe Gottes zu Israel, über die Erlösung Israels aus Aegypten und andere, sondern auch Vorschriften sind Gebilde ihrer Kraft, wie diese: „Frauen sind befreit vom Lesen des Schema, aber verpflichtet, die achtzehn Benedictionen zu sprechen, weil man für das Schema willkürlich eine bestimmte Zeit festgesetzt und dann weiter willkürlich bestimmt hat: Frauen sind von der Ausübung jener Gebote befreit, die während einer bestimmten Zeit erfüllt werden müssen. Ferner die Vorschrift, dass jeder das Achtzehngebet

---

[1]) Berachoth 40 b.

[2]) Diese Benediction dürfte essenischen Ursprungs sein, obwohl die Talmudstellen Berachoth 25 b und Sabbath 118 b „Die Alten vollenden das Morgengebet mit dem Aufstrahlen der Sonne“ nur ein sehr schlechter Beweis hierfür sind. Reggio schreibt grundlos die meisten Benedictionen, Gebete und selbst einige Psalmen, in denen der Ausdruck Chassidim vorkommt, den Essenern zu. Wenn dies der Fall wäre, müsste es doch im Talmud dafür sichere Anhaltspunkte geben. Auch Josephus, der die Essener nicht genug rühmen kann, hätte nicht verschwiegen, dass Gebete und Benedictionen von ihnen stammen.

dreimal, das Schema zweimal sprechen soll, das Abendgebet gilt dann wieder nur als freiwilliges Gebet und nicht als Pflicht.

Ueberdies wurden Mischnastellen, Gesänge, eine kurze Wiederholung aller Abschnitte des Gebetes, dann noch ein ständiges Schlussgebet jedem Gottesdienst, wie um das Gebet zu verderben, hinzugefügt, und jeder Mensch muss beim Sprechen dieses Endlosen ermüden. Die ganze Welt besteht ja nicht aus lauter Rabbinern, deren Beruf die Religion ist, und die nur die eine Sorge um das Seelenheil haben. Wer einem Volke Gebote vorschreibt, die alle erfüllt werden sollen, muss auch vorhersehen, ob die Meisten sie erfüllen können. Hätte man ein kurzes, dreimal täglich zu sprechendes Gebet angeordnet, so dass jeder, selbst der Ungelehrte, der Handwerker, der Mann, das Weib und das Kind ohne Aufwand von Zeit der Anordnung nachzukommen im stande sind, dann wäre es auch von jedem gesprochen und von keinem die Pflicht übertreten worden. Jetzt aber beten die Handwerker, die Handelsleute, die Reisenden und die Bodenarbeiter an Orten, an denen diese Berufe freigegeben sind, wenig oder auch nichts. Die Pflichtgebete hätten abgekürzt werden müssen, es kann ja jeder, der es freiwillig thun will, viel und lange beten. Zu keiner Zeit hat es an Verfassern von Gebet- und Andachtsbüchern gemangelt, die jeder, der nur Lust dazu hat, benützen kann. Es wäre auch zu wünschen, dass jeder den ganzen Tag beten könnte.

Ein ähnlicher Gedanke ist in der Mischna[1]) berührt worden, da man dort das kurze Gebet Habinenu aufnahm. Aber den Spätern war dies nicht recht, weil sie darüber nicht

---

[1]) Mischnah Berachoth IV 3 und Gemara Berachoth 29a.

disputieren und herumreden können: über den Platz, an dem man beten darf, über die Verunreinigungen, die sich auf diesem Platze befinden können, über den Betenden und über die Zeit des Betens. Wieviel Tinte wurde nicht deswegen verschrieben, wieviel wurde nicht disputiert, während es doch genügt hätte zu sagen, dass man an einem möglichst reinen Orte bei möglichst reinem Körper möglichst andächtig beten müsse.

Aus den Ausführungen ergibt sich als Grundsatz, dass das Gebet eine wesentliche Vorschrift der Thora ist, und dass Mann und Weib, der Einzelne wie die Gesammtheit besonders in unserer Zeit verpflichtet sind, die Vorschrift dreimal täglich zu erfüllen; am Morgen, und die Zeit dieses Gebetes ist bis Mittag; am Nachmittag, und die Zeit dieses Gebetes ist von Mittag bis zur Hälfte des Nachmittags; am Abend, und die Zeit dieses Gebetes ist von der Hälfte des Nachmittags bis Mitternacht. Wer sich bemüht, bei reinem Körper am reinen Orte zu beten, ist umso lobenswerter.

Das Gebet kann den Wortlaut haben, welchen ich beispielsweise später anführen werde. Wer dort die Gebete aufmerksam liest, wird in ihnen die drei Punkte finden, die ich oben als den wesentlichen Inhalt aller Gebete erwähnte. Die Gebete genügen für Mann und Weib, und man kann sie im Hause weilend oder sich auf der Reise befindend, verrichten. Jedenfalls genügen sie für die Andacht, was bei langen und überflüssigen Gebeten nicht möglich ist. Wer da mag, kann freiwillig Gebete hinzufügen, wenn er es strenge nimmt und genug Geist zum Verfassen von Gebeten besitzt. David, der schön dichten konnte, verfasste 150 Psalmen, und die Weisen aller Zeiten verfassten eine Menge schön geschriebener

Gebete, die man verrichten kann, nachdem man sich den Ausspruch Koheleth zum Bewusstsein geführt hat: „Ueberstürze nicht mit Deinem Munde, und Dein Sinn übereile sich nicht, ein Wort vor Gott zu sprechen, denn Gott ist im Himmel, Du aber bist auf Erden, darum seien Deine Worte wenige [1]).

Der öffentliche Gottesdienst.

Die Würde verlangt es, dass ein Haus und eine Stätte für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt sei, aber die Pflicht, ihn abzuhalten, gilt nur für Sabbath, Neumond und Feiertage. Im Gotteshause sei eine heilige Lade mit der Thorarolle zur Erinnerung an den Tempel in Jerusalem, und damit die Thora in ihrer ursprünglichen Form allezeit erhalten bleibe. Auch seien als Schmuck und zur Erinnerung an den Leuchter in Jerusalem Lichter dort. Aber nur eine solche Stätte sei in jedem Ort, wenn die ganze Gemeinde in ihr Platz findet, denn durch die Menge des Volkes wächst das Ansehen des Königs [2]). Das würde auch grössere Einigkeit in den religiösen Anschauungen der Israeliten bewirken. Reicht der Platz nicht für Alle aus, sollen wohl mehrere Synagogen, aber nur so wenige als möglich vorhanden sein und wie nur eine Lehre, so nur einerlei Ritus in allen Synagogen. Wenn zehn Leute sich versammelt haben, kann man den Gottesdienst einen öffentlichen und die Versammelten eine Gesammtheit nennen. Einer, und zwar der Gelehrteste und Würdigste unter Allen, sei der Vorbeter oder der Ver-

[1]) III, § 6 Seite 81 d. Abh.

[2]) Prov. 14, 28.

treter der Gemeinde. Er bete vor, und die Andern mögen andächtig und schweigend zuhören. Der öffentliche Gottesdienst kann etwas länger dauern, aber nicht durch Hersagen von Jozeroth, Klageliedern, Pijutim und Litaneien, sondern durch Lesen von Psalmen und von Stücken aus der Bibel, die die Opfer behandeln, wie es heisst: „Wir wollen Dir mit den Worten der Lippen, statt mit Opfern bezahlen[1]).“ Man bete um Erlösung, dies ist passend für den öffentlichen Gottesdienst, dann spreche man ein Kaddisch[2]), lese ein der Bedeutung des Tages angemessenes Stück aus der Thora nach einer für das ganze Jahr und für alle Israeliten angelegten Ordnung vor. Aber so kurz als möglich soll der Gottesdienst sein, damit man mit Ausnahme des weiter zu erwähnenden Versöhnungstages nie länger als höchstens eine Stunde im Gotteshause verweile. Dann würde der Gottesdienst der Menge immer neu erscheinen, und es würde Keiner existieren, der nicht wenigstens an jenen Tagen mit bussfertigem Sinn erscheinen würde, um zu beten. Was aber die Talmudweisen zunächst hätten ersehnen und worüber sie hätten wachen müssen, wäre die Einrichtung, dass ganz Israel dieselben Gebete und Gebräuche habe, damit es nicht noch mehr getheilt und gespalten werde, als es schon durch das Exil ist, und nicht deutsche, spanische und italienische Juden einander hassen und einander so fremd werden, wie Christen, Türken und Juden, als hätten sie jeder eine andere Lehre[3]).

---

1) Hosea 14, 3.

2) Heiligung des Gottesreiches.

3) III, § 6 Seite 81 und 82 d. Abh.

Tischgebete.

Pflicht ist es, vor Beginn und nach Vollendung einer jeden Mahlzeit Gott zu preisen, um anzuerkennen, dass die zur Erhaltung des Lebens nothwendige Nahrung von Gott kommt, wie dies im Absatz, der von den Gebeten spricht, gesagt wurde, und wie es heisst: „Wenn Du gegessen hast und satt geworden bist, sollst Du den Ewigen Deinen Gott preisen[1]).

Wenn im Verse fortgesetzt wird „für das gute Land, das er Dir gegeben hat," so ist damit die Nahrung gemeint, die uns der Boden überall gibt. In der Thora wird von den damaligen Verhältnissen gesprochen, als die Israeliten im heiligen Lande lebten. Man muss aber nicht das Stück Rachem[2]) beten, man muss nicht einen Becher Wein zur Erinnerung daran einschenken, dass der Wein Palästinas besonders stark ist[3]), man muss nicht durch Hinzufügung eines Gebetes um Erlösung und um Befriedigung aller Bedürfnisse die Gebetzeit bei Tisch verlängern, als wenn man in einer Synagoge wäre. Dazu kommen noch die tausend Vor-

---

[1]) Deuter. 8, 10.

[2]) Der Preis Palästinas.

[3]) Leon wäre im stande, alle Poesie aus der Religion zu entfernen und sie zu einem trockenen Schemen zu machen. Der Becher Wein beim Tischgebet ist keine Vorschrift, sondern nur ein gern geübter Gebrauch, weil der Wein ein Symbol der Freude ist. Der Wein erfreut des Menschen Herz (Psalm 104, 15). Der Wein erfreut Gott und Menschen (Judicum 9, 13). Er wird darum zu allen freudigen Gelegenheiten genommen, bei Trauungen, Beschneidungen, Weihe des Sabbaths und der Feiertage. Die Vorschriften über den Becher, die Benedictionen und das Mass sind allerdings etwas minutiös. Der Mangel der Poesie zeigt sich auch bei den folgenden Gebeten Leons.

schriften über den Becher Wein, über Benedictionen beim Genusse verschiedener Speisen und über die ganz besondere Benediction beim Genusse von Brot und Wein. Es genügt wahrlich vollkommen, dass man, wenn man sich zu Tische setzt, und wenn man nach der Mahlzeit aufsteht, ein Gebet in der Form spreche, die ich später anführen werde.

Benedictionen bei irgend einem Genusse.

Wenn man für den Genuss einer Speise oder irgend eines Getränkes, für einen guten Geruch, für den Anblick eines Parkes mit seinen blühenden Bäumen oder für irgend eine neue schöne und angenehme Sache Gott preisen will, genügt es zu sprechen: Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, durch dessen Wort alles geschieht.

Bei staunenswerten Erscheinungen, wie Gewitter, Erdbeben, Meere, hohe Berge, spreche man: Gelobt sei der, dessen Kraft und Stärke die Welt erfüllt.

Bei unglücklichen Ereignissen: Gelobt sei der gerechte Richter, alle seine Gerichte sind gerecht.

Als Dank für die Errettung aus Krankheit, Gefahren und Aehnlichem: Ich danke dem Ewigen für seine Gnade, für seine Wunder an Menschen, dem, der auch mir Gutes erwiesen hat.

Es ist vortheilhaft, Gott bei allen Ereignissen zu danken und zu preisen, denn dies bringt zum Bewusstsein, dass Gott des Menschen gedenkt und ihm nahe ist. Wozu aber die vielfachen Unterscheidungen, ob man, wenn in einem dieser Fälle eine andere, als die vorgeschriebene Benediction ge-

sprochen wurde, auch wirklich seine Pflicht erfüllt hat. Da wiegen sich Vortheil und Schaden auf[1]).

Ein Gebet, dreimal des Tages zu sprechen.

Ewiger, mein Gott und Gott meiner Väter, Schöpfer der Welt und ihr Leiter, Bildner des Lichtes und Schöpfer der Finsterniss, Allmächtiger und Allwissender, der Du uns aus Aegypten herausgeführt und uns durch Deinen Diener Moses die wahre Lehre gegeben hast, erbarme Dich mein und gib mir Leben, Gesundheit, Erwerb und Nahrung und guten Verstand, Deinen Willen zu erfüllen und Dir anzuhängen! Vergib mir meine Sünden, denn ich bereue, sie verübt zu haben! Rette mich vor jedem Unglück und jedem bösen Verhängniss! Erbarme Dich Deines Volkes Israel, und führe die Weggeführten zurück um Deines grossen, in alle Ewigkeit gepriesenen, verherrlichten und gelobten Namens willen! Amen.

Tischgebete.

a. Vor der Mahlzeit:

Gepriesen sei der lebende Gott, der die Welt speist, jedem Geschöpfe Nahrung bereitet und jedem Geschöpfe den Tisch deckt. Schöpfer der Frucht des Weinstockes, der Du das Brot aus der Erde hervorbringst!

b. Nach der Mahlzeit:

Gepriesen sei der Ewige, der jedem Fleische Nahrung gibt, denn ewig währt seine Gnade. Sein ist, was wir gegessen, sein, was wir getrunken haben, durch seine Güte

---

[1]) III, § 6, Seite 83 d Abh.

leben wir. Unser Bildner, unser Hort, unser Erlöser, gepriesen sei er, und gepriesen sei sein Name!

Gebet vor dem Schlafen:

In Deine Hand empfehle ich meinen Geist! Du wirst mich erlösen, Ewiger, Gott der Wahrheit. In Frieden lege ich mich nieder und entschlafe.

Gebet beim Erheben vom Lager:

Ich hatte mich niedergelegt und habe geschlafen. Nun bin ich erwacht, denn der Ewige stützt mich.

Sabbathruhe.

Die Ruhe des Israeliten, seiner Hausleute und Hausthiere am Sabbath ist in der Bibel bei der Erzählung von der Weltschöpfung, im Dekalog und noch an mehreren Stellen streng geboten[1]). Der Sabbath tritt ein, wenn die Sonne Freitag Abend hinter die Bäume zu verschwinden beginnt, wie es heisst: „Als es dunkel wurde, schloss man die Thore Jerusalems[2]). Der Sabbath hört 24 Stunden später um dieselbe Zeit auf, darum lautet der Befehl: „Von Abend bis Abend sollt Ihr die Sabbathruhe halten[3])."

Es gibt Sabbathgebote und Sabbathverbote. Es war aber nicht nöthig, das Verbot, irgend eine Arbeit am Sabbath zu verrichten, ferner den Begriff „Arbeit" so genau zu erklären, dass die Erklärung durch die Unterscheidungen und Specialisierungen von Haupt- und Nebenarbeiten und von

---

1) Bei der Erzählung von der Weltschöpfung kommt das Gebot nicht vor.

2) Nehemia 13, 9.

3) Die Stelle kommt nur beim Versöhnungstag vor, Leon aber folgt hier dem von ihm geschmähten Talmud (Joma 91 b) und wendet die Stelle auch auf den Sabbath an.

Nebenarbeiten zweiten Grades ein Buch füllt. Endlich kam man gar zur Folgerung, dass es verboten ist, gegen den Wind auszuspucken, weil man vielleicht dadurch säet, dass es verboten ist, einen Schirm auszuspannen, weil man damit ein Zelt errichtet, und ähnliche Thorheiten. Man überlasse es vielmehr jedem selbst, das Mass dessen zu bestimmen, was für ihn eine Arbeit ist. Das wird jeder bestimmen können, wenn grundsätzlich ausgesprochen wird, dass alles Arbeit heisst, was Mühe macht, was lange Zeit zum Vollbringen beansprucht, und was zum Erwerbe dient[1]). So z. B. ist das Lasttragen, das Holzhauen u. a. m. eine Arbeit, weil es viel Mühe verursacht; schreiben, weben, schneiden sind wohl leicht zu vollführen, wenn man dies aber längere Zeit verrichtet, ist es eine Arbeit; unterrichten, spielen heisst arbeiten, wenn man sich davon ernährt. Dann könnte noch gesagt werden: Wer es mit der Sabbathruhe strenger nimmt, über den komme Segen.

Selbst Moses zweifelte, ob Holzauflesen eine Haupt- oder Nebenarbeit sei, und ob der Thäter dafür die Todesstrafe oder Geisselung erhalten solle, denn es heisst dort: „Es war nicht erklärt, was ihm geschehen solle“[2]).

---

[1]) Vielleicht kam man auf ähnlichem Wege zum Begriff „Arbeit“ und zum Specialisieren von Haupt- und Nebenarbeiten. Nur reichte man damit nicht aus. Vorbeten ist auch ein Erwerb, soll der Vorbeter am Sabbath und Feiertagen nicht vorbeten? Unterrichten, auch freiwillig geübt, ist oft mühselig. Predigen ist ein Erwerb, Ein Haus behüten ist ein Erwerb. Polizeiaufsicht üben ist ein Erwerb, der Krankenwärter erwirbt durch seine Thätigkeit u. s. w. Die Talmudweisen trachteten darum, andere Principien aufzustellen und kamen damit, abgesehen von ihrer kleinlichen Casuistik, besser zum Ziele.

[2]) Numeri 15, 32—35.

Alles jedoch, was mit Feuer bereitet wird, ist zu verrichten verboten, selbst, wenn es auf leichte Weise geschehen kann. Da es verboten ist, am Sabbath Feuer zu entzünden, um dabei zu kochen, ist umsomehr jede andere Arbeit, wozu Feuer benöthigt wird, verboten. Hingegen ist es erlaubt, dass sich in unseren Wohnungen Feuer vorfinde, sei es ein zur Beleuchtung dienendes Licht oder eine von selbst weiter brennende Flamme. Die Thora sagt ja nicht: Am Sabbath brenne kein Feuer! oder: Feuer soll in Euren Häusern nicht gefunden werden, wie es betreffs des Gesäuerten am Pessach heisst, sondern nur: Ihr sollt nicht anzünden[1]), also was mit Euren Händen geschieht.

Es ist auch erlaubt, von einem Nichtjuden etwas anzünden zu lassen, weil es nicht heisst: Ihr sollt nicht anzünden lassen, sondern: Ihr sollt nicht anzünden. Es findet sich auch nirgends, dass das Verlöschen des Feuers auf irgend eine Weise verboten sei. Die Talmudweisen haben aber herausgebracht, dass wir ruhig zuschauen müssen, wie unsere Habe und unsere Häuser verbrennen, ohne dass wir uns vor dem Verlust bewahren dürfen[2]).

Das Verbot, Gegenstände am Sabbath von einem öffentlichen Raum in einen Privatraum oder umgekehrt zu tragen.

Dieses Verbot findet sich an keiner Stelle in der Bibel. In Jeremia heisst es wohl: „Ihr sollt keine Last aus Euren

---

[1]) Exod. 35, 3.

[2]) Stimmt nicht genau, obwohl es auch die Ansicht Maimunis ist (Mischne Thora H. Schabath 12, 3). Es wurden viele Erleichterungen zugestanden.

Häusern tragen[1])", damit ist jedoch nur Handeltreiben gemeint. Der Ausdruck „massa" wird beim Handel angewandt, wie es auch heisst: „Wenn Du Deinem Nächsten eine „massa" leihst und nicht um baares Geld verkaufst". Der Handel besteht aus Kauf und Verkauf, wobei der Kaufpreis bar ausgezahlt wird oder als Schuld bestehen bleibt. Ausserdem gehört noch zum Handel das Ueberführen der Ware als Massa (Last) auf Tragthieren, Wagen oder Schiffen, darum sagt der Prophet: „Ihr sollt am Sabbath keine Last tragen, um es in die Thore von Jerusalem zu bringen". D. h. man soll keine Ware von draussen herein oder von innen hinaus zum Verkaufe tragen. Klar ist dies aus den Büchern Nehemia zu ersehen. Eine „Massa" leihet Ihr, einer dem andern!" Lasst ihnen doch noch diese „Massa"! „Auch Trauben und Feigen und jegliche „massa" bringen sie am Sabbath nach Jerusalem, ich warnte immer, wenn sie an diesem Tage verkauften." „Immer wenn es dunkel wurde vor Eingang des Sabbath, hiess ich die Thore verschliessen und nicht öffnen bis nach Sabbath, und von meinen Burschen stellte ich an die Thore, damit keine massa am Sabbath hereinkäme[2])."

Demgemäss versteht man unter „Massa" mit Bezug auf den Sabbath Ware, wie aus Nehemia und Jeremia ersichtlich ist. Nur ist es noch ausserdem verboten, einem Thiere irgend eine Last aufzuladen. Schaut und prüfet jetzt, Ihr Töchter Zions, ob es passend war, Bestimmungen dafür zu

---

[1]) Jerem. 17, 21.

[2]) Neh. 5, 7 und 10; ibid. 13, 15 und 16) ibid. V. 19. Wie Reggio aufmerksam macht, ist die ganze grammatikalische Darlegung eine irrige, Leon verwechselt mascha Darlehen mit massa Last, nascha leihen mit nassa tragen.

treffen, womit die Frau aus dem Hause gehen darf, ob mit einer Nadel, wenn sie ein Oehr hat, und wenn sie kein Oehr hat, ferner Bestimmungen, wie das Vieh aus dem Hause gehen darf, ob mit dem Zügel oder nicht[1]). Da gibt es wieder endlose Vorschriften, aus denen der ganze Tractat „Erubim" entstanden ist, und in diesem Tractat findet sich eine unermessliche Mathematik angewendet. Gepriesen sei, wer sie erfunden, gepriesen, wer sie entwickelt hat.

Handeltreiben am Sabbath.

Es ist thatsächlich verboten, am Sabbath irgend welchen Handel zu treiben, denn er führt die Verrichtung von Arbeiten mit sich, und man käme so leicht dazu, Sabbathgebote zu übertreten[2]). Von den Talmudweisen war es nur wohlgethan, aus Vorsorge auch das Berühren des Geldes, das zu Geldausgaben führt, zu verbieten. Keine ihrer Einrichtungen ist lobenswerter als diese. Durch dieses Verbot wurden viele Ursachen entfernt, die einen Handel oder eine Arbeitsverrichtung bewirken könnten. Damit ist auch jedes Gespräch über das eigene Geschäft verboten, denn durch die Rede wird eben ein Handel abgeschlossen. Verboten ist auch zu rechnen und sich mit Calculationen zu beschäftigen.

Ueberschreiten der Sabbathgrenze.

An keiner Stelle der Thora ist das Ueberschreiten der Sabbathgrenze verboten. Ganz irrthümlich wird auch der

---

1) Orach-Chaim 360, 361 und 365.

2) Das ist wohl die Gesera, die Vorsorge, des von Leon so arg geschmähten Talmud.

Vers: „Keiner gehe am Sabbathtag von seiner Stelle“ [1]) als ein solches Verbot angeführt. Dieser Vers befindet sich bei der Mannaerzählung, und es wurde damit verboten, am Sabbath auszuziehen, um Manna zu sammeln, da es doch am Freitag im doppelten Mass gewährt wurde. Der Zusammenhang ist folgender. „Er gibt Euch am sechsten Tage Brot für zwei Tage. Jeder bleibe an seiner Stelle, und Keiner gehe von seinem Orte am siebenten Tage“. Passend jedoch erscheint es, das Marschieren von mehr als einer Meile ausserhalb der Stadt am Sabbath wegen der Ermüdung, die das Wandern im Gefolge hat, zu verbieten. Ein Gang durch die bewohnte Stadt ermüdet, selbst wenn er sich auf mehrere Meilen erstreckt, nicht so wie eine Meile ausserhalb der Stadt und auf einsamem Wege.

Das Reiten und Fahren am Sabbath.

Das Reiten auf einem Pferde, das einem Nichtjuden gehört, oder das Fahren auf einem Schiff oder Wagen, die von Nichtjuden geleitet werden, ist am Sabbath nur dann verboten, wenn man ausserhalb der Sabbathgrenze gelangen oder einen Weg zu einer Arbeit oder einem Handelsgeschäfte machen will. Aber selbst, wenn die Fahrt nur ein Vergnügen oder einen Genuss zum Zwecke hat, könnte das Verbot begründet werden, weil eins leicht zum andern führt. Doch ist dieses Verbot nicht so wichtig wie das frühere.

Heilen.

Alle verbotenen Arbeiten müssen erlaubt sein, wenn sie zur Heilung einer Krankheit dienen, sei nun die Krankheit

[1]) Exodus 16, 29.

gefährlich oder so, dass sie gefährlich werden könnte, oder dass sie Schmerz und Leiden bereitet. Es kommt garnicht darauf an, ob bei Unterlassung der Heilung Lebensgefahr entstehen könnte.

Ebenso ist es selbstverständlich, dass keine Arbeit verboten ist, wenn man gezwungen wird, sie zu verrichten, z. B. durch das Staatsgesetz oder durch gewaltthätige Menschen. Jede Arbeit ist ferner erlaubt, wenn es sich um Rettung vor einem Brande handelt oder um Erfüllung eines Gebotes der Thora oder um eine Arbeit, die die Erfüllung des Gebotes unterstützt, oder um eine That der Nächstenliebe, wie Todtenbestattung und Heilung anderer Kranken oder endlich um nothwendige Angelegenheit der Gemeinschaft. Immer kommt es auf das eigene richtige Urtheil an, wenn man nur im allgemeinen den Sabbath beobachten will, denn Gott verlangt das Herz.

Heiligung des Sabbath.

Die Heiligung des Sabbath ist ein Gebot. Man übt es, indem man mehr als gewöhnlich betet, sich mehr mit dem Studium der Thora beschäftigt, durch Anhören einer Predigt, durch Uebung von Geboten und durch den Sinn und das Thun heiligende Handlungen, um dem Schöpfer anzuhangen und das eigene Wesen zu veredeln. Aber man heiligt nicht den Sabbath durch Trinken eines Bechers Wein, was man Kiddusch[1]) nennt, und durch Trinken eines andern Bechers Wein, am Ausgange des Sabbath, was man Habdalah[1]) nennt.

[1]) Die trockene und dürre Religion Leons wird kein Herz erobern. In Kiddusch und Habdalah (Heiligung und Unterscheidung des Sabbathtages) liegt mehr Poesie, als Leon nur ahnen mochte, und das Herz dürstet nach Poesie und poetischer Verklärung des Lebens durch die Religion.

Man soll sich am Sabbath durch Ruhe und Erholung von jedem Geschäfte, das Mühe macht, und Abhalten einer jeden körperlichen Anstrengung und der Seelenschmerzen Freude bereiten. Man soll reine Kleider anlegen; etwas besser, aber nicht mehr essen als an anderen Tagen, und es müssen nicht 3 oder 4 oder 5 vorgeschriebene Mahlzeiten sein, die genossen zu haben, man sich etwa als Verdienst anrechnet, um vom Verderben Gogs gerettet zu werden[1]).

---

[1]) Sabbath 118a. Der Talmud hat trotz aller Casuistik und trotz Leon ungeheuer viel Poesie in die Sabbathfeier gebracht. Als einer der Beweise hierfür seien einige Auszüge aus den Sabbath-Tischliedern angeführt, die J. Zangwill in Children of Ghetto (übersetzt von A. Berger) aufgenommen hat: „Das ist der geheiligte Ruhetag, / Selig der Mann, der ihn hält, / Der darüber nachdenkt beim Weinbecher / Und nicht trauert in seinem Herzen. / — — — Fleisch, Wein und Fisch in Fülle, / Seht, es fehlt zu keiner Wonne. / Lasst den Tisch gut gedeckt sein, / Engel Gottes antworten Amen. / — — — Wenn also trauert eine Seele, / kommt der süsse ruhsame Sabbath, / In sein Fussstapfen Singen und Freude. / Rasch fliesset dahin Sambathjon*), / Bis Sabbath der Freudenbringer / Stillt sein stürmisches Wasser. / — — — Lobet Ihn, o treue Gefährten, / Den Fels, von dem wir gegessen. / Sein ist das Brot, das wir assen, / Sein ist der Wein, den wir tranken, / Lasset daher uns preisen ihn, / Der der Herr ist des Landes unserer Väter, / Dankbar, unaufhörlich lasst uns singen: / Keiner ist selig wie Gott! / — — — Sabbath, der Stiller der Schmerzen, / Tröster des zertretenen Israel, / Heilt die Herzen, die gebrochen, / Verscheucht die Verzweiflung, es nahet die Hoffnung! / Wie, eine Seele zertreten? Seht eine stärkere / Bringt der balsamische Sabbath! / — — — Bau, o erbau wieder Deinen Tempel / Bevölkere wieder Zion, Deine Stadt! / Gekleidet in Wonne werden wir hinziehen / Andere und neue Lieder Dir singen. / All-Heiliger und Alles Heiliger / Gelobt seist Du für und für!“

*) Der sagenhafte Fluss, der das Land der Nachkommen Mosis umzieht. Sechs Tage in der Woche wirft er Steine und Gerölle in schreckhafter Weise aus, am Sabbath ruht er und ist von einer Wolke verhüllt (Sanhedrin 65b und im Midrasch).

Wenn es einem möglich ist, dem Beischlafe fern zu bleiben, um so besser, denn nichts ist so verächtlich wie dieser. Die Thora erklärt den für levitisch unrein, dem Sperma abgegangen ist[1]), und für den Sabbath schreibt sie Heiligung vor. Wir finden auch, dass in der Thora im allgemeinen unter „heiligen" Fernbleiben vom Weibe verstanden wird, wie es heisst: „Gehe zum Volke und heilige es . . . ." „Nähert Euch keinem Weibe[2])."

Der Prophet Jesaias führt alle vier Dinge an, die am Sabbath gebräuchlich sein sollen. Halte zurück am Sabbath Deinen Fuss, um nicht an meinen heiligen Tagen Deinen Geschäften nachzugehen. Nenne den Sabbath Deine Lust, dem Heiligen, dem Ewigen geweiht. Ehre ihn, indem Du nicht Deine Wege, nicht Deine Geschäfte machst und nicht eitle Reden führst[3]). Ein grosses Wort sagte der Prophet denen, die richtiges Urtheil haben[4]).

Neumondsfeier.

Aus der Bibel ist zu entnehmen, dass der Neumondstag fast wie ein Festtag gefeiert werden soll, da er immer den Festen angeschlossen und verglichen wird: „Eure Feste und Eure Neumonde," „Eure Neumonde und Eure Feste." Am Neumondstag wurde ein Mussaphopfer wie an Sabbath- und Festtagen dargebracht. „Am Sabbath und am Neumond

---

[1]) Leviticus 15, 16.

[2]) Exodus 19, 10—15. Gewaltsam bringt hier Leon eine karäische Anschauung hinein.

[3]) Jesaias 58, 13. Aber vom Fernbleiben vom Weibe ist auch hier keine Rede.

[4]) III § 7, S. 83 u. flgd. d. Abhdl. über alles, was auf den Sabbath Bezug hat.

werde jenes Thor geöffnet[1]).“ Früher feierten ihn die Israeliten auch als Fest: „Es war am Neumondstag, da sass der König bei der Mahlzeit[2]).“ Der Mann der Sunemitin sprach zu ihr: „Heute ist nicht Neumond und nicht Sabbath[3]).“

Deshalb ist es geboten, sich am Neumond fast wie am Sabbath und Festtag zu erfreuen und im Gotteshause öffentlichen Gottesdienst abzuhalten. (Siehe oben beim Absatz über Gebete.) Doch soll nur ein Tag Neumond gefeiert werden, umsomehr, als wir jetzt feste Kalenderberechnung haben, wie dies bei Behandlung des zweiten Festtages ausgeführt werden wird.

Wenn es auch ausdrücklich heisst: „Es war am zweiten Tage des Neumondes[4]),“ ist dort nicht gemeint, dass zwei Tage Neumond gefeiert wurden, sondern der zweite Tag des neuen Monates, wie aus der angeführten Stelle in Ezechiel zu ersehen ist.

Was von der Benediction über den Neumond gesagt wird, ist nicht nur vollkommene Thorheit, sondern einfach Götzendienst[5]). Befiehlt doch die Thora: „Dass Du nicht zu Sonne und Mond erhebest Dein Antlitz[6]). Der Ausdruck „dass nicht“ leitet ein Verbot ein.

[1]) Jesaias 1, 4; Leviticus 28, 11—16; Daniel 46, 1.

[2]) I. Samuel 20, 24.

[3]) II. Regum 4, 23; I. Samuel 20, 27.

[4]) Der Erklärung Leons kann man nicht zustimmen. Warum wäre David an einem gewöhnlichen Tage nach Neumond an der Hoftafel vermisst worden, wurde er doch auch nicht vor dem Neumondstag vermisst?

[5]) Vom Götzendienst ist hier keine Spur. Da man für Alles Gott lobt und preist, hat man auch eine Benediction beim Erscheinen des neuen Mondes festgesetzt.

[6]) Deut. 4, 19.

Allerdings ist das Wesen des Götzendienstes Anbetung, aber auch das Begrüssen des Mondes ist aus Vorsorge zu verbieten: „Dass Du nicht erhebest Deine Augen und siehst . . . . . und verleitet werdest und Dich bückest," also eine Vorsorge, um nicht zur Sünde zu gelangen. Damit ist nicht im Widerspruche: „Erhebet zur Höhe Eure Augen, und seht, wer erschuf diese[1])!" Denn, wenn man in den Sinn der Worte eindringt, ist das nur eine gewöhnliche Redeweise, in der ausgedrückt wird, aus der Betrachtung über die Ordnung der Sterne und ihrer Bewegungen ihre Macht über die untere Sphäre kennen zu lernen. Man soll sich aber nicht in grosser Menge versammeln, die Stimme gegen den Mond erheben, dabei hüpfen und wünschen, als wenn von ihm Rettung vor dem Feinde abhänge. Dann sucht man Geheimnisse in den Worten: „David, König in Israel, lebt und besteht[2])," und in dem Satze: „Könnte Israel nur einmal den Vater im Himmel begrüssen, wäre es auch genug des Glückes." Wahrlich, genug und übergenug hätten die Rabbiner auch ohne diese Anordnung, die uns den Spott und den Hohn unserer Umgebung einbringt, eingerichtet. Dann erklärten sie noch: Der Sündenbock beim Neumondsopfer im Tempel zu Jerusalem ist eine Busse dafür, weil

---

[1]) Jesaias 40, 26.

[2]) Dieser Satz ist eine Erinnerung an den Bar Kochbaischen Aufstand und Rabbi Akiba. Als er im Gefängniss sass, wurde ihm mit diesen Worten das Erscheinen des Neumondes auf eine den Feinden unbekannte Weise mitgetheilt, da Hadrian jede religiöse Uebung strenge verboten hatte, und R. Akiba die Ordnung des Synagogenjahres bestimmen musste (Sanhedrin 12a). Was soll der Spott?

das Licht des Mondes verringert wurde[1]). Ich weiss nicht, ob nicht die Busse für solche und ähnliche Reden gebührt[2]).

Das Ueberschreitungsfest.

Geboten ist es, dieses Fest, sieben Tage zu feiern, von denen am ersten und siebenten Tag keine Arbeit verrichtet werden darf. Durch dieses Verbot und durch die gebotene Festfreude ist das Fest den andern Feiertagen gleich, wie auch die Vorschriften über die fünf Zwischenfeiertage im Absatz „Feiertage" erklärt werden wird.

Das Verbot des Gesäuerten besteht darin, nichts zu essen und nichts im Hause zu behalten, worin man Sauerteig geknetet hat, was „Chamez" heisst. Der Sauerteig ist selbstverständlich erst recht verboten. Man darf am Pessach nur Brot essen, welches ohne Sauerteig bereitet wurde, denn ein Teig, in den man keinen Sauerteig gegeben hat, wird nicht sauer. Chamez heisst auch nicht Blasenaufwerfen des Teiges, sondern sein Sauerwerden, denn der Sauerteig macht gähren und sauer. Der Zweck des Gebotes ist die Erinnerung,

---

[1]) Cholin 60b. Die Israeliten hatten immer viel Sinn und Gefühl für die Schönheit der Natur; Beweis dessen die Schöpfungsgeschichte, Psalm 19, 194 u. a., die vielen herrlichen Stellen im Buche Ijob und das hohe Lied. Das Wunder von Mond und Sternen ist besonders oft erwähnt, und diese Vorliebe für den Mond scheint noch aus der vormosaischen Periode zu stammen, da die Vorfahren Israels als Nomaden in heissen Gegenden mit ihren Herden umherzogen und die vom milden Mondlicht erleuchteten Nächte als Zeit ihrer Wanderungen benützten. Aus einer später nachempfundenen uns allerdings ganz fremden, poetischen Stimmung heraus entstand der Ausspruch, dass das Sündenopfer am Neumondsfeste eine Sühne für die Verringerung des Mondeslichtes bedeutet. Aber, Leon und poetische Anschauung!

[2]) Exodus 12, 29 und Deuteronomium 16, 3.

dass unsere Vorfahren in Eilfertigkeit aus Aegypten gezogen sind, wie es heisst: „Ungesäuerte Kuchen, denn sie waren nicht gesäuert, weil sie aus Aegypten vertrieben wurden," „Ungesäuerte Brote sollst Du dabei essen, Brot des Elends, denn in Eilfertigkeit bist Du aus Aegypten gezogen[1])." Das Wegschaffen des gesäuerten und das Essen des ungesäuerten Brotes wurde zur Erinnerung an die Eilfertigkeit des Auszuges eingerichtet. Die Israeliten hatten ihren Teig bereitet und Sauerteig hineingesetzt, sie durften aber nicht zögern, um das Sauerwerden des Teiges abzuwarten.

Es ergibt sich daraus, wie nichtig das Bemühen ist, Chamez zu suchen, es wegzuräumen, die Gefässe zu spülen, sie zu erneuern, die ungesäuerten Brote mit kleinlicher Sorgfalt zu kneten und zu backen. Das ist leeres und nichtiges Zeug. Wenn wir auf das Wesentliche des Gebotes, besonders auf das, was ich erklärt habe, sehen, ist nur das verboten, worein Sauerteig gekommen ist. Man muss aber nicht kindisches Treiben häufen.

Betreffs der Erzählung vom Auszuge sagt die Thora: „Wenn Dein Sohn Dich fragt, antworte ihm[2])." Man ist aber nicht verpflichtet, sich selbst zu fragen, um darauf zu antworten. Will man es gerade so auffassen, setzt man sich an den Tisch und spricht: Knechte waren wir dem Pharao in Aegypten u. s. w. Darum hat uns der Ewige befohlen, zur Erinnerung daran ungesäuerte Brote und bittere Kräuter zu geniessen. Das ist mehr als genug[3]).

---

[1]) Deuter. 16, 3.

[2]) Exodus 13, 14.

[3]) III, § 8, S. 91 u. flgd.

Das Zählen der Omertage.

Die Thora hat nicht befohlen, an jedem der 49 Tage zu zählen: „Heute ist ein Tag, heute sind zwei oder drei Tage[1]),“ was sollte uns dies, da uns die Thora doch nur belehren will, wann das Wochenfest zu feiern ist. Sie sagt nicht, dass es am sechsten des dritten Monats sei, sondern dass der erste Tag nach dem Sabbath des Festes der erste Tag von den neun Wochen bis zum Wochenfeste ist. Solche 49 Tage, lehrt uns die Bibel, müssen vorübergehen, um den fünfzigsten als Feiertag zu heiligen. Ganz so ist es beim Jubeljahre. Auch dort heisst es: „Zähle Dir sieben Jahreswochen[2]).“ Man müsste demgemäss auch jedes Jahr sprechen: Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Gebote geheiligt und befohlen hat, die Jahre zum Jobel zu zählen: Dieses Jahr ist das neunte zum Jobel, das ist eine Jahreswoche und zwei Jahre[3]).

Die Bibel nennt diesen fünfzigsten Tag nicht den Tag der Offenbarung, sondern den Tag der Darbringung der Erstlingsfrüchte, und alle fünfzig Tage sind Tage der Freude, weil sie ein Fest mit dem andern verbinden. Um so mehr Freude, wenn das Wochenfest als Tag der Offenbarung gefeiert wird, wie sich ja einst unsere Vorfahren beim Auszug aus Aegypten freuten, die Thora zu empfangen. Die Weisen machten aber diese Zeit zur Zeit der Trauer, wegen des

---

[1]) Gilt übrigens nicht als biblisches, sondern als rabbinisches Gebot. (Orach Chajim 489 und Beth Josef.)

[2]) Leviticus 25, 3.

[3]) Nicht der Einzelne, aber das Sanhedrin zählte die Jahre zum Jobel Menachoth 65 b und Tossafoth Schlagwort „usefartem“.

Sterbens von 24000 Schülern des Rabbi Akiba[1]). Wer weiss, ob zur vollen Zahl nicht tausend fehlten? Wer sich während dieser Zeit den Bart abnehmen lässt, von dem wird gesagt, dass er keinen Antheil am Jenseits habe[2]).

Feiertage.

An Feiertagen ist jede Arbeit und jeder Handel verboten mit Ausnahme derjenigen Arbeiten, die zur Speisebereitung dienen, geschehen sie nun mit Hilfe des Anzündens von Feuer oder ohne dieses. Erlaubt ist das Auslöschen des Feuers wie das Anzünden. Es darf jedoch die Arbeit keine zur Speisebereitung nur entfernt oder sehr mittelbar nothwendige sein, wie Ernten, Mahlen des Getreides u. a.

Wer da glauben kann, dass Erub Tawschilin von Abraham befolgt wurde[3]), mag es damit strenge nehmen und auf grossen Lohn rechnen.

Der erste und siebente Tag des Ueberschreitungsfestes sind Feiertage, an denen zu arbeiten verboten ist. Dies ist auch der Fall am ersten und achten Tag des Hüttenfestes. Der achte Tag heisst auch Schlussfest. Die Thora hat nicht verboten an den Zwischenfeiertagen zu arbeiten, nur die Talmudweisen haben da manche Arbeit verboten. Biblisch geboten ist nur, an allen sieben Tagen des Passahfestes Ungesäuertes zu essen[4]) und an den ersten sieben Tagen des

---

1) Kethuboth 62b. Mit den 24000 Schülern R. Akibas werden wohl die Anhänger gemeint sein, die dieser Parteigänger Bas Kochbas ihm zuführte.

2) III, § 9, S. 97 u. flgd.

3) Joma 28 b.

4) Nicht genau, es ist nur für den ersten Tag geboten, an den andern sechs darf man kein Gesäuertes, man muss aber kein Ungesäuertes essen.

Hüttenfestes in Hütten zu wohnen. Festtage heissen die Zwischenfeiertage nur betreffs gottesdienstlicher Dinge wie betreffs der Festopfer zur Zeit des Tempels und der Gebete in unserer Zeit, und weil man am Ueberschreitungsfeste des Auszuges aus Aegyten zu gedenken und am Hüttenfeste sich beim Umlauf des Jahres zu freuen hat.

Unerhört ist die Feier des zweiten Tages, des Feiertages des Exils. Wie alle zugeben, wissen wir doch jetzt durch Kalenderberechnung den richtigen Tag, aber wir müssen auch jetzt dem göttlichen Gebote, etwas hinzufügen und zwei Tage statt des vorgeschriebenen einen und acht Tage statt der vorgeschriebenen sieben feiern. Um den Gebrauch der Vorfahren zu erhalten, und um unnütz Geld zu verausgaben, müssen wir jährlich vier Festtage hinzufügen, an denen Arbeit verboten ist, und an denen wir Ausgaben für Speis und Trank haben. Das Verbot der Bibel, nichts hinzuzufügen, warfen die Weisen ohne zwingenden Grund hinter ihren Rücken, da es doch eine gleich starke Uebertretung ist, acht statt sieben, wie sechs statt sieben Tage zu feiern[3]).

Fasttage.

Der 9. Ab, der 17. Tamus und der 10. Tebeth.

Die Rabbiner gestanden, ohne sich zu schämen zu, dass vom 9. Ab, 17. Thamus und 10. Tebeth nicht an jener bekannten Stelle[4]) die Rede ist, sondern, dass der Vers nur eine Anlehnung für das sei[1]), was sie selbst gemacht und

[3]) III § 11, S. 104 d. Abh. flg.

[4]) Sacharjah 8, 19.

[1]) Joma 18 b.

eingerichtet haben. Jeder Verständige wird aber die grosse Thorheit dieses Gebrauches und dieser Einrichtung einsehen, da die Allgemeinheit bei ihnen nicht bestehen kann[1]). Gerade in den Hundstagen ist es grausam und gefährlich, Hunger und Kasteiung Jungen und Alten, Schwangern und Säugenden vorzuschreiben. Dazu kommt noch die Enthaltsamkeit vom ersten bis neunten Ab — manche schreiben sie gar vom 17. Thamus bis 9. Ab vor — um in gefährliche Krankheiten zu verfallen, wie die Erfahrung in jedem Jahre lehrt. Soll dies die Milde der mosaischen Lehre sein, die nur einen Tag im Jahre als Tag der Kasteiung bestimmt hat.

Wie mit einer Herde Ziegen, die man gut scheren will, gehen die Talmudweisen mit dem Volke um, und wer mehr erschwert, ist umso rühmenswerter. Wenn das Fasten in Wahrheit zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels dienen soll, hätte man einen Tag im Jahre dazu einrichten sollen, etwa den zehnten Tebeth, an dem die Zerstörung des ersten Tempels begonnen hat. Da hätte man das Fasten, das Lesen der Klagelieder und alles andere ohne Lebensgefahr abhalten können. Endlich müssen wir uns doch nicht nur an dem einen Tage, sondern das ganze Jahr hindurch an den Verlust des Tempels erinnern, wobei nur Eines wesentlich ist, dass das Herz reuig zu Gott zurückkehre, aber nicht ohne Andacht den Körper zu quälen, wie der Prophet ausruft: „Zerreisset Eure Herzen, aber nicht Eure Kleider[2]).

---

1) Wie erwähnt, ist das ein Satz im Talmud, den die Talmudweisen nie ausser acht liessen. Baba battra 60 b. S. Seite 29 d. Abh.

2) Joel 2, 13.

Andere Fasttage.

Fasttage, die man, ohne dass sie vorgeschrieben sind, gemeinschaftlich abzuhalten beschliesst, oder die ein Einzelner als Busse auf sich nimmt, seien dem Willen des Beschliessenden gemäss oder dessen, der sie auf sich nimmt, denn die Thora sagt, man lebe durch die Religion [1]).

Das Neujahrsfest.

Das Neujahrsfest dauert einen Tag, und die Arbeit ist an ihm wie an jedem andern Feiertag verboten. Man ist verpflichtet, in die Posaune zu stossen und zu nichts mehr. Es ist auch nicht der Beginn des Jahres, der nach dem Zeugnis der Thora im Nissan ist: „Der erste sei er Euch unter den Monaten des Jahres [2]). Doch haben die Talmudweisen richtig gehandelt, den Neujahrstag dem Gemüthe als Tag des Gerichtes einzuprägen, denn es ist zweckmässig, einen Tag zur reuigen Umkehr zu bestimmen. Das ist eine Heilung, der der Mensch am meisten bedarf. Da die Thora uns den zehnten Tischri als den Tag unserer Vergehen festgesetzt hat, ist es zweckmässig, mit der Reue und Busse am ersten Tag des Monates zu beginnen, um Vergebung und Versöhnung zu erlangen. Selbst, dass man den Neujahrstag den Geburtstag der Welt nennt, ist hübsch und annehmbar, weil dies die in Sünde Versunkenen zur Busse erweckt.

Nur, dass auch dieses Fest den Talmudweisen Platz geboten hat, mit einem Zaune zu kommen und ein Gebot der Thora zu entwurzeln. Die Thora befahl, an diesem Tage in

---

[1]) III § 11. S. 103 d. Abh.

[2]) Exodus 12, 2.

die Posaune zu stossen, die Talmudweisen aber setzten fest, dass man, wenn der Tag auf einen Sabbath fällt, nicht blase und zwar aus Vorsorge, man könnte sonst vielleicht das Horn vier Ellen auf einem öffentlichen Platz herumtragen[1]). An keiner Stelle der Bibel ist aber dieses Verbot des Herumtragens am Sabbath zu finden, wie ich oben bei den Sabbathvorschriften erklärt habe. So sind auch die vielen kleinlichen Vorschriften über das Horn, über seine Länge und Kürze, dass es nicht gespalten sein darf, über die Art der Töne, über die Stellen des Gebetes, bei denen man ins Horn blasen soll, wer blasen soll, nichtiges und thörichtes Zeug. Ferner sind es kindische Dinge und heidnischer Aberglauben, dass man am Neujahr Aepfel, Süsses und vom Kopf eines Schafes essen soll und Aehnliches[2]), nicht zu sprechen von den Hühnern, die man als selbstvertretende Sühne am Rüsttag, zum Neujahr oder Versöhnungstag um den Kopf flattern lässt[3]). Das ist nicht nur viel Narrheit, sondern schon etwas Ketzerei und Götzendienst der alten Völker, die Nichtiges verehren[4]).

Die zehn Bussetage.

Die zehn Tage zwischen Neujahr und Versöhnungsfest mögen Tage der Busse sein, um sich zum würdigen Empfang des zehnten, des Versöhnungstages, vorzubereiten, wie oben erwähnt wurde. Da hätten die Talmudweisen ausführlich auf

---

1) Das ist eine Folge der talmudischen Dialektik, wie Reggio hübsch darstellt.

2) Unschuldige Gebräuche, die keine Vorschrift sind und fast gar nicht geübt werden.

3) Selbst die meisten Talmudweisen eifern gegen diesen Gebrauch mit denselben Worten, wie es Leon thut.

4) III § 11 S. 100 flgd. d. Abh.

die Vorschriften, durch deren Befolgung man Versöhnung erlangt, aufmerksam machen sollen, aber nicht auf die Länge und Breite des Hornes und nicht darauf, ob und wie es gespalten sein darf. Sie hätten vorschreiben müssen [1]), dass man den Nächsten, dem man wehe gethan, versöhnen, dass man ihm alles unrechtmässig Genommene zurückgeben oder ersetzen, dass man sich von jeder Unsittlichkeit und jeder verbotenen Speise fern halten muss. Sie hätten sagen sollen, wie man seine Sünden bekennen, wie man Wohlthaten üben soll, darüber braucht man Vorschriften und Belehrung das ganze Jahr, zumindest aber in jenen Tagen. Ausdrücklich hätte gesagt sein müssen, dass der Versöhnungstag ohne Busse nicht Versöhnung bringt [2]), aber wo die Worte der Weisen hätten ausführlich sein müssen, waren sie kurz, und sie waren ausführlich, wo Kürze angezeigt gewesen wäre.

Der Versöhnungstag.

An diesem Tage ist wie am Sabbath jederlei Arbeit verboten. Auch die Zeit des Beginnes und des Endes dieses Festes ist wie am Sabbath. Jeder muss sich seiner Körperkraft gemäss durch Enthaltung von Speis und Trank kasteien [3]), denn dies heisst Kasteiung und Fasten. Alte und Junge, Kranke

---

[1]) Zehnmal mehr, als Leon sagt, und viel eindringlicher sagt es der Talmud. Siehe III § 11, Seite 103 d. Abh. Der Hass lässt hier Leon wie einen Unwissenden sprechen.

[2]) Leon vergisst, dass die Rabbinen eine ganze Literatur über die wahre Busse geschrieben haben.

[3]) Was Kasteiung heisst, steht nicht in der Thora, erst Jesaia spricht vom Tag des Fastens, (58, 3—6), und es ist noch die Frage, ob er den Versöhnungstag meint. Leon ist nun auch auf die talmudische Erklärung angewiesen.

und Gesunde, Schwangere, Säugende und Schwache, jeder kasteie sich, indem er sich von seinem gewohnten Mass an Speis und Trank zurückhält. Es heisst schon sich kasteien, wenn jeder auch nicht dasselbe Mass einhält. Wenn Einer Schuhe anlegt[1]) und sich gewohnheitsmässig wäscht oder Aehnliches thut, hat er nicht gegen Gott gesündigt. Lobenswert und vorzügliches Thun ist es, wenn man die Gebete und Sündenbekenntnisse mehrt, das Herz reinigt und innig Busse thut[2]).

Das Hüttenfest.

Der erste Tag dieses Festes ist Feiertag, und es ist an ihm zu arbeiten verboten, wie oben im Abschnitt über Feiertage erklärt wurde. Der achte Tag ist das Schlussfest. Zwischen beiden die Zwischenfeiertage, wie auch früher erklärt wurde. An den ersten sieben Tagen ist es vorgeschrieben, irgend eine Stunde des Tages in der Hütte zu sitzen, ein Kennzeichen, dass man um des Gebotes willen in der Hütte weilt. Sei nun die Hütte verbunden oder nicht, rund oder viereckig, hoch oder niedrig, es genügt, wenn sie Raum zum Sitzen gewährt.

Das Gebot jedoch, Palmzweige und andere Pflanzenarten als Symbol der Freude zu nehmen, galt nur betreffs des Tempels in Jerusalem, wie es heisst. Freut Euch vor dem Ewigen, Eurem Gott[3]). Die Pflanzenarten müssen auch nicht

---

[1]) Das Schuhablegen hängt mit den orientalischen Gebräuchen zusammen, die in talmudischer Zeit noch selbstverständlich waren.

[2]) III § 11, S. 102 flgd. d. Abh.

[3]) Lev. 23, 40. Einen Vers weiter heisst es aber: Ihr sollt das Fest Gott sieben Tage im Jahr als „ewige Satzung" feiern, wie Reggio aufmerksam macht.

die in der Bibel aufgezählten sein, sie werden nur genannt, weil sie sich in Jerusalem vorfinden[1]). Sie dienen sowohl, die Hütten damit zu bedecken, wie auch in den Händen zu tragen, wie es in Esra heisst: „Gehet auf den Berg, bringt Zweige vom Oelbaum, Myrthenblüten, Palmblätter und Abothzweige, um Hütten zu machen[2])." Daraus ist übrigens auch zu ersehen, dass die Myrthe nicht, wie die Rabbiner lehren, „Aboth" heisst, da Myrthen und Aboth in diesem Verse erwähnt werden. Was man noch zur Erinnerung des Ereignisses machen kann, ist gut. Muss aber unser ganzes mathematisches Wissen auf die Vorschriften über Erub und Laubhütte gepfropft und das Wesentliche unserer Religion in den Vorschriften über Gesäuertes und Ungesäuertes gefunden werden?

Auch der Tag des grossen Hosianah[3]) soll nicht verschwiegen werden. Er ist gross durch die Bachweide, da ihretwegen oft alle Monatsanfänge und alle Feste verschoben werden, damit nur nicht dieser Tag auf einen Sabbath falle, weil man am Sabbath den Altar nicht mit der Bachweide umkreisen und sie hernach abschlagen kann. Man spricht

---

[1]) Die Ursache mag richtig sein, da man doch als Dank für die vollendete Ernte Pflanzen zum Feststrauss nahm, die im eigenen Lande heimisch waren. Nach Zerstörung des Tempels blieb es beim alten Brauch. Aber auch ohne dies sind die Pflanzen gut gewählt. Ein Zweig vom König der Bäume, der Palme, Zweige von der immergrünen, wohlriechenden Myrthe, die schönste Baumfrucht mit dem besten Geruch und endlich auch Zweige der bescheidenen, überall sich findenden Bachweide. Warum sollte man andere Pflanzen wählen, als die so sinnig zum Feststrauss verbundenen?

[2]) Nehemia 8, 15.

[3]) Der siebente Tag des Hüttenfestes.

keine Benediction dabei! Es ist eben nach Ansicht der Weisen ein Gebrauch der Propheten[1]), und darum müssen Neujahr, der Versöhnungstag, das Ueberschreitungsfest, das Hüttenfest und alle andern Tage zur Unzeit gefeiert werden. Gepriesen sei Gott, der die Talmudweisen mit den durch sie vorgenommenen Veränderungen erwählt hat[2])!

Das Tempelweihfest.

Von all den Grossthaten, die damals geschehen sind, von all den Heilsthaten, die die Hasmonäer ihrem Volke geleistet haben und in den Makkabäerbüchern verzeichnet sind, haben die Talmudweisen nichts Besseres gefunden, um es bei uns in lebhafter Erinnerung zu erhalten, als das Oelkrüglein, dessen Oel sich auf wunderbare Weise vermehrt hat[3]). Darum ist das Anzünden des Lichtes zur Erinnerung an dieses Ereigniss so wesentlich, dass disputiert wird, aus wie vielen Dochten es zu bestehen habe, über wie, wo, wann, wer und was des Anzündens und über alle zehn Kategorien der Philosophie[4]).

Das Losfest.

Die Talmudweisen waren nicht damit zufrieden, dass man zur Erinnerung an die wunderbare Errettung das thue,

---

[1]) Dieser Tag war ein Tag grosser Volksfeste, die dem Volke nicht genommen werden sollten und wert waren, dass um ihretwillen der Kalender so eingerichtet werde, dass das grosse Hosianah nicht auf einen Sabbath falle. Die Einrichtung des Kalenders war immer Sache des Sanhedrins und muss immer den Sachverständigen überlassen bleiben.

[2]) III, § 11, Seite 99 u. flgd. d. Abh.

[3]) Auch die glorreiche That der Hasmonäer wird im Gebete „Al hanissim" kurz erwähnt.

[4]) III, § 12, Seite 104.

was in der Estherrolle zu thun vorgeschrieben ist: Den vierzehnten und fünfzehnten Tag des Monates Adar zu Tagen der Mahlzeit, der Freude, des Geschenkeschickens an Freunde und des Wohlthuns an Arme zu machen. Dabei hätte man ja nicht das Papier mit Vorschriften anfüllen können. Darum knüpfte man alles an das Vorlesen der Estherrolle, um belehren zu können, wie sie geschrieben sein muss, wer sie und wann man sie vorlesen soll, ob sie stückweise oder mit Auslassungen vorgelesen werden darf und viele solcher Dinge.

Doch eine wichtige Vorschrift hat man in Wahrheit eingeführt, eine Mahlzeit und ihr Mass. Jeder muss sich bei ihr berauschen[1]). Hat man doch, um die Erkenntniss der Juden zu bereichern, vom hohen Lied auf das Buch Esther geschlossen. Es heisst nämlich im hohen Lied: „Freunde! esset, trinket und berauschet Euch, Lieblinge[2])!

Vollendet ist der Pfad des Lebens,
Gepriesen sei der Gott des Lebens!

2. Die Lehre der Erkenntniss.

(Jore Deah.)

Die rituelle Schlachtung.

Die Schlachtung ist in der Bibel andeutungsweise vorgeschrieben, weil es bei den Opfern immer heisst: „Er

---

[1]) Megillah 7b.

[2]) Cantus 5, 2. Sowohl in Midrasch rabbah wie im Jalkut wird dieser Vers nur auf Speis- und Trankopfer gedeutet, auch die Commentatoren erwähnen nur diese Deutung, es ist mir unbekannt, dass Talmud oder Midrasch irgendwo den Vers mit der Purimfeier in Zusammenhang bringen. III, § 12, S. 105 d. Abh.

schlachte es," „er giesse das Blut aus." Dies ist ein den Israeliten befohlener Gebrauch, weil ihnen jeder Blutgenuss verboten ist, wie aus Paraschath Achare Moth[1]) zu ersehen ist. Darum darf man Lebendes nur auf solche Art tödten, bei der das Blut ausströmt. Man darf auch nur das geniessen, was auf solche Art getödtet wurde, mag es wer immer getödtet haben. Hingegen haben die Vorschriften über die Untersuchung des Messers und die fünf Schlachtregeln: Unterbrechung des Schlachtens, Drücken des Messers, Hineinstechen des Messers, Bedecktsein des Messers und Abreissen des Halses[2]) Gelegenheit gegeben, Vorschriften ins Ungeheuerliche zu vermehren.

Das Verdecken des Blutes ist auch für die Zeit der Wüstenwanderung gesagt worden, wie: „Deck Deinen Unrath zu[3])!

Im Heiligthum finden wir nur bei Rindern Schlachtung, Vögeln wurde der Kopf abgekneipt. Aber keine der Schlachtregeln ist erwähnt, und es ist doch zweifellos, dass man bei

---

[1]) Leviticus 17, 10.

[2]) Alle fünf dürfen beim Schlachten nicht vorkommen.

[3]) Deuter. 23, 14. Der Grund der Vorschrift, das Blut von geschlachteten Vögeln und Wild zu verdecken, wurde Seite 109 angegeben. Ein zweiter Grund hierfür durfte in dem Umstande zu finden sein, dass das Blut der frei herumstreifenden Thiere, die nicht Gott geopfert werden dürfen, leicht den Götzen dargebracht werden könnten. Dies sollte durch die Vorschrift verhindert werden. Beide Gründe sind in Lev. 19 zu finden. Vers. 3—7, die Vorschrift, Rind, Ziege und Schaf, am Eingange der Stiftshütte zu schlachten, damit sie nicht den Götzen geopfert würden. Das Blut darf nicht genossen werden, es wird geopfert. Vers 6—12. Wild und Vögel werden nicht als Opfer dargebracht, sie können überall geschlachtet werden, das Blut muss aber verdeckt werden. V. 13. Hierauf noch einmal das Verbot des Blutgenusses V. 14.

der Opferung alles genauer erklärt hätte als bei der profanen Schlachtung[1]).

Die Untersuchung der Lunge beim geschlachteten Vieh.

Davon ist in der Thora auch nicht die geringste Andeutung zu finden. Diese Untersuchung ist selbst für Opfer nicht vorgeschrieben, auch nicht für Freudenopfer, von denen Priester und Laien gegessen haben. Noch in der Mischna finden sich nicht solche Einzelheiten.

Wie wäre es möglich, dass in Leviticus, wo das Zerstücken der Opferthiere und die Fehler, die ein Thier zum Opfer untauglich machen, geschildert werden, nicht auch eine für das ganze Volk wichtige Sache sich fände und alle Einzelheiten erklärt worden wären[2]).

Zerrissenes.

Wir finden nicht in der Bibel, dass Wunden oder gebrochene Gliedmassen eines Thieres seinen Genuss verbieten würden, nur dessen Opferung ist verboten, z. B. ein Blindes, ein Gebrochenes u. s. w., sonst heisst es in der Thora nur: „Fleisch auf dem Felde, Zerrissenes, sollt Ihr nicht geniessen[3]),“ und damit ist das von einem Löwen, Wolfe oder von irgend einem Raubthiere Zerrissene gemeint, weil es wegen des Giftes der Krallen (womit die Beute gepackt wird) gefährlich zu geniessen ist. Im Verse heisst es ausdrücklich „auf dem Felde,“ also vorsätzlich getödtet, wie

---

1) III, § 14, Seite 114 und 115 d. Abh.

2) III, § 13, Seite 114 d. Abh.

3) Exod. 22, 30.

um das, was der Talmud „Terefah“ nennt, auszuschliessen[1]). Wie könnte man auch den Ausdruck „Terefah“ auf ein gebrochenes Glied, auf eine äussere Wunde oder auf eine innere Verwundung der Lunge anwenden?

Die Priesterabgaben.

Die Abgabe des rechten Vorderbeines, des Kinnbackens und des Magens, der ersten Wolle und des erstgeborenen Viehes an den Priester ist selbstverständlich in Wegfall gekommen, seitdem kein Tempel existiert. Die Abgaben wurden nur vorgeschrieben, um die Priester, die den heiligen Dienst verrichten mussten, zu ernähren. Warum sollten diese Abgaben in unserer Zeit heilig sein, und wem sollte man sie geben[2]).

Zum Genusse verbotenes Fett.

Abraham Ibn Esra erklärte den Vers in Paraschath Zaw in der häufig von ihm angewandten Methode, seine wahre Meinung einem Karäer in den Mund zu legen und sie dann scheinbar zu bestreiten. „Alles Fett und alles Blut sollt Ihr nicht essen[3]),“ damit hat die Thora nur das Fett des Opfers und des geheiligten Fleisches zum Genusse verboten. Die Talmudweisen aber machten daraus ein Verbot, dass man die hintere Hälfte gar keines Viehes essen darf[4]).

---

[1]) Leon vergisst absichtlich die Stelle Deuter. 14, 26, die nicht nur vom Zerrissenen auf dem Felde spricht: „Ihr sollt kein Gefallenes essen.“ Davon leitet der Talmud die Terefahverbote ab.

[2]) § 14, S. 115 d. Abh.

[3]) Lev. 7, 24.

[4]) III, § 13, Seite 108 d. Abh.

Das Verbot des Blutgenusses.

Nur das Blut, das ausströmt, ist zum Genusse verboten, denn es heisst: „Auf die Erde sollst Du es ausgiessen wie Wasser[1]." Demgemäss ist nun das Blut, das wie Wasser ausgegossen werden kann, zum Genusse verboten, aber nicht das, welches in den Fleischfasern und in den Kapillargefässen festhaftet und mit ihnen innig verbunden ist. Noch weniger ist das Blut verboten, das im Fleische zurückbleibt, so dass man das Fleisch mit Salz stark bestreuen und es längere Zeit im Salze liegen lassen muss, um auch dieses Blut zu entfernen und sehr viele Vorschriften darüber zu ertheilen. Ebenso heisst es: „Denn das Blut ist das Leben[2]," aber das Blut, das im Fleische zurückbleibt, ist nicht das Leben. Man stirbt nicht, wenn man sich ins Fleisch schneidet, so dass Blut herausfliesst. Betreffs des Fettes lehren selbst die Talmudweisen, dass nur das loszulösende und vom Fleische getrennt vorkommende Fett verboten ist[3].

Die Kennzeichen des reinen Viehes und Wildes.

Diese sind in der Thora so klar geschildert, dass man die reinen Thiere leicht erkennen kann. Alles, was von verbotenen Thieren kommt, ist verboten, wie z. B. die Milch. Die Kennzeichen der unreinen Vögel sind schwieriger zu erkennen. Aber wie die Talmudweisen selbst bemerken, jeder, der die in der Thora aufgezählten unreinen Vögel kennt, darf alle andern geniessen, sonst weiss man durch

---

[1]) Deut. 12, 24.

[2]) Gen. 4, 10.

[3]) III, § 13, S. 108 d. Abh.

Tradition und durch Angabe eines der Vogelarten kundigen Jägers, welche Vögel zum Genusse erlaubt sind[1]).

Kennzeichen der reinen Fische.

Auch diese sind in der Thora genau angegeben, und man kann sich auf die Fischer verlassen, die jene Fische kennen, welche ihre Schuppen im Wasser verlieren.

Alle Kriechthiere und Würmer sind verboten, auch jene, die in Früchten und Speisen entstehen.

Wenn die Bibel „alles Kriechende, das auf Erden kriecht“[2]) verbietet, meint sie alles, was dieser Art ist, d. h. das, was auf den Boden gelegt, kriecht. Sie hat aber nicht nur das auf der Erde entstehende Gewürm verboten, um das im Obste, Käse oder Aehnlichem entstehende Gewürm zu erlauben. Betreffs alles Gewürmes gilt: „Ihr sollt nicht zum Abscheu werden“[3]). Eines ist so verboten wie das andere.

Die Kennzeichen der erlaubten Heuschrecken sind in der Thora erwähnt: „Die Springfüsse haben, um damit auf der Erde zu hüpfen und zu springen“.

Das Verbot, Fleisch in Milch zu kochen.

Die Thora hat nichts verboten als: „Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen[4]). Das

---

[1]) III, § 13, Seite 110 u. flgd. d. Abh.

[2]) Levit. 11, 29.

[3]) Ibid V. 43. Es musste aber doch ein Unterschied gemacht werden, sonst hätte man nichts essen oder trinken dürfen. Alles enthält Mikroben.

[4]) Exod. 23,19, 34,26 u. Deut. 14,21.

ist genau nach dem Wortsinn zu nehmen. Der die Thora geschrieben hat, hätte sonst auch sagen können: Du sollst nicht Fleisch mit Milch essen, wie er sagt: „Du sollst nicht Schâtnes anlegen“ und gleich erklärt: „Wolle mit Leinen zusammen“ [1]). Dürfen wir aber sagen, dass die Bibel das Verbot dreimal wiederholt, um das Kochen eines jeden Fleisches mit Milch zu verbieten und nicht nur das Kochen, sondern auch das Essen und jeden Nutzen eines solchen Gerichtes [2])? Wie viele andere Gebote sind nicht wiederholt und verdoppelt in der Thora! Es ist auch nicht anzunehmen, dass diese dreimalige Wiederholung den Zweck hat, daraus Neues, allen andern Verboten Unähnliches zu deduzieren,[3]) denn solches dürfte nicht ganz ausserhalb des Wortsinnes liegen. Wie könnte mit dem Ausdruck „Böcklein“ Fleisch von jedem andern Vieh gemeint sein. Später subsumierte man auch Vogelfleisch, das man noch zur Zeit des Talmud in Milch gekocht gegessen hat[4]). Später hat man auch jedes Gericht verboten, bei dem die Speisegeräthe und das Messer verwechselt wurden, um nur den Leuten Geldschaden zu verursachen. Rahm nach Fleisch darf nicht gegessen werden, aber Fleisch nach Rahm. Das Alles ist nur vorgeschrieben, um den Menschen Schaden und Verdruss zu bereiten[5]).

---

[1]) Deut. 22,11.

[2]) Cholin 113b.

[3]) Ibid.

[4]) Gegessen wurde es nicht, es herrscht nur darüber Zweifel, ob es ein biblisches oder rabbinisches Verbot ist. Cholin 104a.

[5]) III, § 13, S. 109 d. Abhdl.

Vermengung einer erlaubten mit einer verbotenen Speise.

Ist das Verbotene als fester Körper vorhanden, dann soll man es aus der Vermengung herausnehmen und absondern. Ist es aber flüssig oder aufgelöst, dass man es nicht entfernen kann, dann soll man nur abschätzen, ob es allein der Speise den Geschmack geben kann, und nur dann sei es verboten[1]).

Brot vom Nichtjuden.

Es ist klar, dass darüber in der Thora keine Spur eines Verbotes vorhanden ist. Aber auch keine Einschränkung aus Vorsorge ist dabei zu machen, denn es wäre thöricht, sich von dem zurückhalten zu wollen, ohne das man nicht leben kann, und was man, da wir unter Nichtjuden leben, jederzeit braucht. Kaum Einer unter Tausenden kann sich auf sich selbst zurückziehen[2]).

Von Nichtjuden Gekochtes.

Auch das zu verbieten, bedeutet einen Zaun von eingerissenen Steinen, und es findet sich nirgends in der Bibel, dass etwas darum verboten sein soll, weil es von Nichtjuden gekocht und zubereitet wurde[3]).

---

[1]) III § 15 d. Abh.

[2]) Das Verbot war zur Zeit des Kampfes gegen die Römer ad hoc erlassen worden und wurde bald aufgehoben.

[3]) Der Grund des Verbotes ist die Furcht vor Vertauschen mit unerlaubten Speisen. Das vom Nichtjuden Gekochte ist durchaus nicht verboten, wenn keine Vertauschung stattfinden kann.

Fleisch und Speisen, die durch Nichtjuden von Ort zu Ort geschickt werden.

Wenn die Speisen mit Verbotenem vertauscht werden könnten, muss man sie verbinden, versiegeln oder bezeichnen. Alles nach Mass des grösseren oder geringeren Verdachtes, den man hegt, dass es vertauscht würde.

Untertauchen der neuen Essgeschirre.

Wer sollte sich nicht über diese nichtige und thörichte Sache verwundern. Man hat die Vorschrift, die die Bibel für alte Geschirre gibt[1]), auf neue ausgedehnt. Will man das, was in den Wänden des Gefässes ist, herausbringen, nützt das Untertauchen nicht. Warum und wozu ist also das Untertauchen? Dazu bestimmt man noch für das Untertauchen die Benediction: „Der uns geheiligt hat, durch seine Gebote und uns dies befohlen hat.“ Wo ist dies befohlen worden? So lügt man vor Gott!

Das Tauglichmachen alter Geschirre,

die man von Nichtjuden, welche sich ihrer bedient haben, gekauft hat. Die Talmudweisen haben den Gebrauch erlaubt, indem sie sagten: Es ist anzunehmen, dass ein solches Geschirr innerhalb der letzten 24 Stunden von Nichtjuden nicht gebraucht wurde. Sie unterscheiden zwischen metallenen und irdenen Geschirren und erklärten sie für erlaubt, wenn der Geschmack der Speisen daraus verschwunden ist. Wo bedarf es also der Tauglichmachung?

---

[1]) Num. 31, 29. Uebrigens erklären viele, darunter auch Maimonides, dass das Untertauchen neuer Gefässe nicht geboten ist.

Wein vom Nichtjuden.

Was haben die Talmudweisen nicht alles gethan, wenn sie es nur zu thun vermochten, um uns bei den Völkern so verhasst zu machen, wie es wirklich geschehen ist. Dies hat Gott nicht befohlen, und es war auch nicht seine Absicht. Dabei macht man die Menge ängstlich, indem man ihnen das Verbot aus der Thora erweist u. z. aus dem Verse: „Die das Fett ihrer Opfer geniessen und den Wein ihrer Trankopfer trinken[1])." Der Vers spricht aber nur vom Wein, der den Götzen geopfert wird, denn es heisst weiter: „diese Götter mögen aufstehen und ihnen helfen." An keiner Stelle der Bibel findet sich aber auch nur die leiseste Andeutung auf das obige Verbot. Ich fände kein Ende für meinen Zorn, dass die Talmudweisen die Leute von Sodom nicht für so sündhaft und böse halten wie den, der in aller Unschuld und ohne etwas dabei zu denken, gewöhnlichen Wein trinkt, den ein Nichtjude berührt hat. „Wegen der Missethat meines Volkes eine Strafe für Jenen[2])."

Götzendienst.

Dreierlei hätte bezüglich des Götzendienstes ausgeführt werden müssen: 1. Dass man nicht Bilder und Gestalten

---

[1]) Deut. 32, 38, dazu Tractat Aboda sarah 19b. Das Verbot in dieser Ausdehnung ist sicherlich wie das Verbot des nichtjüdischen Brotes in der Zeit des Kampfes gegen Rom ad hoc erlassen worden. Aufgehoben wurde es nicht, darum blieb es bis auf unsere Zeit in Kraft, obwohl es Zeiten gab, in denen man es nicht hielt. (Schulchan Aruch Jore Dea 114, 2), wie es auch jetzt in Mitteleuropa selbst von frommen Juden nicht gehalten wird. (Siehe auch Beer hetiw zur Stelle.) III, § 17, S. 121 d. Abh.

[2]) Jesaias 53, 8. Ein unübersetzbares Wortspiel.

verfertigen darf, um sich vor ihnen zu bücken und ihnen zu dienen; dass man sich auch nicht vor Bildern bücken und ihnen nicht dienen darf, wenn sie andere verfertigt haben, und dass man sich vor ihnen, auch ohne Absicht ihnen zu dienen, nicht bücken darf. Seien nun die Bilder en relief oder als Fläche gemalt, denn es heisst: „Keinerlei Bildniss und keinerlei Gestalt[1]).“ Man darf nichts im Besitze haben, was von andern Völkern abgöttisch verehrt wird, auch nicht Hilfsgeräthe des Götzendienstes, und man darf von all diesen keinen Nutzen ziehen und nicht damit handeln, denn „nichts von dem Bann bleibe in Deiner Hand[2]).“

2. Man darf keine Handlung verrichten, mit der gewöhnlich den Götzen gedient wird.

3. Man darf sich mit Götzendienern nicht innig vereinigen in der Zeit und am Orte des Götzendienstes.

Die ersten zwei Punkte sind sehr strenge zu behandeln und in keiner Weise zu erleichtern, denn wer dem Götzendienst beistimmt, ist ein Verleugner der ganzen Thora, und es heisst vielemal: „Gott ist ein eifervoller Gott.“ Was den dritten Punkt betrifft, muss es erlaubt sein, mit Heiden gesellschaftlich zu verkehren, Geschäfte zu machen, Vereine zu bilden, und den Verhältnissen gemäss muss ein Unterschied gemacht werden. Man muss viele Dinge erlauben, um nicht neuen Hass gegen uns hervorzurufen und den alten zu vermehren. Zur Zeit haben wir viel zu thun, um Gunst zu erlangen, und nichts darf uns zuviel sein, was ohne Ueber-

---

1) Im zweiten Wort des Dekalogs

2) Deuter. 13, 18.

tretung des Glaubens geschehen kann. Die Talmudweisen haben aber verboten, mit Heiden drei Tage vor ihren Festen Geschäfte zu machen, selbst Erlaubtes mit ihnen zu essen, den Wein zu trinken, den sie berührt haben, sich wie sie zu kleiden. Jüdische Hebeammen sollen ferner ihre Frauen nicht entbinden, ein jüdischer Arzt darf Heiden nicht heilen, man darf sie nicht vom Tode erretten und mehreres Aehnliches, wie im Traktat Abodah sarah zu lesen ist[1]). Da sich dies aber auf die Heiden des Alterthums und nicht auf Mohamedaner und Christen bezieht, hätten die Späteren klar und deutlich sagen müssen, dass es nicht von

---

[1]) Thatsächlich finden sich einige dem leidenden Volke von der Noth erpresste Aussprüche, sie galten dem heidnischen, unbarmherzigen und rücksichtslosen Feind, dem Römer, mit dem man im Kampfe auf Leben und Tod stand, nicht den Heiden im allgemeinen. Höchstwahrscheinlich schrieb man anfangs, wo jetzt Heide oder Ausländer steht, „Römer". Später gestattete die päpstliche Zensur nicht, den Ausdruck „Römer" zu gebrauchen, weil ja mit Rom auch das Papstthum bezeichnet wurde. Man musste Edom, Esau oder sonst was schreiben. Betreffs der Nichtjuden, heidnische, christliche oder mohamedanische, gelten andere Vorschriften, z. B. folgende, die strenge befolgt wurden: „Wie den jüdischen Armen gehören auch den nichtjüdischen die Nachlese, die auf dem Felde vergessene Garbe und das, was auf den Enden des Feldes wächst. Man ernähre die nichtjüdischen Armen mit den jüdischen, man begrabe die nichtjüdischen Armen wie die jüdischen, man besuche die nichtjüdischen Kranken wie die jüdischen." Alle Codificatoren haben solche Vorschriften, z. B. Maimonides. „Man macht hinsichtlich der Ernährung und Bekleidung keinen Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen Armen, weil es von der jüdischen Religion heisst: „Ihre Wege sind Wege der Milde, und alle ihre Pfade Pfade des Friedens." (Prov. 3, 17.) Die Weisen geboten, selbst die heidnischen Kranken zu besuchen, ihre Todten wie die jüdischen Todten zu begraben, ihre Bedürftigen wie die jüdischen Armen zu erhalten, denn es heisst: „Gütig ist der Ewige gegen alle, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle seine Geschöpfe." (Psalm 115, 9.)

jenen gilt, die den einzigen Gott anerkennen, und sie hätten nichts einfach von einem Buch ins andere übertragen sollen. Wehe uns! Wie viele Leiden hat uns dies nicht schon bewirkt und wird zu jeder Zeit unserem Volke bewirken. Alles nur, weil die Talmudweisen keine Vernunft und keine Einsicht besassen. Sie schreiben als Pflicht vor, was die Thora nicht vorgeschrieben hat, und haben das Herz Vieler gegen uns gekehrt, ohne Recht und ohne Gerechtigkeit. Wohl nicht das Herz aller Menschen, denn Gott hat Mitleid mit dem Hause Jakob[1]).

Das Verbot des Zinsennehmens.

Die Thora hat das Zinsennehmen bei Gelddarlehen nicht im allgemeinen verboten, sondern nur den Wucher ohne Gebür und Mass. Das richtet sich nach der üblichen Weise des Ortes, des Geschäftes und der Zeit. Nur bei Darlehen von Genussartikeln ist jeder Zins verboten. Der Grund des Unterschiedes ist der, dass bei Gelddarlehen sowohl der Gläubiger wie der Schuldner einen Nutzen haben können, was bei Genussartikeln nicht der Fall ist, da sie nicht als Tauschmittel in den Handel kommen. Man kauft sie nur als Lebensmittel. Als Beweis gelte, dass in der Bibel der Ausdruck Wucher nur bei Gelddarlehen vorkommt: „Dein Geld sollst Du nicht auf Wucher geben," „Du sollst von Deinem Bruder nicht Geldwucher nehmen[2])." Bei Speisen wird der Ausdruck „Zinsen" gebraucht: „Deine Speisen sollst Du nicht auf Zinsen geben[3])."

---

[1]) III, § 16, Seite 117 u. flgd. d. Abh.

[2]) Lev. 25, 37 u. Deut. 23, 19.

[3]) Lev. 25, 37.

Durch das Gelddarlehen kann auch der Schuldner einen Gewinn erzielen, indem er mit Nutzen Geschäfte macht. Darum ist es nicht verboten, dass der Schuldner gebürende Zinsen dafür bezahlt. Jedoch bei Speisen, die Nahrungsmittel sind, ist es billig, dass man sie ohne Zinsen leihe.

Unnöthig war es aber, freundliche Worte, mit denen der Schuldner dem Gläubiger begegnete, Zinsen zu nennen[1]). Durch solche Verbote wird der Verkehr des Landes zugrunde gerichtet. Dann wird Einer, der in Noth geräth und sich durch eine kleine Zinsenabgabe helfen könnte, keinen finden, der ihm etwas leiht, und er muss seine Ware mit grossem Verluste verkaufen oder sonst irgend einen grossen Schaden haben. Es ist also passend, den Verkehr so zu regeln, wie es bei den civilisierten Völkern gebräuchlich ist[2]).

Wolkendeuterei, Wahrsagerei und Zauberei.

Jeder, der in der Gemara zu lesen vermag, muss staunen und sich wundern, wenn er bemerkt, wie sie voll von Aberglauben und Wahrsagereien wie das Land der Philister ist u. z. von Besprechungen und Zaubereien, die die Talmudweisen selbst lehren: Man beginne nichts am Montag und

---

[1]) Baba Mezia 75 b.

[2]) III. § 23 S. 146 flg. d. Abh. Abgesehen davon, dass die Bibel Wucher und Zinsen bei Geld und bei Genussartikeln anwendet, was auch richtig ist, da man mit beiden Wucher treiben kann, spricht hier Leon eine richtige Ansicht über Wucher aus. Dieselbe Ansicht hat auch der grosse Nationalökonom Lorenz von Stein in seinem „Der Wucher und sein Recht, ein Beitrag zum wirthschaftlichen und rechtlichen Leben unserer Zeit". (Wien 1886.)

Donnerstag, man heirate nur bei zunehmendem Mond[1]), man kann sich auf ein Bathkol verlassen, wenn es mit einer Männerstimme in der Stadt, mit einer Frauenstimme in der Wüste ruft. Wer wissen will, ob ihm die Stunde günstig ist, der u. s. w., ferner die Besprechungen über Fieber und böse Geister. Man fände kein Ende und kein Ziel, wenn Alles erwähnt werden sollte.

Es ist aber wahr, dass man Zeichendeuterei treibt, wenn man sich nach dem Grundsatze richtet, am Montag und Donnerstag nichts zu beginnen, oder wenn man ein Unternehmen auf eine bestimmte Zeit verlegt, und dies nicht mit der Kenntniss der Planetenconstellation begründet. Wahrsagerei ist, dem Talmud gemäss die Leber zu beschauen, Rücksicht darauf zu nehmen, ob ein Rabe zur Rechten krächzt und Aehnliches. Zauberei ist es, böse Geister beschwören oder vertreiben zu wollen oder etwas von ihnen zu verlangen. Todtenbeschwörung und Geisterbannung ist es, unsinniges Zeug mit dem Schädel oder den andern Knochen der Verstorbenen zu machen oder solches an den Gräbern der Verstorbenen zu treiben, bis es scheint, dass eine Stimme aus der Tiefe ans Ohr dringe[2]).

---

[1]) Das ist die Stelle, die sich nicht im Talmud, sondern zum ersten Mal bei Josef Karo findet. Eine gute Abhandlung über Zauberei im Talmud, die das ganze Material zusammenfasst, ist: „Das altjüdische Zauberwesen" von Prof. Dr. L. Blau. (Programm des Budapester Rabbinerseminars 1897/98.)

[2]) Selbstverständlich bringt der Talmud den Aberglauben, den man von den Völkern, unter denen die Juden wohnten, angenommen hatte. Höchstwahrscheinlich hielt man den Aberglauben für echte Wissenschaft. Nirgends aber findet sich eine Vorschrift, dass man daran glauben müsse, nirgends ein Verbot, dass man ihn nicht belächeln dürfe. Viele spätere Rabbiner, z. B. Maimonides,

Alle diese Dinge sind Selbstbetrug, und Gott hat verboten, dass man sie für etwas Wirkliches halte, ihnen irgend nachgehe und Gottes, des Schöpfers vergesse[1]).

Tätowierung.

Klar ist es, dass die Bibel unter „Schrift mit Einätzung" Tätowierung versteht,[2]) wie sie noch heute z. B. bei den Türken üblich ist. Dies und sich eine Glatze zu Ehren eines Todten zu scheren, ist, wie es in der Thora steht, verboten.

Abschneiden des Bartes.

Dies wie Abschneiden der Enden des Haupthaares[3]) bedeutet Abscheren des ganzen Bartes vom Ende der Seiten ringsherum bis zum Munde, dass nichts übrig bleibt, so dass Mann und Weib am Gesicht nicht unterschieden werden können. Ob man nun den Bart mit einer Schere oder mit einem Messer glatt abrasiert, ist einerlei. Denn es ist klar, dass dadurch Unzucht verursacht werden kann. Aus demselben Grunde ist es auch verboten, dass ein Mann Kleider des Weibes anlege[4]), wie es der Gebrauch der alten Heiden war. Aber nicht verboten ist es, das zu beiden Seiten des Gesichtes wachsende Haupthaar selbst mit einem Schermesser abzuschneiden, weil man etwa fünf Ecken wie bei einem Felde stehen lassen müsste.

Jehuda Halewi, Abraham Gumbiner u. A., verbieten ausdrücklich, derartige abergläubische Heilmittel und Künste anzuwenden. Reggio citiert die Aussprüche.

[1]) III. § 16 S. 118 u. 119 d. Abh.

[2]) Lev. 19, 28.

[3]) ibid. 19, 27.

[4]) Deut. 22, 5.

Menstruation.

Der menstruierenden Frau darf man nicht beiwohnen. „Nähere Dich nicht einer Frau in der Unreinheit ihrer Menstruation“ „Ihre Unreinheit ist auf ihr“[1]). Es ist auch ganz richtig, dass man sich der Gattin während dieser Zeit ganz fernhalten, sie auch nicht mit dem kleinen Finger berühren und so wenig wie möglich mit ihr sprechen soll. Sobald aber die Menstruation aufgehört und die Frau sich durch ein Bad in einem Flusse oder in einer Wanne oder wie immer gereinigt hat, gehört sie wieder ihrem Mann.

Diese Wahrheit ist jedem, der die Thora liest, klar. Da war aber ein Gebiet gegeben, Vorschriften anzuhäufen, und Tractate zu schreiben. Darum zeigte man seine Strenge, fügte der Zeit der Menstruation sieben Reinigungstage zu, disputierte über das Blut, über das Untertauchen, über das Tauchbad, über die Höhe des Wassers, und woher es kommen muss. Ueber das Alles findet sich in der Thora nichts[2]).

Gelübde und Schwüre.

Die Talmudweisen sagen selbst, dass das Recht zur Auflösung von Gelübden in der Luft schwebe, und es ist nichts vorhanden, worauf man es stützen kann[3]). Ausdrücklich heisst es: „Er soll sein Wort nicht entweihen, alles, was aus seinem Munde geht, soll er halten[4]), und die Geschichte

---

[1]) Lev. 18, 19.

[2]) III § 20 S. 38 d. Abh. Etwas findet sich schon von den sieben zugefügten Reinigungstagen, u. z. Lev. 20, V. 28, wenn es sich dort auch nicht um die regelmässige Menstruation handelt.

[3]) Mischnat Chagiga I, 8.

[4]) Num. 30, 3.

Jephtas beweist es. Es ist nicht zu verhüten, dass man manchmal nicht alles halten kann, und vielleicht gebraucht darum die Thora den Ausdruck: „wie er es ausgesprochen hat“ und nicht: „was er ausgesprochen hat“. Das will sagen, dass die Erfüllung dem Ausspruche wenigstens ähnlich sei, wenn man das Gelübde nicht ganz erfüllen kann. Darum ist es richtig, dass eine religiöse Behörde bei Gelübden oft eingreifen darf. Aber nur einer anerkannt religiösen Behörde sei die Bewilligung dazu gegeben, und die Auflösung von Gelübden muss sehr erschwert werden. Sie darf nicht bei jedem Gelübde, nicht bei jedem Menschen, sondern nur einmal in tausend Fällen vorgenommen werden. Nicht einmal ein Einzelner, wenn er auch eine Autorität ist, noch weniger drei Laien, die sich versammeln dürfen durch den dreimaligen Ausspruch: „Es sei Dir erlaubt!“ ein Gelübde auflösen, da die Bibel an vielen Stellen die Strenge der Gelübde betont und auch nicht andeutungsweise Erlaubniss zur Auflösung von Gelübden und Schwüren gegeben hat. Aber so ist es die Art der Talmudweisen: Sie erleichtern, wo Erschwerung geboten erscheint, und erschweren, wo es den Schatten eines fliegenden Vogels betrifft[1]).

Elternverehrung.

Die Verehrung der Eltern ist in der Natur begründet, und es muss nichts dabei erläutert werden. Jeder Richter und jede Behörde weiss Gericht und Strafe nach dem gesellschaftlichen Stande des Vaters, nach dem Gebrauch des Ortes für den zu bestimmen, der Gesetz und Zucht übertritt, um den Uebelthäter seiner Widerspenstigkeit gemäss zu

[1]) III § 23, S. 148 Anmerkung.

züchtigen. Ein Spott für jeden Verständigen sind aber die Bedingungen, unter denen die Talmudweisen die Bestrafung des widerspenstigen und unbändigen Sohnes gestattet haben. Vater und Mutter müssen eine gleiche Stimme besitzen, keiner von beiden darf lahm sein u. a.[1]).

Aehnlich wie mit der Elternverehrung verhält es sich auch mit der Verehrung des Lehrers und der Gelehrten.

Das Thorastudium.

Weil es heisst: „Und du sollst von ihnen sprechen (meinen Worten), wenn Du in Deinem Hause weilst, und wenn Du auf dem Wege gehst, wenn Du Dich niederlegst, und wenn Du aufstehst“[2]), ist es angezeigt, eine gewisse Zeit dem Thorastudium zu widmen, entweder mit Augen und Lippen aus dem Buche zu lesen oder vom Lehrer zu hören, oder eine öffentlich gehaltene Predigt anzuhören. Man kann kein bestimmtes Mass dieser Zeit angeben, es hängt vom Beruf und vom Stande des Menschen ab, wie die Talmudweisen sagen: „Wenn einer täglich nur das Schema liest“, hat er das Gebot: „Die Lehre weiche nicht von Deinem Munde“ erfüllt[3]). Der Reiche, der freie Zeit hat, kann nicht mit dem Handwerker und dem Landwirt verglichen werden[4]).

Die Wohlthätigkeit.

Das natürliche Gesetz lehrt uns, Wohlthätigkeit gemäss der Herzensweite, der Freigebigkeit, dem Stande des Spenders

---

1) Sanhedrin 71 a, dazu III § 21, S. 139 flg. d. Abh.

2) Deut. 6, 7.

3) Josua 18.

4) III § 25, S. 150 d. Abh.

und des Empfängers nach Verhältniss der Zeit und der Nothwendigkeit üben. Man kann nicht für alle Fälle allgemeine Grundsätze aufstellen. Jede Stadt möge sie nach ihrem Willen aufstellen, und der Moralprediger kann mit Vernunftbeweisen und Bibelcitaten zur Wohlthätigkeit begeistern und warnen, dass sie nicht äusserlich und zum Scheine oder aus ähnlichen Motiven geübt werde. Nur wird man nicht allgemeine Normen aufstellen. Wohlthätigkeit werde gerecht und human geübt, da sie zu den Dingen gehört, die eben kein allgemeines Mass haben [1]).

Die Beschneidung.

Sie ist ein wichtiges Gebot und das erste Zeichen, dass wir Gott zu dienen haben. Die Talmudweisen haben da wenig und gerade unnöthige Vorschriften gegeben. Sie hätten in erster Linie sagen müssen, dass nicht jeder, der das Amt eines Beschneiders übernehmen will, ohne weiteres seine Hand nach einem Amte ausstrecken darf, das mit grosser Lebensgefahr für Andere verbunden ist. Die Talmudweisen hätten von der Geschicklichkeit, die dazu gehört, sprechen müssen, ferner von der Anatomie des Gliedes, wie der Beschneider das Messer instand setzen muss, vom Zustande des Kindes, von der Heilung der Wunde und von der Stillung des Blutes. Vorgeschrieben hätte werden müssen, dass der Beschneider seine Hand z. B. an Hunden üben müsse, besonders aber, dass ihn ein tüchtiger Beschneider lehre und die Autorisation ertheile [2]). Bei der Schlachtung eines Vogels

---

[1]) III § 22, S. 142 flg. d. Abh.

[2]) Der Talmud hat keine Vorsorge verboten. Er schärft auch an unzähligen Stellen ein, jede Vorsorge zu beobachten, wo es sich um Leben und Gesundheit

und bei der Untersuchung des Schlachtmessers und bei allen Erfindungen der Talmudweisen hat man es strenge genommen, und Keiner darf ohne Autorisation schlachten. Wo es sich aber um ein Menschenleben handelt, hat man, obwohl es die Vernunft gebietet, nichts vorgesorgt. Umsomehr haben die Talmudweisen über die Peria befohlen, von der in der Bibel nichts erwähnt wird, die nur das Abschneiden der Vorhaut befiehlt[1]). Bei Peria aber gab es zu erklären, was bedecktes und bedeckendes Fleisch heisst, und da bedarf es für den Beschneider eines besonderen Wissens. Was die übrigen Vorschriften betrifft, hätte zu sagen genügt, dass nur ein gesundes Kind beschnitten werden darf, u. z. am achten Tage, selbst wenn dieser ein Sabbath ist[2]).

---

handelt, ja die Beschneidung wird nicht vollzogen, wenn sie das Kind in Lebensgefahr bringt. Jede Zeit hat andere Vorsichtsmassregeln und andere Heilmittel, die Leons oder gar unserer Zeit erwähnt der Talmud selbstverständlich nicht. (Von Blutstillungsmitteln bei Beschneidungen, z. B. reine, getrocknete Asche, ist schon im Talmud die Rede.) Thatsächlich gehörte und gehört eine unglücklich verlaufende Beschneidung zu den allergrössten Seltenheiten. Leons Vorwürfe sind ungerecht. Auch ist es nur ein Lob für den Talmud, dass er Versuche an Hunden nicht erlaubt, sie wären Thierquälerei. Hingegen sind die Uebungen an todtgeborenen Knaben erlaubt.

[1]) Die Peria stammt, wie Reggio richtig bemerkt, aus der Zeit des Beginnes der antiochensischen Verfolgung. Damals wandte sich die hellenistische Partei mit Jason an der Spitze an Antiochus um die Erlaubniss, in Jerusalem eine Ringschule zu errichten. Sie erhielten diese Erlaubniss. Da sie nackt die Ringspiele abhielten, schämten sie sich des Bundeszeichens und machten sich durch eine schmerzvolle Operation eine künstliche Vorhaut, Akrobystia. (I. Makkabäerbuch 1, 15; Josephus Alterthümer 12, Buch 5, Cap. 1.) Um die Akrobystia zu verhindern, wurde die Peria vorgeschrieben.

[2]) III, § 26, S. 151 und 152 d. Abh.

Sklaverei.

Die Vorschriften über Sklaverei finden jetzt keine Anwendung, da wir Knechte von Knechten sind. Es ist aber doch die Vorschrift angezeigt, dass kein Jude an irgend einem Orte einen Sklaven oder eine Sklavin kaufe. Wie es uns nicht gefällt, dass wir geknechtet werden, wollen wir auch nicht über Menschen anderer Völker herrschen. Wir sind nicht Aufseher und nicht Vögte über Sklaven.

Proselyten.

Jeder, der das Judenthum annehmen will, muss sich nach Anordnung der Talmudweisen beschneiden lassen und das Tauchbad nehmen. Aber die Talmudweisen richteten Sinn und Herz nicht auf Dinge, von denen die Grundlagen des Glaubens, seine Grösse und sein Gedeihen abhängen, wie sie dies ja gewohnterweise bei allen ihren Einrichtungen und Anordnungen vernachlässigten. Alles rissen sie ein, und verdarben sie. Meiner Ansicht nach hätten sie ausführen müssen, dass man sich bei jedem, der das Judenthum, nachdem er gewarnt wurde, annehmen will, überzeugen muss, ob er aus religiösen Motiven oder um äusserer Zwecke willen den Uebertritt beabsichtigt. Man muss ihn auf die Bedeutung der Beschneidung und auf ihren Lohn aufmerksam machen. Will er sich ihr unterziehen, ist es gewiss gut, wenn aber nicht, genügt das Tauchbad, und er ist dann Jude und auch geeignet zur Ablegung einer Zeugenschaft in religiösen Dingen, in Ehe und Erbschaftsangelegenheiten, und alle andern Vorschriften gelten für ihn wie für jeden andern Juden. Sein Eigenthum wird durch Annahme des Judenthums nicht frei, und ebensowenig gelten die harten

Vorschriften, die ihn betreffend, von den Talmudweisen befohlen wurden, wie dort zu lesen ist. Die Knaben jedoch, die dem Proselyten nach Annahme des Judenthums geboren wurden, müssen am achten Tage beschnitten werden. Es ist die Thora, auf die man sich berufen kann, denn der Proselyt des Thores musste sich nicht beschneiden lassen, und er stand den Israeliten in keinem Punkte nach mit Ausnahme des einen, dass er vom Pessachopfer nichts geniessen durfte. Die Bibel erwähnt auch nicht, dass sich Jethro und die andern Proselyten beschneiden liessen.

Durch diese Erleichterung könnten sich die Völker ohne Schwierigkeit unter die Flügel der göttlichen Herrlichkeit bergen und das Joch der Thora auf sich nehmen, aber süss und leicht muss das Joch sein. Wahrlich! Das Judenthum, wie es uns Moses, der göttliche Mann, befohlen hat, hätten schon ein ganzes Volk und Reich oder gar mehr als ein Reich angenommen, und die Erlösung wäre nahe gewesen, wie ich im 2. Abschnitt 6. Capitel ausgeführt habe. Das ist dort nachzulesen und darüber nachzudenken. Wir müssen dem Talmud Dank wissen, seine Weisheit ist in Wahrheit die Stütze des Exils, und es wird uns alle Zeit fest anhaften, wenn es nicht der allmächtige Gott des Himmels und der Erde von uns nehmen wird[1]).

Die Thorarolle.

Passend war es einzuschärfen, dass die Thora richtig geschrieben werden muss, und dass keine Veränderung selbst am Buchstaben „Jod" vorgenommen werden darf, damit nie

---

[1]) III. § 19, S. 125 u. 126 d. Abh.

der Sinn des Textes ein anderer werde. Das ist das Wesentliche. Dann soll auch die Gestalt aller Thorarollen in ganz Israel möglichst gleich sein. Alles Uebrige, was die Heiligkeit betrifft, versteht sich von selbst[1]).

Die Pfosteninschrift.

Was über Phylakterien gesagt wurde, und woraus zu ersehen ist, dass sie nirgends von der Thora befohlen wurden, und dass diese Vorschrift in biblischer Zeit an keinem Orte von unserem Volke befohlen wurde, gilt auch für die Pfosteninschrift[2]).

Die Vorhaut der Bäume.

Die biblische Vorschrift, die Früchte eines neugepflanzten Baumes in den ersten drei Jahren seiner Pflanzung nicht zu geniessen, ist ohne Zweifel ausserhalb Palästina nicht zu üben. Aus dem Wortlaut der Vorschrift ist dies auch klar zu ersehen: „Wenn Ihr in das Land kommt und dort einen Fruchtbaum pflanzet . . "[3]) Dasselbe gilt auch für das Verbot der Vermischung verschiedener Samenarten beim Säen, wie es heisst: „Dein Feld sollst Du nicht mit zweierlei Samen besäen"[4]). Dein Feld, also des Volkes Israel Feld, das gilt nur für Palästina. Gemischte Pfropfung des Baumes

---

[1]) III. § 25 S. 150 d. Abh.

[2]) Sicher ist dies nicht, da die Thürpfosten bei religiösen Vorschriften eine Rolle spielen (Reggio). Das Blut des Passahopfers musste an die Thürpfosten gestrichen werden (Exod. 12, 7). Dem Sklaven, der im siebenten Jahre nicht frei werden wollte, wurde das Ohr an der Thürpfoste durchbohrt (Exod. 21, 6). Siehe auch III. § 25, S. 151 d. Abh. Vielleicht gehört auch hierher Jesaias 57, 8.

[3]) Lev. 19, 23.

[4]) ibid. 19, 19.

ist biblisch überhaupt nicht verboten, da die Thora nur vom Säen spricht[1]).

Geschlechtliche Vermischung des Viehes.

Diese ist überall verboten, denn es heisst: „Dein Vieh sollst Du nicht vermischen[2])." Dein Vieh, des Volkes Israel Vieh, das lässt sich auch ausserhalb Palästinas anwenden. Ein Verbot der Vermischung verschiedener Arten des Wildes oder der Vögel findet sich nicht in der Bibel.

Vermischung von Kleiderstoffen (Schatnes).

Wolle und Leinen miteinander zu verweben, ist verboten: „Und ein Kleid aus Schatnes, Wolle und Leinen zusammen"[3]), also ein Kleid aus einem solchen gemischten Gewebe. Die Talmudweisen näherten sich mit ihrer Erklärung der wahren Bedeutung, da sie Schatnes als kreuz und quer gewebt erklären[4]). Dagegen ist es verboten, unter einer Decke, gewebt aus diesen zweierlei Arten, zu liegen, denn es heisst: „Ein Kleid aus gemischten Arten, Schatnes, komme nicht auf Dich[5]), es heisst aber nicht: Ein solches Kleid sollst Du nicht anlegen.

Das erstgeborene Männliche bei Menschen, beim reinem Vieh, beim Esel und seine Auslösung.

Dieses biblische Gebot findet in der Zeit, da kein Opferdienst besteht, keine Anwendung, und darum hat auch jetzt

---

[1]) III. § 17, S. 121 d. Abh.

[2]) Lev. 19, 19.

[3]) ibid.

[4]) Niddah 61, b. Lev. ibid.

[5]) Die meisten dieser Vorschriften erklären schon die Talmudweisen für aufgehoben, die andern gelten nur als rabbinisches Gebot.

der Priester keinen Vorzug mehr, und es gibt jetzt keine heiligen Dinge, die mit dem Opferdienst zusammenhängen.

Chalah, Hebe, Zehent, Nachlese, die vergessene Garbe, die Ecken des Feldes und Erstlinge der Wolle.

Alle diese Gebote haben sicherlich jetzt keine Giltigkeit, da wir keinen Tempel, keinen Priester und keinen Erbbesitz in unserem Lande haben. Dafür soll jeder Mensch nach seinen Verhältnissen, seinem und dem Stande des Dürftigen entsprechend, Wohlthätigkeit üben.

Der Bann und die Ausstossung aus der religiösen Genossenschaft.

Zwei Bedingungen müssen erfüllt sein, wenn Bann oder Ausstossung Kraft und Giltigkeit haben sollen. Erstens müssen sie ausgesprochen werden von einer anerkannten Behörde oder von einer grossen und gelehrten Autorität, dem Präsidenten der Oberbehörde, wie es z. B. Moses und Josua in ihrem Zeitalter waren, oder endlich von einer Gemeinde mit Zustimmung Aller. Dann hat der Ausspruch die Kraft eines Schwures, wie es der Schwur in Mizpah war, einem Benjamiten keine Frau zu geben[1]). Zweitens, müssen Bann oder Ausstossung im Gesetze begründet, angemessen und wohl erwogen sein. Wenn eine dieser zwei Bedingungen fehlt, wenn Laien den Bann ausgesprochen haben, selbst wenn er gerecht erscheint, oder wenn eine Autorität ihn in

---

[1]) Judicum 21, 1.

ungerechter Weise ausgesprochen hat, ist nichts darauf zu geben, und er ist ganz bedeutungslos[1]).

Krankenbesuch.

Die Kranken zu besuchen, ist ein natürliches Gebot und gehört zur Nächstenliebe. Der Krankenbesuch hat aber nicht den Zweck, den Kranken nach seinem Befinden zu fragen, sondern ihm zu helfen, Wohlthaten zu erweisen, bei der Heilung beizustehen, alles gemäss dem Stande des Kranken und des Besuchenden.

Ebenso ist es schon ein natürliches Gebot, sich bei einem Todesfall mit den Bedürfnissen des Todten, seines Begräbnisses und der Begleitung beim Leichenbegängnisse zu beschäftigen. Das sind Gebote der Nächstenliebe[2]).

Die Trauergebräuche.

Die Thora hat nichts über Trauergebräuche und den Riss ins Kleid befohlen. Da richte man sich nach den Ortsgebräuchen und dem Schmerze des Trauernden.

Aus vielen Stellen der Thora ist ersichtlich, dass es ihre Absicht ist einzuschärfen, so zu trauern, dass der Trauernde dabei die Gerechtigkeit des göttlichen Richters anerkennt, und dass er Trost im Glauben an das ewige Leben im Jenseits finde[3]).

Vollendet sind der Erkenntnis Lehren
Für alle jene, die Weisheit begehren.

---

[1]) III. § 18, S. 123 flg. d. Abh.

[2]) Und sind wie die Vorschriften beim Krankenbesuch ausführlich im Talmud behandelt.

[3]) III § 24. S. 149 d. Abh.

3. Das Schild des Rechtes.

(Choschen Mischpat.)

Unter den talmudischen Rechtsgesetzen sind überaus viele Vorschriften, die dem Buchstaben der Thora, aber nicht ihrem Geiste entsprechen u. z. in höherem Masse, als dies bei den Karäern der Fall ist. Die Verse wurden falsch ausgelegt, ärger, als es die hebräische Sprache verträgt. Dadurch wurde bei vielen Vorschriften das Recht verkehrt. Doch zumeist hat dies nichts zu sagen, denn jedes Gericht und jeder Richter hat Gehirn im Kopfe, und er urtheilt nach seiner Erwägung und nach den Einrichtungen des Ortes.

Deshalb sammelte ich die talmudischen Rechtsgesetze nicht und spreche nicht über die einzelnen unter ihnen. Alle Eigenthumsrechte sind von der Vernunft abhängig, und darin sind alle Gesetzgebungen gleich. Es genügt daher zu sagen, dass alle Entscheidungen und Responsen der Rabbiner, die nicht vernunftgemäss sind und nicht mit der Wage des Verstandes abgewogen erscheinen, nichtig und thöricht sind. In der Thora findet sich kein Rechtsgesetz gegen die Vernunft, denn „gerade sind die Wege des Ewigen, die Gerechten wandeln auf ihnen [1])." „Gütig und redlich ist der Ewige [2])!"

4. Der Stein der Hilfe.

(Eben haëser, das Ehegesetz.)

Die Ehe.

Den Segen: „Vermehrt Euch und seid fruchtbar [3])!" den Gott Adam und seinem Weibe mit der Kraft zur Fort-

---

[1]) Hosea 14, 10 und Psalm 25, 8.

[2]) III. § 23, S. 146 flg. d. Abh.

[3]) Genes. 1, 28.

pflanzung gewährt hat, gab er auch mit denselben Worten den Thieren: „Es segnete sie Gott, wie folgt: Vermehret Euch und seid fruchtbar, und füllt an das Wasser[1])!“

Die Talmudweisen haben aus dem Segen eine wichtige Pflicht gemacht, das erste der Gebote, und die Gemara sagt: „Wer diese Pflicht nicht erfüllt, vermindert die Gottähnlichkeit, und es ist so, als vergiesse er Blut[2]),“ „Hat er in der Jugend ein Weib genommen, nehme er auch eines im Alter[3]).“ Nicht nur dies! Die zweite Frage, die man an jeden im jenseitigen, ewigen Gericht stellt, lautet, ob er auf Erden Kinder gezeugt habe. Wehe uns vor dem Tag des Gerichtes, den die Talmudweisen bewirkten! Wie haben sie unsere Augen verdunkelt, unsere Seelen vergrämt, wie haben sie es darauf angelegt, dass wir unser Vermögen und unsern Körper vernichten, unser Leben in Noth und Bedrängnis verbringen, um Weib und Kinder zu ernähren und das Leben mit Schuld und Sünde zu erfüllen. Einen Mühlstein hat man uns um den Hals gehängt, damit wir nicht unser Haupt erheben, unser Haus sichern und unsere Geisteskraft auf uns günstige Gelegenheiten richten können.

Ein Foliant genügte nicht zu beweisen, dass alle unsere Noth, Armuth und Schulden von hier stammen. Kein Zweifel, die Thora beabsichtigt, dass jeder thue, was ihm richtig erscheint, da ja die Welt durch Andere erhalten werden kann, und Jedem ist die Freiheit gegeben zu heiraten oder ledig zu bleiben[4]).

---

[1]) ibid. 1, 22.

[2]) Jebamoth 63, 2.

[3]) ibid. 62 b.

[4]) III. § 20, Seite 127 u. flgd. d. Abh.

Bastarde.

In der Thora hiessen nur jene Kinder Bastarde, und dürfen nur jene nicht in die Gemeinschaft aufgenommen werden, die man mit der Ehefrau eines Andern zeugt oder die der Blutschande entstammen. Wir können „Mamser“ folgendermassen erklären: ein Kind aus verbotener Ehe, obwohl es auch möglich wäre, dass unter Mamser der Name eines Volksstammes verstanden wird, wie der Prophet sagt: „Es wohnte der Mamser in Asdod[1].“ Dass Mamser vielleicht den Namen eines Volksstammes bedeutet, könnte man auch aus dem Zusammenhang der Verse entnehmen, denn auf: „Es komme kein Mamser in die Gemeinde des Ewigen,“ folgt: „Es komme kein Amonite und kein Moabite in die Gemeinde des Ewigen.“ „Verabscheue keinen Edomiten[2].“ Wir finden auch an keiner Stelle der Thora, dass Mamser als Gattungsname für Kinder der Unzucht angewendet würde. Wie dem auch sei, sicherlich ist kein Kind ein Mamser, dessen Mutter nicht das Tauchbad genau nach Vorschrift der Talmudweisen genommen hat, oder wenn die Mutter vom ersten Mann mit einer Scheidungsurkunde

---

[1]) Sachar. 9, 6. Die Ansicht Leons über Mamser ist keine neue. Sie findet sich mit Ausnahme von Raschi bei allen Commentatoren erwähnt. Raschi folgt der Ansicht des Talmud, der den Ausdruck Mamser in Sacharia auch auf Israel bezieht (Kedduschin 72b). Das Grundwort von Mamser dürfte sar „fern, entfernen“ sein, im Sinne von geringwertig und geringgeschätzt, daraus bildete sich mamser, das geringwertige und geringgeschätzte Kind aus verbotener Ehe, in weiterem Sinn mamser, ein geringwertiges, geringgeschätzes Volk. Es ist auch selbstverständlich, dass die Bibel einen Ausdruck für den Begriff Bastard haben muss.

[2]) Deut. 23, 3, 4 u. 8.

geschieden wurde, die nicht ganz genau nach Vorschrift der Talmudweisen geschrieben erscheint, oder der Sohn einer Frau aus zweiter Ehe, die, ohne einen Scheidebrief empfangen zu haben, die zweite Ehe einging, weil die erste eine biblisch ungiltige, also nur eine Scheinehe war.

Es kam so weit, dass man mit den Karäern keine Ehe mehr eingehen durfte, weil sie nicht das rituelle Reinigungsbad genau nach den unerhörten Vorschriften der Rabbiner haben [1]).

Priester und Leviten.

Zur Zeit haben Priester und Leviten keinen Vorzug, und sie sind nicht unterschieden von anderen Israeliten. Die Bedeutung des Priesters liegt in seinem Dienst, und wenn kein Tempel, kein Dienst. Die Leviten wurden wieder erwählt, den äussern Dienst im Tempel zu verrichten, dafür gab man ihnen den Zehnten. Jetzt aber besteht dieser Dienst nicht.

Auch der Begriff „levitische Unreinheit" hat keine praktische Bedeutung mehr, da die Priester jetzt keinen Tempel zu behüten haben. Ueberdies weiss heute keiner mit Bestimmtheit anzugeben, wer ein Priester oder Levite ist, da man doch seit Zerstörung des Tempels die Stammbäume nicht bewahren konnte. Der Talmud selbst erwähnt, dass Paschur 400 Sklaven besass, die das Priesterthum verunreinigten. Um wieviel schwieriger ist die Sache im Exil, das schon so lange dauert

---

[1]) Es bestanden auch andere Gründe, die Ehegemeinschaft mit Karäern nicht zu billigen, da sie ein anderes Speisegesetz haben und die Feiertage zu andern Zeiten feiern. Uebrigens verhält es sich mit dem Tauchbad nicht ganz so, wie Leon angibt. (Maim., Hilch. Jssure Bia, Capitel 15.)

und Alles verändert hat. Vielleicht werden viele, die Priester und Leviten sind, nicht dafür gehalten. Anderseits verheisst der Prophet Jesaias: „Auch von den Völkern werde ich zu Priestern und Leviten nehmen, spricht der Ewige[1])". So sind alle Vorschriften betreffs des Vorzugs der Priester und ihrer Eheschliessung heute belanglos[2]).

Vorschriften für den ehelichen Umgang.

Da kommen viel unebene und hässliche Dinge vor, die man nicht alle aufzählen kann. Eine Witwe, die ein zweites mal geheiratet hat, und deren zweiter Mann auch starb, heisst eine ihre Männer tödtende Frau[3]). Wer sich von einer Frau scheiden lässt, darf wohl die Frau zurücknehmen, wenn sie nach der Scheidung mit einem anderen Manne im Concubinate gelebt hat, aber er darf sie nicht zurücknehmen, wenn sie nach der Scheidung einen anderen Mann geheiratet hat, und dieser zweite Mann gestorben war oder sich von ihr scheiden liess[4]). Die Thora sagt aber, der erste Mann darf sie nicht zurücknehmen, nachdem sie sich verunreingt hatte[5]), was doch zunächst den ersten Fall, das Leben im Concubinat, bedeutet, erst in zweiter Linie wird der andere Fall, die zweite Ehe eingeschlossen.

Die Talmudweisen verbieten einer Frau strenge, das Haar unbedeckt zu lassen[6]), erlauben aber einen unnatürlichen

---

[1]) Jesaias 66, 21.

[2]) III. § 20, S. 136 d. Abh.

[3]) Jebanoth 64 b und Eben haeser 14, 1.

[4]) Jebanoth 11 b und Eben haeser 10, 1.

[5]) Deut. 24, 4.

[6]) Das ist kein Verbot, sondern nur ein jüdischer Gebrauch, der jetzt in Mitteleuropa fast gar nicht geübt wird.

Coitus mit der eigenen Frau [1]). Wenn sich nur ein Zehntel aller dieser Dinge vorfände, es lehrte Kinder und Jünglinge die es lesen, hässliche Dinge und es gereichte uns zur Schmach bei unserer Umgebung und zum Spott bei unsern Widersachern[2]).

Trauung und Ehepacten.

Folgendes wäre, die Trauung betreffend, zu bestimmen gewesen. Man darf sich nur bei Anwesenheit des Präsidenten der religiösen Ortsbehörde oder vor fünf würdigen Zeugen trauen lassen. Ist die Braut ein Mädchen, muss auch ihr nächster Angehöriger anwesend sein. Nur ähnliche Bestimmungen sollten Vorschriften sein. Die Oeffentlichkeit der Trauung ist das Wesentliche und nicht das Anstecken des Ringes, was allerdings zu Disputen im Talmud Gelegenheit gibt: Ob nämlich die Trauung auch giltig ist, wenn einer sich mittelst einer Schuld oder einer geringen fast wertlosen Münze oder mittelst eines Servitutes eine Frau antraut. Da konnte man viel über Kleinliches bei der Trauung herumreden [3]).

Was die Ehepacten und das Erbrecht zwischen Gatte und Gattin betrifft, ist es am besten, dies von Fall zu Fall

---

[1]) Die Stelle in Sanhedrin 100 b will dort nichts erlauben und nichts verbieten, nur den Satz erklären, der Mann beherrscht die Frau. Hingegen ist im Eben haeser ein ganzes Capitel (Capitel 25), das Vorschriften über Züchtigkeit im ehelichen Umgang vorschreibt. Unzüchtigkeit gehört wohl zu den geringsten Vorwürfen, die man den Juden machen kann.

[2]) III. § 20, S. 137 d. Abh.

[3]) III. § 20, S. 29 flg. d. Abh.

nach den Gebräuchen des Landes in einem Contracte festzusetzen.

Ueber sehr wichtige Dinge haben die Talmudweisen disputiert, z. B. ob man am Sabbath ein Mädchen ehelichen darf. Der heilige Geist erleuchtete sie, und sie bestimmten, dass man sich sofort von der jungen Gattin wie von einer Menstruierenden entfernen müsse. Es sind merkwürdige Dinge und wunderbare Weisheit, die dem Tractate Kethuboth entstammen und den Fall betreffen, dass einer klagt, seine Braut wäre keine Jungfrau gewesen. Da erscheint jener Künstler, der ohne Blut deflorieren konnte. Heil denen, die darüber auf hohem öffentlichen Platze sinnen, sie erwarben damit das Seelenheil im Lande ewigen Lebens.

Die Scheidung.

Die Thora sagt: „Wenn sie nicht Gunst in seinen Augen fand, weil er an ihr etwas Unzüchtiges gefunden hat, und er schreibt ihr einen Scheidebrief und gibt ihr ihn in die Hand, und entlässt sie aus seinem Hause — —[1]). Damit befiehlt die Thora, dass der Mann sich von seiner Frau nur scheiden lassen kann, wenn sie unzüchtig, ehebrecherisch oder sehr sittenlos ist. Die Entscheidung hängt von der Ansicht der Richter ab. Jetzt kamen die Talmudweisen und sagten, der Mann kann sich von der Frau auch scheiden, wenn sie die Speisen beim Kochen verbrennen lässt[2]), fast hätten sie ein Gebot daraus gemacht.

---

[1]) Deut. 24, 1.

[2]) Mischna Gittin IX, 9.

Die Thora sagt: Er schreibe ihr den Scheidebrief, gebe ihr ihn in die Hand und entlasse sie aus seinem Hause. Es ist also genug, wenn der Mann schreibt: Ich scheide mich von Dir, und Du bist jetzt frei, und Jeder kann Dich heiraten. Die Talmudweisen haben aber über das Schreiben, das Uebergeben, den Boten, die Zeugen, die Zeilen der Urkunde, die Sprache, in der sie abgefasst wird, über die Erklärungen, die bei der Scheidung abgegeben werden sollen, haufenweise endlose Vorschriften gemacht. Wenn nun eine dieser kleinlichen Einzelheiten vernachlässigt wird, gilt die Scheidung nicht, und wenn ein anderer Mann nachher die Frau heiratet, wird das Verbrechen des Ehebruches begangen.

Will man aber behaupten, dass die Talmudweisen dies gethan haben, die Scheidung zu erschweren, damit der Gatte noch während der Handlung anderen Sinnes werde, hätte man es einfach bei dem Gesetze der Thora belassen sollen: dass man sich nur von einer buhlerischen, unsittlichen Frau scheiden lassen darf, und es hätte dieser kleinlichen Vorschriften nicht bedurft. Gerade im Gegentheil, man hätte dann trachten müssen, dass der Gatte nicht anderen Sinnes werde, man hätte dann die Vornahme der Scheidung vereinfachen und vorschreiben können, dass der Gatte sich scheiden lassen muss.

Die Talmudweisen wollten sich aber gütlich thun und durch solche Vorschriften die Herrschaft über die Menge gewinnen. Selbst an Orten, wo man ihnen wenig Ehre erweist, ist man gezwungen, sie bei solcher Gelegenheit aufzusuchen und ihnen zu gehorchen. Und das ist ihr Ruhm[1]).

---

[1]) III. § 20, S. 30 flg. d. Abh.

Die des Ehebruches verdächtige Frau (Sota).

Mit den diesen Fall betreffenden Vorschriften haben wir uns, seitdem der Tempel zerstört wurde, nicht zu beschäftigen. Findet Jemand an seiner Frau Unzüchtiges, kann ihn die Behörde aufmerksam machen, sich von ihr mittelst des oben behandelten Scheidungsbriefes scheiden zu lassen.

Die Schwagerehe und die Verweigerung ihrer Vollziehung (Jibbum und Chalizah).

Wir können es deutlich lesen, dass die Thora hauptsächlich die Schwagerehe als wesentlich befohlen hat und nur nebensächlich den Vorgang des Schuhausziehens bei ihrer Verweigerung: „Wenn der Mann an seiner Schwägerin die Schwagerehe nicht vollziehen will“[1]). Die Verweigerung wurde auch scheel angesehen, damit Jeder die Schwagerehe vollziehe, und wer sich weigerte, wurde, wie jeder, der dem Willen der Thora nicht Folge leistet, der öffentlichen Verachtung preisgegeben: „Sie spucke vor ihm aus[2]) und spreche: So geschehe dem Manne, der das Haus seines Bruders nicht

---

[1]) Deut. 25, 7.

[2]) ibid. 25, a. Tradition und Talmud erklären: vor seinem Angesichte, die ältesten Uebersetzer: Onkelos, Septuaginta, Vulgata und selbst viele spätere Uebersetzer und Commentatoren übersetzen: in sein Angesicht. Der Talmud ist aber im Rechte. Ausser an dieser Stelle kommt noch an vier Stellen der Bibel der Ausdruck בְּפָנָיו, vor und immer bedeutet es „vor seinem Angesicht“: Deut. 4, 32, Prov. 21, 29, Hosea 5, 5 und 7, 10. Einmal heisst es in Verbindung mit Ausspucken בִּפְנֵיהָ, da scheint es wohl ins Angesicht zu bedeuten, es kann aber auch ungezwungen vor ihrem Angesicht übersetzt werden, Num. 12, 14. Ins Angesicht heisst עַל פָּנָיו, so kommt es zweimal vor Exodus 20, 20 und Ijob 6, 28.

erbauen will!“ Das geschah aber, damit die Meisten nicht zur Chalizah, sondern zum Vollzug der Schwagerehe die Zustimmung geben sollen, und das war die Absicht dessen, der die Thora gegeben hat. Diese Vorschrift jedoch wurde aufgehoben, und die Chalizah wird der Schwagerehe vorgezogen. Einige meinen gar, man müsse den Mann, der die Schwagerehe vollziehen möchte, durch Zwang davon abbringen und zur Chalizah bewegen, als wenn der Gott Jakobs nicht voraussehen und verstehen hätte können, was in zukünftigen Zeiten eintrifft. Menschen müssen nun kommen, seine Thora zeitgemäss und im Sinne der Christen verbessern und bewerkstelligen, dass der Mann sage: „Ich will meine Schwägerin nicht heiraten,“ und sie muss sagen: „Mein Schwager weigert sich, die Schwagerehe an mir zu vollziehen“. Das ist aber erlogen und falsch, denn oft will er sie und sie ihn heiraten, nur die Talmudweisen verwehren es[1]).

Der Grund ist wieder derselbe. Immer kommt es auf dieselbe Sache hinaus. Bei der Schwagerehe konnte man nicht die kleinlichen Vorschriften mehren, um durch sie herrschen zu können, aber bei der Verweigerung der Schwagerehe und beim Vorgang des Schuhausziehens konnte man ja Vorschriften geben über die Richter, den Schuh, den Speichel, darüber, wo der Mann, wo die Frau stehen, was er und sie sprechen muss, Vorschriften ohne Ende[2]). Sprich nicht von

---

[1]) Die Karäer erklärten das Gebot der Leviratsehe und der Chalizah jetzt im Exil für gänzlich aufgehoben, weil das jüdische Erbrecht nicht anwendbar ist. Die Opposition gegen die Karäer mag wohl die Ursache sein, dass die Rabbaniten um so strenger auf die Chalizah bestanden sind.

[2]) III. § 20. S. 132 flg. d. Abh.

Halachoth (Vorschriften), sondern von Halichoth (Wegen) von Wegen in eine Unwelt[1]).

Vollendet ist der Teil vom Stein der Hilfe,
Gelobet sei der, bei dem allein ist Hilfe!

Der Leser nehme nicht an, dass ich alle verborgenen Thorheiten jener, die hier Weisen genannt wurden, aufgedeckt habe. Was ich ausgesprochen habe, ist Eines unter Tausenden und Zehntausenden. Es ist gleichsam nur ein Anfang für jeden, der aus dem Schlafe geweckt werden will, und Gewohnheit und Erziehung im Kreise der Talmudanhänger mögen ihn nicht abhalten, die Quelle der Erniedrigung unseres Volkes klar zu erschauen und zu erkennen, wie selbst das glänzende Licht unserer vollkommenen und lieblichen Thora verdunkelt wurde. Ich konnte nicht an mir halten, und ich schilderte einen Teil dieser bösen Noth. Wohl weiss ich, dass, wenn nun der Menge der Rabbiner und Talmudschulhäupter, nach deren Aussprüchen man sein Leben einrichtet, diese Schrift enthüllt und gezeigt wird, ihren Lippen der Ausspruch entfahren muss, dass nur ein Ketzer, Gottesläugner, Abtrünniger und Ungläubiger so sprechen kann. Wohl weiss ich, dass Pfeile von Verwünschungen, Flüchen und Bannsprüchen gegen jeden losgelassen werden, der so wie ich denkt. Aber wende es nur um, kehre es nur um![2])

Wer weiss! Vielleicht gelangen meine Worte an den Einen in seiner Zeit, der sich dann frei macht von der Plage

---

[1]) Witzige Anwendung eines Talmudspruches.

[2]) D. h. vertiefe Dich in den Inhalt! nach Pirke Aboth V. 22.

der Thorheit, der Gewohnheit und des Hochmuthes. Das würde mir genügen! Wenn ich auch nur einem Vernünftigen nütze, mag ich gering geschätzt werden von der Thoren Menge.

Du, Ewiger, der Du in der Höhe thronst und das Innere prüfst, Du, dem das Verborgene meines Herzens offenbar und bekannt ist, sei mein Schutz! Mögen sie fluchen, Du wirst mich segnen!

Mögen die, die sich über mich erheben, sich in Schande kleiden! Mein Recht ist vor dem Ewigen, mein Thun mit Gott!

Ende des Werkes: „Die Stimme des Thoren*)".

---

*) Einige geringfügige Druckfehler, die hie und da stehen blieben, wird der Leser leicht berichtigen.

Druck der Schlesischen Buchdruckerei v. S. Schottlaender, Breslau.

BM
190
S72

Stern, Simon
Der Kampf des Rabbiners gegen den Talmud im XVII. Jahrhundert

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 07 11 11 017 2